

Abschlussarbeit

zur Erlangung der Magistra Artium

im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften

der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Institut für Politikwissenschaft II

Thema: *Der Klassenbegriff in den Postcolonial Studies*

1. Gutachter: Prof. Dr. Josef Esser
2. Gutachterin: Prof. Dr. Marianne Rodenstein

Vorgelegt von Iris d'Orville
aus Groß-Umstadt

Einreichungsdatum: 28.02.2007

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1 -
2. Klassentheorie.....	2 -
2.1 Klassentheorie und Surplusaneignung.....	3 -
2.1.1 Entstehung und Aneignung des Surplus bei Karl Marx	4 -
2.2 Der Kapitalkreislauf als Klassenlagenquelle	6 -
2.4 Wesentliche Elemente außerhalb des Reproduktionskreislaufs	11 -
2.4.1 Exkurs: Überbau	11 -
2.4.2 Überbau und Klassenlagen	13 -
2.4.3 Geschlechterverhältnisse und Rassismus.....	14 -
2.4.4 Beziehungen zwischen kapitalistischen und nichtkapitalistischen Produktionsweisen	15 -
2.5 Klasse.....	16 -
2.5.1 Klasse und Überbau	17 -
2.5.2 Klasse und das gemeinsame Handeln.....	18 -
2.5.3 Klasse und das Subjekt	19 -
2.6 Zusammenfassung	20 -
3. Postcolonial Studies.....	21 -
3.1 Ausgangspunkt der Postcolonial Studies	22 -
3.2 Die „Orientalismus“-Debatte.....	22 -
3.3 Kritik an den Postcolonial Studies.....	25 -
3.4 Kritik der Postcolonial Studies am ‚falschen‘ Universalismus	29 -
3.5 Verhältnis der Postcolonial Studies zu ‚Theorie‘	32 -
3.6 Postcolonial Studies und Marx: Ein kritisches Verhältnis.....	34 -
3.6.1 Marx und die Meta-Erzählung.....	34 -
3.6.2 Marx und der Kolonialismus	35 -
3.7 Zusammenfassung	38 -
4. Subaltern Studies	39 -
4.1. Vorgehen.....	41 -
4.2 Gründung und Ziel der Subaltern Studies.....	42 -
4.2.1 Subaltern Studies und das Verhältnis zu Gramsci	43 -
4.2.1.1 Elite und Subalterne.....	44 -
4.2.1.2 Subalterne und Autonomie	46 -
4.2.1.3 Kapitalismus und Subalterne	48 -
4.2.2 Kritik Guhas an der bisherigen indischen Geschichtsschreibung.....	50 -
4.2.3 Zwischen-Resümee: Klassenanalyse und der Ausgangspunkt der Subaltern Studies.....	51 -
4.3 Phase 1: die ersten Bände	52 -
4.3.1 Hardiman und „The Indian Faction“	52 -
4.3.2 Chatterjee und die „Macht“	54 -
4.3.3 Chakrabarty und das „Bewusstsein der Arbeiterklasse“	60 -
4.3.3.1 Exkurs: Karl Marx und die Fabrikgesetzgebung	67 -
4.3.3.2 Kritik: Chakrabarty und Marx	71 -
4.3.4 Zwischen-Resümee: Klassenanalyse in der Phase 1, Kritik von anderer Seite	74 -
4.4 Phase 2: Inkorporation in den angelsächsischen Universitätsdiskurs.....	75 -
4.4.1 Erweiterung um Mittelklassen und Eliten	77 -
4.4.2 Einordnung der Subaltern Studies in die Postcolonial Studies.....	80 -
4.4.3 Pluralisierung der Themen und Fachrichtungen.....	82 -

4.4.3.1 Exkurs: Can the subaltern speak?	- 83 -
4.4.5 Dekonstruktion gegen Marx? Die Washbrook/O’Hanlon - Prakash - Debatte	- 86 -
4.4.6 Zwischen-Resümee: Klassenanalyse in der Phase 2.....	- 96 -
4.5 Phase 3: räumliche und thematische Ausdehnung.....	- 97 -
4.5.1 Dalits in der Analyse.....	- 98 -
4.5.2 Kritik von Vinay Bahl zum Thema Klasse, Kaste und Dalits	- 100 -
4.5.3 Zwischen-Resümee: Klassenanalyse in der Phase 3.....	- 102 -
5. Zusammenfassung: Subaltern Studies und Klassenanalyse.....	- 103 -
6. Fazit	- 104 -

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit untersucht das Verhältnis von *Postcolonial Studies* und der materialistischen Klassentheorie: Wie wird in den *Postcolonial Studies* mit materiellen gesellschaftlichen Unterschieden umgegangen? Auf welche Leerstellen in der Klassenanalyse weist wiederum der „postkoloniale Blick“ hin?

Die materialistische Klassentheorie geht auf Karl Marx zurück, wenngleich er selbst keine separate Klassentheorie entwickelt hat; die kapitalistische Wirtschaftsform ist für ihn jedoch ohne die zentrale Berücksichtigung von Klassen nicht denkbar. ‚Klasse‘ als Kategorie erscheint bei Marx auf verschiedenen Ebenen der Abstraktion, ohne jedoch den Anspruch auf eine erschöpfende und umfassende Erklärung gesellschaftlicher Unterschiede erheben zu wollen. Unter Punkt 2 wird anhand der Ritsertschen Interpretation dargestellt, wie eine materialistische Klassentheorie aussehen könnte.

Punkt 3 behandelt die *Postcolonial Studies*, ein von der Postmoderne inspiriertes und berührtes Forschungsfeld, welches vornehmlich in der angelsächsischen Universitätswelt seit Ende der 1980er Jahre von sich Reden macht. Hier stelle ich die zentralen Merkmale und Fragestellungen, vor allem in Bezug auf materialistische Theorie, dar. Da es für eine Magisterarbeit jedoch reichlich vermessen wäre, sämtlichen Nischen und Richtungen der *Postcolonial Studies* hinsichtlich ihrer Beachtung von Klassentheorien Gerechtigkeit widerfahren zu lassen – diese erstrecken sich von Kulturstudien über verschiedene Zweige der neueren Literaturwissenschaft bis hin in die Geschichtswissenschaften – wird unter Punkt 4 dieser Arbeit exemplarisch ein Teilgebiet analysiert, welches sich selbst *Subaltern Studies* nennt. Der Begriff „subaltern“ verweist hier auf soziale Ungleichheit und setzt sich in einen Bezug zu Gramsci. Es stellt sich die Frage, inwiefern ‚Klasse‘ eine sinnvolle Kategorie für die Analyse kolonialer oder postkolonialer Gesellschaften ist. Die *Subaltern Studies* sind, vor allem in ihren frühen Texten, darum bemüht, dies aus der Perspektive der Kolonialiserten zu beschreiben. Vor dem Hintergrund der in Punkt 2 diskutierten Klassenanalyse in der Interpretation Jürgen Ritserts analysiere ich beispielhafte Texte der *Subaltern Studies*, hierbei wird der je verwendete Klassenbegriff einer genaueren Untersuchung unterzogen. Anhand einer Periodisierung der Entwicklung der *Subaltern Studies* werden die internen Veränderungen in der Analyse und Schwerpunktsetzung bezüglich der Verwendung

von Klassenbegrifflichkeiten herausgearbeitet. Unter Punkt 5 wird die Verwendung von Klassentheorie in den *Subaltern Studies* resümiert und die wesentlichen Kritiken zusammengetragen.

Unter Punkt 6 wird zuletzt versucht, auf Grundlage der erarbeiteten Erkenntnisse eine gegenseitige Kritik herbeizuführen und das Potential für eine gegenseitige Weiterentwicklung diskutiert. Dies geschieht vor allem in Hinblick auf die Einarbeitung einer internationalen Perspektive in die Klassentheorie. Da Klassen aus der Arbeitsteilung einer Gesellschaft entspringen und eng mit der Frage nach der Aneignung von Mehrwert verbunden sind, muss die ‚internationalen Arbeitsteilung‘ oder Globalisierung in einer aktuellen Klassentheorie eine zentrale Berücksichtigung finden.

(Die Rechtschreibung dieser Magisterarbeit folgt dem ab August 2006 gültigen Regelwerk. Die in den Zitaten gebrauchte Rechtschreibung wurde dagegen beibehalten.)

2. Klassentheorie

Der folgende Teil dieser Arbeit führt in die Theorie und Begrifflichkeiten einer möglichen Interpretation des Marxschen Klassenverständnisses ein. Es werden insbesondere zwei Dimensionen angesprochen: Die Verankerung der Klassentheorie in der Marxschen Analyse des Kapitalismus sowie mögliche Ableitungen von Klassenlagen oder, konkreter, Klassen aus reproduktionstheoretischer Sicht¹. Es ist selbstverständlich nicht möglich, in dieser Magisterarbeit eine vollständige Erläuterung der Marxschen „Kritik der politischen Ökonomie“ zu geben. Ich werde daher versuchen, meine Darstellung auf die wesentlichen Aspekte, die für den Aufbau einer Klassenanalyse wichtig sind, zu beschränken. Das ist keine leichte Aufgabe, denn im Grunde kann man, wie Mauke festgestellt hat, davon sprechen,

¹ Die sehr sinnvolle Idee, Marxsche Klassentheorie aus seinen Reproduktions-Schemas abzuleiten, stammt von Ritsert (vgl. Ritsert, Jürgen: Der Kampf um das Surplusprodukt, Frankfurt 1988, Kapitel 4: „Über Marx' Klassenbegriff – Reproduktionstheoretische Grundlagen der Marxschen Klassenanalyse“ oder ders., Soziale Klassen, Münster 1998)

dass „Marx’ Theorie der Gesellschaft, die Kritik der Politischen Ökonomie, [...] als solche bereits eine allgemeine Klassentheorie des Kapitalismus [enthält]“².

Bevor man jedoch mit Klassenbegrifflichkeiten operiert, müssen zunächst die theoretischen Probleme geklärt werden. Ein Ziel dieses Abschnitts soll sein, die wesentlichen Ebenen der Abstraktion zu unterscheiden, auf denen Marx arbeitet; denn bestimmte Erkenntnisse und Aussagen von Theorie sind nicht umstandslos von der einen Ebene auf die andere übertragbar. Marx selbst hat keine Klassentheorie ausgearbeitet, er verwendet den Begriff Klasse in unterschiedlichen Abstraktionsgraden und so in einem vieldeutigen Sinn. Der besseren Unterscheidbarkeit zuliebe greife ich hier auf Ritserts Einteilungen von Kapitalverhältnis, Klassenlage und Klasse zurück.

2.1 Klassentheorie und Surplusaneignung

Wie Ritsert³ bemerkt, teilen viele Klassentheorien die Annahme, dass gesellschaftliche Arbeit in einem Surplus resultiere, welches von einer beherrschten Klasse hergestellt und von einer herrschenden Klasse angeeignet werde. Unter Surplus ist zu verstehen, dass eine Gesellschaft in einem Produktionszyklus mehr herstellt, als zur Selbsterhaltung benötigt wird. Dieses Mehr ist das Surplus – eine Klassengesellschaft ist daher erst ab einer bestimmten geschichtlichen Entwicklung der Produktion und Vorratshaltung theoretisch möglich und unterscheidet sich je nach Herstellungsweise und Appropriationsform des Surplus.

Da die Aneignung und Appropriation des Surplus immer von gesellschaftlichen Auseinandersetzungen begleitet wird, ist seine konkrete Erscheinungsform wesentlich von den Kräfteverhältnissen zwischen Herrschenden und Beherrschten in einer Gesellschaft bestimmt. Eine bestimmte Appropriationsform kann zwar durchgesetzt werden, muss aber nachfolgend in Konflikten beständig aufrechterhalten werden: der Zustand ist in jedem Fall labil und von den Beteiligten selbst veränderbar. Damit ist nicht gesagt, dass diese Auseinandersetzungen die einzigen Konflikte wären, die in einer Gesellschaft auftreten können; aber diese Konflikte finden auf der basalen Ebene des Erhalts der Gesellschaft statt. Sie haben somit einen zentralen, aber vermittelten Einfluss auf die allgemeine Struktur einer Gesellschaft bis hin zu der Lebensgestaltung einzelner Individuen.

² Mauke, Michael: Die Klassentheorie von Marx und Engels, Frankfurt 1970, S. 8

³ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 23-27

2.1.1 Entstehung und Aneignung des Surplus bei Karl Marx

Der Marxschen Klassentheorie liegt also eine bestimmte Vorstellung der Appropriation des Surplus zugrunde. Diese beruht auf folgendem Gedankengang:

Um (in einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft) eine Ware (gleich welcher Art) herzustellen, muss der/die KapitalistIn (hier wird von anderen Verhältnissen abstrahiert und zunächst nur von einem KapitalistIn-LohnarbeiterIn-Verhältnis gesprochen) folgenden Vorgang unternehmen⁴: er/sie besitzt Geld, erwirbt damit Produktionsmittel (allgemein die Gegenstände, die zur Produktion notwendig sind), kauft Arbeitskraft, kombiniert Arbeitskraft und Produktionsmittel im Produktionsprozess, und verkauft die daraus resultierende Ware. Die Summe Geld, die aus dem letzten Tauschvorgang entspringt, ist größer, als die zuvor eingesetzte, da die aus dem Produktionsprozess resultierende Ware mehr Wert in sich trägt, als die in der Produktion verbrauchte. Es wird vorausgesetzt, dass der Gewinn, der so entsteht, von vorneherein der Ansporn und Zweck ist, weswegen der/die KapitalistIn diesen ganzen Prozess durchführt. Die Bedürfnisse der Menschen, die dabei auch befriedigt werden, sind soweit nur Mittel zum Zweck.

Der höhere Wert des entstandenen Produkts kann nach Marx nur dadurch hervorgerufen werden, dass im Produktionsprozess selbst ein *Wertzuwachs* entstanden ist:

„Der Mehrwert [...] heißt, dem allgemeinen Begriff des Tauscherts gemäß ausgedrückt, daß die im Produkt vergegenständlichte Arbeitszeit [...] größer ist als die in den ursprünglichen Bestandteilen des Kapitals“⁵ (nämlich die Produktionsmittel und die Arbeitskraft).

Die LohnarbeiterInnen leisten also im Produktionsprozess Mehrarbeit, welche sich in Mehrwert niederschlägt. Der Mehrwert wird wiederum von den KapitalistInnen durch den Verkauf der Ware realisiert, in Geld umgewandelt. Marx erläutert in den Grundrissen, wie man sich diese Appropriation des Mehrwerts durch die KapitalistInnen vergegenwärtigen kann:

„Wäre ein Arbeitstag nötig, um einen Arbeiter einen Arbeitstag am Leben zu erhalten, so existierte das Kapital nicht, weil der Arbeitstag sich gegen sein eignes Produkt austauschen würde, also das Kapital als Kapital sich nicht

⁴ Marx bemerkt zur Einordnung: „Es versteht sich daher von selbst, dass die Formel für den Kreislauf des Geldkapitals: G-W ... P ... W'-G' selbstverständliche Form des Kapitalkreislaufs nur auf Grundlage schon entwickelter kapitalistischer Produktion ist, weil sie das Vorhandensein der Lohnarbeiterklasse auf gesellschaftlicher Stufe voraussetzt“ in: MEW 24, S. 39. Die Abkürzungen werden im Kapitel 2.2 erläutert.

⁵ Marx, Karl: Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1972, S. 227

verwerten und daher auch nicht erhalten kann. Die Selbsterhaltung des Kapitals ist seine Selbstverwertung. [...]

Ist dagegen z.B. nur ein halber Arbeitstag nötig, um einen Arbeiter einen ganzen Tag am Leben zu erhalten, so ergibt sich der Mehrwert des Produkts von selbst, weil der Kapitalist im Preis nur einen halben Arbeitstag bezahlt hat und im Produkt einen ganzen vergegenständlicht erhält: also für die zweite Hälfte des Arbeitstags Nichts ausgetauscht hat. Nicht der Austausch, sondern ein Prozeß, worin er ohne Austausch vergegenständlichte Arbeitszeit, d.h. Wert erhält, kann ihn allein zum Kapitalisten machen. Der halbe Arbeitstag kostet dem Kapital Nichts; es erhält also einen Wert, für den es kein Äquivalent gegeben hat. Und die Vermehrung der Werte kann nur dadurch stattfinden, daß ein Wert über das Äquivalent hinaus erhalten, also geschaffen wird“⁶.

Marx bricht dieses Verhältnis hier auf einen Arbeitstag herunter. In dem Zitat wird angedeutet, dass es sich um ein relatives Verhältnis handelt, denn die *Menge* an Arbeitskraft, welche für die Existenzerhaltung aufgewendet werden muss, hängt von der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung und dem damit verbunden Grad der Arbeitsteilung einer Gesellschaft ab. Auch die *Intensität* der Arbeit spielt einer Rolle und ist, ähnlich wie auch der *Preis* der Arbeitskraft, kulturell und geschichtlich bedingt und damit äußerst unterschiedlich. Als Ergebnis konkreter Auseinandersetzungen sind Intensität wie Preis abhängig von den Kräfteverhältnissen in einer Gesellschaft. Hierzu gehören u. a. Fragen nach dem jeweils kulturell vertretbaren Existenzminimum oder z.B. nach der Tradition, in der ein eventuell vorhandenes Sozialsystem steht.

Das grundsätzliche gesellschaftliche Verhältnis der Mehrwertherstellung und Appropriation bleibt jedoch von der konkreten Ausgestaltung unberührt. Ritsert bezeichnet dieses „epochale Klassenverhältnis zwischen Lohnarbeitern und Kapitalisten, das nach Marx für die moderne kapitalistische Gesellschaft so charakteristisch ist wie das Verhältnis der (verschiedenartigen) Grundherren zu den bäuerlichen Mägden/Knechten“⁷ im Feudalismus als „Kapitalverhältnis“. Dies ist die *abstrakteste* Ebene, auf der Marx Aussagen über Klassen trifft. Dieses Kapitalverhältnis „erscheint“ zwar in allen Phänomenen einer kapitalistischen Gesellschaft, ohne jedoch darauf reduzierbar oder gar damit identisch zu sein. Von dieser Abstraktionsebene kann nicht direkt abgeleitet werden, dass sich in der Realität lediglich zwei Klassen formieren. Weiterhin ist es auch nicht möglich,

⁶ Marx, Karl: Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1972, S. 230, Herv. v. Autor

⁷ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 63-64

worauf Ritsert besonders hinweist⁸, die Geschichte der Menschheit als eine Geschichte der Klassenkämpfe darzustellen, da die Surplusproduktion eine bestimmte Stufe der geschichtlichen Entwicklung der Produktivkräfte voraussetzt. Weiterhin sind in diesem Kapitalverhältnis einige grundlegende Voraussetzungen eingeschlossen. Ihre Arbeitskraft verkaufen nur Menschen, die für ihr Überleben darauf angewiesen sind, das heißt, diese besitzen selbst außer ihrer Arbeitskraft keinerlei Produktionsmittel (wie z.B. Land), und sie können die Ergebnisse ihrer Arbeit nicht zum Selbsterhalt direkt konsumieren. Sie müssen aber „Besitzer“ ihrer eigenen Arbeitskraft, dürfen also weder Leibeigene noch Sklaven sein. Weiterhin ist vorausgesetzt, dass andere Menschen, die in den Besitz (=Verfügungsgewalt) dieser Produktionsmittel gelangt sind, Arbeitskraft kaufen müssen, um diese anzuwenden⁹. Es besteht also ein innerer Zusammenhang zwischen Eigentumsverhältnissen, Arbeitsteilung und der Einteilung in Klassen. Mauke bemerkt hierzu:

„Das Eigentum, welches als allgemeines grundlegendes Produktionsverhältnis, als Ensemble aller einzelnen Produktionsverhältnisse, die gesellschaftliche Arbeitsteilung, die Klassengliederung, die Austauschbeziehungen etc. zusammenfaßt, ist als Verfügung über die sachlichen Produktionsbedingungen *ein Moment* der gesellschaftlichen Totalität. Die Klassengliederung ist daher nur abstrakt bestimmt durch das Eigentumsverhältnis, wenn Eigentum und Arbeitsteilung (als die realen Bestimmungen des gesellschaftlichen Charakters der Produktion, als gesellschaftliche Produktionsverhältnisse) voneinander getrennt und unvermittelt nebeneinandergestellt werden – freilich wird solche Abstraktion real vollzogen durch die kapitalistische Verwertung abstrakter Arbeit“¹⁰.

Um also der Klassengliederung näher auf die Spur zu kommen, ist eine Betrachtung notwendig, die nicht einzelne Bestandteile herausgreift, sondern den gesamten Prozess der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion in eins fasst. Das wird im nächsten Abschnitt vollzogen.

2.2 Der Kapitalkreislauf als Klassenlagenquelle

Es besteht also die Möglichkeit, sich den Klassen über den Kapitalkreislauf zu nähern. Ritsert bezeichnet die Ergebnisse einer solchen Ableitung als „Klassenlage“, einer von außen feststellbaren allgemeinen Position im Verhältnis im oder zum

⁸ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 25

⁹ Marx betrachtet diesen Vorgang historisch im 24. Kapitel „Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation“, in: MEW 23, S. 741-791

¹⁰ Mauke, Michael: Die Klassentheorie von Marx und Engels, Frankfurt 1970, S. 26, Herv. v. Autor

Kapitalkreislauf, die er von „Klassen“ unterscheidet¹¹. In das Verständnis von „Klasse“ fließen weitere Konkretisierungen ein, welche in Kapitel 2.5 genauer dargestellt werden.

Mauke gibt einen Hinweis darauf, mit welchem Verständnis die Zusammenhänge von Klassenlagen, Produktion und Distribution betrachtet werden können:

„Nicht die formale ‚Dieselbigkeit‘ von Einkommen und Einkommensquelle determiniert die Existenz einer Klasse, sondern die Relation des Verhältnisses zur gesellschaftlichen Arbeitsteilung, zu den gesellschaftlichen Produktionsbedingungen und damit zum gesellschaftlichen Mehrprodukt. Produktionsverhältnisse sind Verteilungsverhältnisse der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen und erst als solche zugleich Distributionsverhältnisse des Neuprodukts.“¹²

Es würde also nicht darum gehen, eine beschreibende Einteilung nach Einkommen(höhe) oder Berufen aufzustellen, sondern vielmehr müsste erklärt werden, welche Rolle bestimmte Arbeiten im Produktions-/Reproduktionsprozess des Kapitals spielen, und wie diese insgesamt miteinander zusammenhängen: welche Position die jeweiligen *Klassenlagen* in dem ganzen Prozess der gesellschaftlichen Re-/Produktion einnehmen. So wird deutlich, wie diese Positionen mit der Appropriation des Surplus verknüpft sind. Im Begriff „Produktion“ schwingt eine breite Bedeutungsebene mit: er umschließt nicht nur die Herstellung von Waren, sondern auch die Produktion von Verhältnissen, von Struktur. Diese kann äußerst widersprüchliche konkrete Formen annehmen, die unter Umständen gleichzeitig bestehen. Für Marx gehören Produktion und Reproduktion untrennbar zusammen. Um die Vorstellung zu vereinfachen, nimmt Marx zunächst an, dass ein Kreislauf innerhalb eines Jahres durchlaufen wird, und dass die Phasen des Kreislaufs innerhalb dieses Jahres nacheinander durchschritten werden. Abgesehen von diesen Annahmen muss ein Durchgang sowohl die materielle Grundlage für den nächsten Durchgang legen, als auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, die diesen Durchgang überhaupt ermöglichen, entweder reproduzieren oder entsprechend verändern und anpassen. So schreibt Marx:

„Sie [die gesellschaftliche Reproduktion, d.Verf.] umschließt sowohl die Reproduktion (d.h. Erhaltung) der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse, daher auch die Reproduktion des kapitalistischen Charakters des gesamten Produktionsprozesses.“¹³

¹¹ vgl. z.B. Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 63, 66, 76

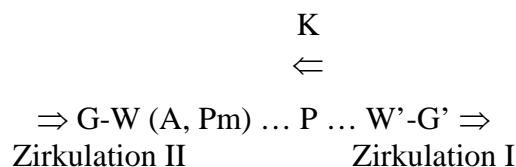
¹² Mauke, Michael: Die Klassentheorie von Marx und Engels, Frankfurt 1970, S. 72

¹³ MEW 24, S. 391

Dazu gehört nicht nur der – weit gefasste – Produktionsprozess, sondern auch sein Gegenteil, die Konsumtion. Voraussetzung für Konsumtion ist natürlich, dass die Produkte des Produktionsprozesses innerhalb der Gesellschaft verteilt werden. Dies geschieht in dem Prozess der Zirkulation. Marx dazu:

„Der gesamte Reproduktionsprozess schließt hier den durch die Zirkulation vermittelten Konsumtionsprozeß ebenso sehr ein wie den Reproduktionsprozess des Kapitals selbst.“¹⁴

Eine Darstellung dieses Kreislaufs müsste also sowohl Produktion, Zirkulation als auch Konsumtion einschließen, die jeweils nur bestimmte Augenblicke in dem Gesamtprozess der Reproduktion des Kapitals darstellen. Ritsert hat hier ein von Marx im Kapital Band II in seinen einzelnen Bestandteilen verwendetes Schema zusammengefasst. Dieses erlaubt einen Blick auf den abstrakten Vorgang, der unter Punkt 2.1 dargestellt wurde. Es handelt sich, vereinfacht formuliert, um folgenden Prozess: Eine bestimmte Summe Geld (G) wird getauscht gegen Waren (W) (Arbeitskraft (A) und Produktionsmittel (Pm)). Es folgt die Anwendung im Produktionsprozess (P). Dessen Ergebnis (Produkt) (W') wird wiederum getauscht gegen eine höhere Summe Geld (G'). Auch müssen Kapitalisten und Arbeiter konsumieren, wenn sie den nächsten Tag erleben wollen, diese Konsumtion findet unter (K) statt. Das Schema sieht so aus¹⁵:



Anhand dieser Figur lassen sich relativ gut die Position und Zusammenhänge einzelner konkreten Arbeiten einordnen. Es ist also möglich, bestimmte Klassenlagen abzulesen und weiter zu operationalisieren.

P steht hier für die Produktion von Waren und Dienstleistungen (=„unmittelbarer Produktionsprozess“¹⁶), diese Produktion wird von LohnarbeiterInnen in Kombination mit Produktionsmitteln (Maschinen o.ä.) durchgeführt. Die Form, in

¹⁴ MEW 24, S. 392

¹⁵ vgl. Abbildung in Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 59

¹⁶ ebd.

der dieser direkte Herstellungsprozess abläuft, wird den dort Beschäftigten vorgeschrieben, sie haben darüber wenig bis keine Kontrolle¹⁷.

Sollten also erfolgreich Waren produziert worden sein, müssen diese zu ihren Konsumenten, also über Märkte, transportiert werden. Die damit verbundenen Transport- und Kommunikationsunternehmen zählt Marx daher mit zur Produktion¹⁸. Hier sind ebenfalls LohnarbeiterInnen beschäftigt, auch hier wird „Mehrarbeit“ geleistet und ein Surplus eingeheimst.

Es schließt sich dann die Zirkulation I an, der Bereich des Austauschs, indem die hergestellten Waren gegen Geld getauscht werden, der in der Ware schlummernde Mehrwert sich in „Mehrgeld“ realisiert. Hier zählen also z.B. Großhandels- oder Exportbetriebe (wenn man den Reproduktionsprozess als im nationalen Rahmen ablaufend annimmt), oder auch Warenhäuser dazu – eben alle, die Produkte „an den Mann“ (oder die Frau oder das Kind) bringen wollen. Selbstverständlich unterliegen die hier Beschäftigten ebenfalls dem Kapitalverhältnis, aber obwohl auch hier Mehrarbeit geleistet wird, entsteht im Bereich der Zirkulation kein Mehrwert: Auf dem Markt werden Äquivalente, also gleichwertige Waren, miteinander getauscht. Durch Tauschvorgänge, und werden sie auch noch so oft wiederholt, kann eine Ware nicht ‚wertvoller‘ werden. Trotzdem kann durch schnellere Zirkulation mehr Ware abgesetzt, also die *Menge* des realisierten Mehrwerts gesteigert werden. Wenn dahingegen der Mehrwert nicht realisiert werden kann, Waren also nicht verkauft werden, dann wird der ganze Prozess unterbrochen (und für einige Betriebe sogar dauerhaft beendet)¹⁹. (Es ist, nebenbei bemerkt, dies ein Hauptmerkmal kapitalistischer Arbeitsteilung, dass die einzelnen Arbeiten „den Charakter von Privatarbeiten annehmen“ und dass sich eine Antwort auf die Frage, ob die Arbeit *gesellschaftlich* sinnvoll war und eine Rolle spielt, erst im Nachhinein auf dem Markt herausstellt). Hier schließt sich direkt die „Konsumtion“ K an. „Ein Teil der

¹⁷ Bereits hier lässt sich fragen, wie (und ob) in ein solches Schema auf dieser Abstraktionsstufe die Dimension ‚Staat‘ eingeführt werden kann, und wie z.B. die Herstellung eines Unternehmens, welches in verschiedenen Ländern produziert, erfasst werden könnte. In der Produktion selbst lassen sich je nach Branche verschiedene Gruppen ausmachen. Auch die Landwirtschaft, sofern nach kapitalistischen Bedingungen produziert wird (Lohnarbeiter, Produkte werden für den Markt produziert, keine Subsistenzwirtschaft!), könnte unter Umständen diesem Bereich zugerechnet werden.

¹⁸ MEW 24, S. 60-61

¹⁹ Zirkulationsbetriebe verdienen natürlich trotzdem an ihrem Geschäft – weil der gesamtgesellschaftliche Mehrwert sich als Profit darstellt und über den Ausgleich der Profitraten an die Kapitalisten verteilt wird. So scheint es, dass sich Kapital aus sich selbst heraus vermehrt, z. B. auf der Bank in Form von Zins. Dieser komplexe Vorgang wird detailliert in Band III des Kapitals beschrieben, vgl. MEW 25.

erstellten, weiterverarbeiteten und von Handel vertriebenen Güter und Dienstleistungen wird von den Haushalten konsumiert (K), er fällt insofern aus dem Gesamtkreislauf heraus²⁰; obwohl die Zirkulation dadurch bedingt ist²¹. Ein sinkender privater Konsum kann sich in Krisen auswirken, wobei vorausgesetzt ist, dass ein/e LohnarbeiterIn ausgeben muss, was er oder sie zuvor verdient hat; so sind in der Bezahlung des Lohns der Konsum und seine Höhe mit eingeschlossen. So wäre z.B. eine Differenzierung von Klassen nach ihren *Konsummustern* nur dann vollständig, wenn die Voraussetzungen des Konsums, nämlich einerseits der Lohn und seine Höhe, andererseits die Ausrichtung des gesamten Produktionsprozesses auf den Absatz von Waren, damit die Realisierung von Mehrwert, einbezogen wird.

Der andere Teil der Güter und Dienstleistungen geht in den Zirkulationsprozess II ein: Hier versorgen sich die Hersteller mit Produktionsmitteln (alle Güter und Dienstleistungen, welche direkt für die Herstellung benötigt werden) und Arbeitskräften. Hier finden sich z.B. auch Finanzdienstleister oder Versicherungsunternehmen, aber auch Rohstoffimporteure (ebenfalls unter der Voraussetzung, der ganze Prozess laufe innerhalb eines nationalen Rahmens ab) oder die verschiedensten Zeitarbeitsunternehmen. Auch hier könnte, im Zeitalter internationaler Finanzmärkte, gefragt werden, wie die internationale Sphäre zu theoretisieren wäre, und ob diese hier überhaupt einzufügen sei.

Im Anschluss kann nun der gesamte Prozess erneut durchlaufen werden. Die beschriebenen Phasen finden in der Realität permanent und in unterschiedlichen Zeitabschnitten statt. Man könnte sich vorstellen, dass jeder Teil des Kreislaufs selbst wieder aus kleineren, ständig durchgeführten Kreisläufen besteht. Jede Unterbrechung auch nur eines Teilkreislaufs ist für den Gesamtprozess ein Krisenmoment.

Je nach dem, wie detailliert man die einzelnen Phasen aufschlüsselt, sind weitere Klassenlagen ausfindig zu machen. Im allgemeinsten Fall sind es bereits mindestens drei Positionen, an denen sich Kapitalistinnen und Arbeiterinnen gegenüberstehen: die der Produktion, der Zirkulation I und der Zirkulation II. Mithin wird das Kapitalverhältnis so schon in drei verschiedenen Formen sichtbar.

²⁰ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 61

²¹ MEW 24, S. 352

2.4 Wesentliche Elemente außerhalb des Reproduktionskreislaufs

Der bisher dargestellte Reproduktionskreislauf beschreibt, wie durch die Produktion und Verteilung von Gütern und Dienstleistungen Mehrwert appropriiert sowie der Erhalt und die (Wieder-)Herstellung einer nach kapitalistischer Produktionsweise funktionierenden Gesellschaft sichergestellt werden. Die daraus entspringenden, oben dargestellten möglichen Klassenlagen bezeichnet Ritsert auch als „Stellungen im Reproduktionsprozess“²². Damit sind jedoch noch nicht alle Elemente erfasst, die für den Ablauf dieses Prozesses notwendig sind. Der Reproduktionsprozess hebt also die ökonomische Struktur hervor. Marx trennt zwischen dieser Struktur, die er als „Basis“ bezeichnet, und dem „Überbau“, dem „sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt“²³.

2.4.1 Exkurs: Überbau

Der Überbau ist ebenso wie die Re-/Produktion ein wesentlicher und notwendiger Bestandteil der kapitalistischen Produktionsweise. Er wird vor allem wichtig für die in Kapitel 2.5 erfolgende Bestimmung der „Klasse“. Unter dem Begriff „Überbau“ fasst Ritsert folgendes zusammen: „Der Überbau besteht einerseits aus bestimmten Organisationen (Staat, Justiz, Kirche...), andererseits aus kulturellen Sinngehalten (der Kunst, Religion, Philosophie...)“²⁴. So fallen Bereiche des öffentlichen und künstlerischen Lebens genauso darunter wie auch Denkerzeugnisse, sei es in religiöser, wissenschaftlicher oder anderer Form. Die Form, welche der Überbau annimmt, ist besonders historisch-spezifisch bestimmt und hängt davon ab, wie die Funktionen der Basis organisiert sind²⁵. So kann z.B. eine Gesellschaft, in der freie ArbeiterInnen ihre Arbeitskraft verkaufen, und Unternehmen auf Märkten konkurrieren, nicht ohne Rechtsverhältnisse und einen vom Re-/Produktionsprozess getrenntes Staatsgebilde, welches regulierend in diese Prozesse eingreift, dauerhaft funktionieren²⁶. Der sich entwickelnde Überbau entspricht also der Art und Weise, in der re-/produziert und Mehrwert angeeignet wird. Dies bedeutet aber nicht, dass das

²² vgl. z.B. Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 64

²³ MEW 13, S. 8-9

²⁴ Ritsert, Jürgen: Der Kampf um das Surplusprodukt, Frankfurt 1988, S. 67

²⁵ MEW 25, S. 799-800

²⁶ bestätigend hierfür ließen sich zahlreichen Klagen aus der Wirtschaft anführen über Länder, in denen der Staat innenpolitisch ‚zu schwach‘ ist, um die notwendige Stabilität für Investitionen zu gewährleisten.

Verhältnis von Basis und Überbau *kausal* bestimmt ist²⁷, denn selbst wenn zwei Gesellschaften kapitalistisch produzieren, also tendenziell eine ähnliche oder gleiche Basis haben, so müssen ihre jeweiligen ‚Überbauten‘ keineswegs dieselben sein. Marx hierzu:

„Dies hindert nicht, daß dieselbe ökonomische Basis – dieselbe den Hauptbedingungen nach – durch zahllos verschiedene empirische Umstände, Naturbedingungen, Racenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw., unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen kann, die nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind“²⁸.

Der Blick auf die konkreten Umstände bleibt also nicht erspart. Die möglichen Beziehungen zwischen Basis und Überbau könnten unter dem hegelschen Begriff der ‚Vermittlung‘ gefasst werden. Ritsert greift hier folgendes heraus:

„Die Erweiterung des Begriffs der *Klassenlage* zu dem der *Klasse* hängt (u. a.) von Umgangsformen mit der scheinbaren Kontradiktion ab, die eigenständige, ja sogar konstitutive Rolle von Überbaufaktoren anerkennen zu müssen, und dennoch zugleich Überbaubestimmungen als *intern* mit *ökonomischen* Faktoren und/oder *konkreten materiellen Interessen* vermittelte *Phänomene* darstellen zu können“²⁹.

Die Eigensinnigkeit³⁰ des Überbaus kann detaillierter erfasst werden, wenn man nun den kulturellen Überbau getrennt betrachtet und seine Bestandteile in das Verhältnis mit der Basis bringt. Ritsert bedient sich hier einer Einteilung, die er Max Weber entlehnt hat. Er unterscheidet zwischen a) wirtschaftsbezogenen Sinnbestandteilen, b) wirtschaftlich relevanten Sinnbestandteilen und c) ökonomisch vermittelten Bestandteilen.

Die ersteren, wirtschaftsbezogenen Sinnbestandteile hängen unmittelbar mit dem Reproduktionsprozess zusammen; Ritsert erwähnt als Beispiel hierfür Normen der Arbeitsmoral³¹. Diese Analysekomponenten wären laut Ritsert noch den Klassenlagen zuzurechnen, „während die Analyse von Klassen die zusätzliche

²⁷ zum Problem der Kausalketten in der Basis-Überbau-Relation siehe Ritsert, Jürgen: Der Kampf um das Surplusprodukt, Frankfurt 1988, S. 67-69

²⁸ MEW 25, S. 800

²⁹ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 76, Herv. v. Autor

³⁰ sollte sich Ritsert hier an Hegels berühmtes Herr-Knecht-Kapitel anlehnen, so sei dazu folgendes bemerkt: Hegel schreibt: „der eigne Sinn ist *Eigensinn*, eine Freiheit, welche noch innerhalb der Knechtschaft stehen bleibt.“ (Hegel, G.W.F.: Phänomenologie des Geistes, Hamburg 1988, S. 136, Herv. v. Autor). Ritsert würde also dem Überbau ein maximal knechtisches Bewusstsein zuschreiben; weitergehende Analogien des Überbaus mit dem Knecht sind allerdings recht überstrapaziert, da der Knecht arbeitet und der Herr eben nicht!

³¹ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 67

Rücksicht auf Sinnbestandteile verlangt, welche weder unmittelbar in den gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß eingeschlossen sind, noch dessen direkten Effekte darstellen und/oder direkte Wirkungen auf diesen ausüben“³².

Diese bezeichnet Ritsert als „wirtschaftlich relevante Sinnbestandteile“ und „ökonomisch vermittelte Sinnbestandteile“, die unter Kapitel 2.5 genauer betrachtet werden.

2.4.2 Überbau und Klassenlagen

Auch der Überbau ist durch das oben beschriebene grundlegende Kapitalverhältnis gekennzeichnet³³, sofern dort (materielle oder kulturelle) Güter und/oder Dienstleistungen hervorgebracht werden. Auch hier lassen sich demzufolge Klassenlagen ausmachen. Ritsert bezeichnet diese im Unterschied zu denen im Produktionsprozess als „Stellungen zum Reproduktionsprozess“³⁴.

Die Beschäftigten des Staates könnte man beispielsweise in einer Klassenlage zusammenfassen: wirkt doch der Staat oder die staatliche Bürokratie auf den Reproduktionsprozess ein, so ist er zugleich selbst vom wirtschaftlichen Kreislauf abhängig³⁵. Damit verbunden sind auch das Rechtssystem und die darin beschäftigten Personen: Die Rechtsverhältnisse eines Staates unterliegen ohne Zweifel ebenfalls jenem doppelten Verhältnis, einerseits das Wirtschaftsleben zu regeln, andererseits den Gesetzmäßigkeiten der Ökonomie zu unterliegen. Man könnte weiterhin Bildung und Wissenschaft als wichtige Faktoren herausheben. Auf den Reproduktionsprozess bezogen spielt letztere durch die Entwicklung von technischen Verbesserungen oder ganz neuer Produktionsmöglichkeiten eine elementare Rolle. Ähnlich wichtig für den Reproduktionsprozess ist die ständige Qualifizierung und Ausbildung neuer Arbeitskräfte³⁶.

Noch etwas entfernter von dem direkten Reproduktionsprozess sind weitere Klassenlagen anzufügen, wie Kultur und Kunst und ihre Hervorbringer oder etwa der

³² Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 67, Herv. v. Autor

³³ man könnte schon fast davon sprechen, dass sich hier zwei Dichotomien kreuzen.

³⁴ vgl. dazu Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 64

³⁵ Allerdings kann der Staat selbst auch im Produktionsprozess als Kapitalist aktiv werden: man denke z.B. an staatliche Betrieben etc. Dann unterscheidet er sich darin aber nicht von anderen Kapitalisten.

³⁶ Bildung und Wissenschaft können auch abgesehen vom Reproduktionsprozess eine wichtige Rolle für das Individuum spielen, mehr dazu im nächsten Kapitel.

ganze Komplex von Sport- und Freizeitgestaltungsanbietern. Auch religiöse Institutionen mit ihren Beschäftigten wären hierbei zu betrachten³⁷.

2.4.3 Geschlechterverhältnisse und Rassismus

Andere wesentliche gesellschaftliche Verhältnisse, welche nicht der kapitalistischen Produktionsweise entspringen und auch nicht mit allein klassenanalytischen Operationen zu erfassen wären, sind Geschlechterverhältnisse und Rassismus. Ritsert bemerkt zum Verhältnis von Klassenanalyse und Geschlechterverhältnis:

„Vor allem aber wären von vorneherein *die* Funktionen zu berücksichtigen, die für den Reproduktionsprozeß entscheidend sind, zugleich aber auch außerhalb, vor allem außerhalb der für ihn charakteristischen Waren-Geld-Beziehungen stehen. Das sind in erster Linie die unbezahlten *Subsistenzarbeiten von Frauen im Haushalt!*“³⁸

Die Weise, in der das Geschlechterverhältnis jede Klassenlage durchzieht, drückt sich in jeweils verschiedenen Formen aus. Es wäre hier z.B. an die Rolle der als Haushaltshilfen beschäftigten Personen zu denken, die es Frauen aus bestimmten Klassen erlaubt, ‚männlichen‘ Karrieremustern ohne Verzicht auf eigene Kinder zu folgen. Die Beschäftigten selbst, häufig Frauen, sind selbst in einer völlig anderen Lage: Es handelt sich meist um MigrantInnen, die sich unter Umständen ohne Papiere in den Industrieländern aufhalten. Diese sind oft gezwungen, ihre eigenen Kinder im Herkunftsland zurücklassen³⁹. Hier springt eine mögliche Verkoppelung von Rassismus, Geschlechter- und Klassenverhältnisse ins Auge!

Ein anderer Punkt ist *Migration*, ein Phänomen, das oft durch ethnisierten Blickwinkel betrachtet wird. Allerdings migrieren Angehörige verschiedener (indigener) Klassen auf völlig verschiedene Weise: Sowohl die Auslandsstudentin als auch der papierlose Küchenhelfer sind Migranten, aber davon abgesehen kaum in einer vergleichbaren Lage; auch dann nicht, wenn sie aus dem gleichen Herkunftsland kommen.

Die dargestellte Analyse abstrahiert also von anderen Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnissen, wie von Rassismus oder von dem Geschlechterverhältnis, welche zudem weiter in die Geschichte zurückreichen als Klassengesellschaften⁴⁰. Der Zusammenhang dieser drei Mechanismen (*race, class,*

³⁷ Auch die Religion ist mehr als ein Wirtschaftsfaktor, dazu ebenfalls mehr im nächsten Kapitel.

³⁸ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 64, Herv. v. Autor

³⁹ vgl. „Haus-Halt-Hilfe“, Regie: Petra Valentin, Dokumentarfilm D 2006

⁴⁰ vgl. Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 19; 25-27

gender) wird im Rahmen von Intersektionalitätsanalysen⁴¹ theoretisiert und untersucht. Gudrun-Axeli Knapp fasst den Ansatz folgendermaßen zusammen:

„Class, Race und Gender sind relationale Begriffe, wen sie unter welchen Formbestimmtheiten und durch welche Mechanismen einschließen und ausschließen, wie die jeweilige Relationalität verfasst ist unter spezifischen sozio-historischen, kulturellen und ökonomischen Bedingungen, kann nicht begriffen werden, wenn man nur eine dieser Kategorien in den Blick nimmt. Sie müssen also in ihrer jeweiligen Spezifik als auch in ihrem Zusammenhang gesehen werden“⁴².

2.4.4 Beziehungen zwischen kapitalistischen und nichtkapitalistischen Produktionsweisen

Die kapitalistische Produktionsweise ist auf dem allgemeinsten Niveau durch das Kapitalverhältnis gekennzeichnet. Dazu zählt, dass die Produktion in erster Linie zum Zweck der Appropriation von Mehrwert vollzogen wird. Die aus dem kapitalistischen Reproduktionsprozess ableitbaren Klassenlagen sind oben skizziert worden.

Jedoch ist die kapitalistische Produktionsweise historisch auf der Grundlage anderer Produktionsweisen entstanden. So ist der einfache Warentausch (Ware-Geld-Ware), der einen wichtigen Bestandteil des kapitalistischen Reproduktionsprozesses darstellt, auch in vorkapitalistischer Zeit hin und wieder vollzogen worden. Dementsprechend können Waren, die in nichtkapitalistischen Produktionsweisen hergestellt wurden, durch die Zirkulation zu einem Bestandteil des Kapitals werden:

„Der Charakter des Produktionsprozesses, aus dem sie herkommen, ist gleichgültig; als Waren fungieren sie auf dem Markt, als Waren gehen sie ein in den Kreislauf des industriellen Kapitals, wie in die Zirkulation des von ihm getragenen Mehrwerts“⁴³.

Allerdings sind in dem Verhältnis von kapitalistischen zu nichtkapitalistischen Produktionsweisen verschiedene Aspekte voneinander zu unterscheiden. Auch die Kolonialisierung ist beispielsweise hierunter zu fassen, da sie einerseits zur

⁴¹ vgl. hierzu Klinger, Cornelia und Knapp, Gudrun-Axeli: *Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, ‚Rasse‘ / Ethnizität*, in: Transit – Europäische Revue, 15. Jg., Nr. 29, Juli 2005

⁴² Knapp, Gudrun-Axeli: ‚Intersectionality‘ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘, in: *Feministische Studien*, 23. Jg., Nr. 1, Mai 2005, S.68-81, hier S. 74

⁴³ MEW 24, S. 114. Marx bezeichnet hier das Kapital, welches im Produktionsprozess P eingesetzt wird, als industrielles Kapital.

Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise beigetragen hat, andererseits nicht nur aus kapitalistischer Motivation heraus erklärbar ist.

Ein weiteres Kennzeichen der kapitalistischen Produktionsweise, nämlich den der ständigen Erweiterung und Ausdehnung der Produktion, ließe sich auch anhand des Phänomens darstellen, was als „neoliberale Globalisierung“ seit dem Ende des ‚kalten Kriegs‘ von sich reden macht. Das innerste Bestreben der kapitalistischen Produktionsweise ist, sich alle anderen Produktionsverhältnisse einzuverleiben:

„Jeder Betrieb der Warenproduktion wird zugleich Betrieb der Ausbeutung der Arbeitskraft; aber erst die kapitalistische Warenproduktion wird zu einer epochemachenden Ausbeutungsweise, die in ihrer geschichtlichen Fortentwicklung durch die Organisation des Arbeitsprozesses und die riesenhafte Ausbildung der Technik die ganze ökonomische Struktur der Gesellschaft umwälzt und alle früheren Epochen unvergleichbar übergipfelt“⁴⁴.

Es wäre aber zu kurz gegriffen, nur den zeitlichen Ablauf zu betrachten, denn auch innerhalb des Kapitalismus kann es weiterhin Bereiche geben, in denen nicht auf kapitalistische Art produziert wird.

Weiterhin ist denkbar, dass sich eine Gesellschaft im Übergang von einer nichtkapitalistischen zu einer kapitalistischen Produktionsweise befindet, so dass Mischformen oder gleichzeitig kapitalistische und nichtkapitalistische Klassenverhältnisse vorhanden sind.

Für die Klassenanalyse bedeutet dies, dass bei der Untersuchung darauf geachtet werden muss, wie die spezifische Geschichte dieser Gesellschaft aussieht und damit zu rechnen, konkreten Klassenverhältnissen gegenüberzustehen, die nicht in den oben beschriebenen Klassenlagen oder den im Anschluss beschriebenen Klassen aufgehen.

2.5 Klasse

Ritsert trennt, wie bereits bemerkt, zwischen Klasse und Klassenlage. Bisher wurde die Entwicklung von Klassenlagen beschrieben, welche als beobachtbare, von „außen“ feststellbare Stationen im Reproduktionsprozess definiert werden können. Der Begriff „Klasse“ dagegen ist, Ritsert folgend, akteurszentriert:

⁴⁴ MEW 24, S. 42

„Aussagen über Klassen weisen ein weiteres gesellschaftliches Bedeutungsfeld auf als Aussagen über gesellschaftliche Lagen. Sie beziehen die Ausprägungen des sozialen Bewußtseins mit ein“⁴⁵.

Damit sind sowohl weitere Elemente einer Gesellschaft, die dem Überbau zuzurechnen wären, als auch die individuellen Wahrnehmungen der Subjekte in ein entwickeltes Klassenkonzept einzuschließen. Ritsert fasst die Aspekte, die in den Begriff „Klasse“ einfließen müssen, wie folgt zusammen:

„Unter der Voraussetzung der Marxschen Terminologie fehlen erweiterte Einsichten in die Rolle des „Überbaus“ (des „gesellschaftlichen Bewußtseins“) ebenso wie über die (etwaige) Zusammenfassung des Willens von Mitgliedern einer Klasse zu gemeinsamen Aktionen bzw. in Bewegungen, Institutionen, Organisationen. Es fehlt aber auch noch die Rücksicht auf die Interessen und das Glück der *je einzelnen Personen*, damit auf den wichtigen Unterschied zwischen dem ‚persönlichen Individuum‘ und dem ‚Klassenindividuum‘“⁴⁶.

2.5.1 Klasse und Überbau

Anschließend an Punkt 2.4.1, indem der Überbau charakterisiert wurde, werden nun die zwei fehlenden Elemente des kulturellen Überbaus, die Ritsert zu der Analyse der „Klasse“ zählt, genauer betrachtet. Es handelt sich hier um ‚wirtschaftlich relevante Sinnbestandteile‘ und ‚ökonomisch vermittelte Sinnbestandteile‘.

Als Beispiel für wirtschaftlich relevante Sinnbestandteile gibt hier Max Weber die Rolle des Protestantismus für den Ausbau der kapitalistischen Wirtschaft an. Es sind also Vorstellungen, die nicht in erster Linie in Bezug auf Ökonomie gedacht werden, aber auf diese einwirken.

Dagegen wirken die ‚ökonomisch vermittelten Bestandteile‘ am weitesten entfernt von der Basis. Sie können selbständig sein, eigene Bedeutungen tragen und annehmen. Sie können auch überhaupt Verhältnisse erst ‚herstellen‘. Ritsert führt hier als Beispiel das Schachspiel an, welches ohne sein Regelwerk nicht vorhanden ist. Genauso spielen Erwartungen und demgemäßes Verhalten eine Rolle (hier kommen wir auch in den Bereich der „sich selbst erfüllenden Prophezeiungen“).

Ritsert schlussfolgert hierzu:

„Die völlig unorthodoxe Bemerkung, daß der Überbau durchaus auch die Basis ‚bestimmen‘ kann, liegt also nicht fern. Für Klassenanalysen ergibt sich die daher eine (scheinbar) widersprüchliche Konsequenz: Um mit Hilfe komplizierter mathematischer Operationen herauszufinden, daß bis auf den

⁴⁵ Ritsert, Jürgen: Der Kampf um das Surplusprodukt, Frankfurt 1988, S. 82

⁴⁶ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 66, Herv. v. Autor

heutigen Tag 2×2 gleich 4 ist, muß ich auf der einen Seite nicht immer wieder die Kapitallogik in der gesellschaftlichen Basis durch deklinieren oder den materiellen Interessen nachspüren, die hinter diesem Rechenkunststück stecken. Auf der anderen Seite ist es jedoch sinnvoll und möglich, nicht nur den äußeren Beziehungen, sondern sogar den *inneren Vermittlungen* nachzuspüren, die mathematisch hoch formalisierte Gedankengebäude, ‚autonome Kunstwerke‘ oder andere geistige Phänomene mit materiellen Existenzbedingungen und Interessen aufweisen“⁴⁷.

Für eine Analyse von Klassen ist es notwendig, auch die Verhältnisse einer Gesellschaft zu integrieren, die von ökonomischen Bedingungen abgelöst scheinen. Es sollte darum gehen, die Eigengesetzlichkeit zu beachten und entsprechend darzustellen, aber dabei auch mögliche (nichtkausale) Vermittlungen zu erfassen.

2.5.2 Klasse und das gemeinsame Handeln

Unter diesem Aspekt führt Ritsert folgendes Marx-Zitat an:

„Die einzelnen Individuen bilden nur insofern eine Klasse, als sie einen gemeinsamen Kampf gegen eine andere Klasse zu führen haben; im übrigen stehen sie einander selbst in der Konkurrenz wieder feindselig gegenüber“⁴⁸.

Auch dieses Zitat lässt sich eng oder weit interpretieren. Eine ‚bewusste Gemeinsamkeit‘ kann sich in festen Organisationen ausdrücken, muss es aber nicht. Ritsert macht hier auf die Bandbreite aufmerksam, welches gemeinsames Handeln umfassen kann:

„Dieses reicht am einen Ende von Mustern alltäglichster Lebenspraktiken bis hin zum anderen Pol des tatsächlichen Zusammenschlusses der individuellen Absichten und Willensäußerungen zu kollektiven Prozessen wie sozialen Bewegungen bzw. in Organisationen und Institutionen, die tatsächlich der latenten oder manifesten Auseinandersetzung mit anderen Klassen dienen“⁴⁹.

Eine Sache wird aus dem Marx-Zitat jedoch deutlich: gemeinsame Interessen zu haben bedeutet nicht, dass andere Konflikte in den Hintergrund treten, oder, wie Ritsert schreibt:

„Aus dem Sachverhalt, daß es praktische Gemeinsamkeiten der ‚Klassenindividuen‘ (Marx) geben muß, folgt nicht, die Aktionen der Mitglieder müßten insgesamt und durchweg homogen sein. Es gibt natürlich auch *intern* handfeste Konflikte, die sich in der Tat bis zum ‚feindlichen

⁴⁷ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 68, Herv. v. Autor

⁴⁸ MEW 3, S. 54

⁴⁹ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 69

Gegenüberstehen' aufgrund irgendwelcher inneren Konkurrenzmechanismen zuspitzen können“⁵⁰.

Für Ritsert ist eine „Klasse“ bereits dann vom Akteurstandpunkt aus gegeben, wenn sich bei Beteiligten in ähnlicher Situation ein „Gespür für soziale Ungerechtigkeiten abzeichnet“⁵¹. Das ist natürlich eine sehr allgemeine und breite Definition, welche konkretisiert werden kann, aber wie ich denke den heutigen Gegebenheiten angemessen.

2.5.3 Klasse und das Subjekt

Die konkreteste Ebene, auf der sich ökonomische und gesellschaftliche Verhältnisse ausdrücken können, ist die des Subjekts⁵². Für Ritsert bildet Interesse das Gelenk, welches ökonomische Verhältnisse mit den Subjekten verbindet. Hier bezieht er sich auf Hegel, der Interesse als Voraussetzung und Leidenschaft als letztendliches Bewegungsmoment für das gesellschaftliche Handeln von Subjekten betrachtet⁵³.

Auch die Subjekte bleiben weiterhin natürlichen Verhältnissen (wie Trieben etc) unterworfen. Das Interesse macht es möglich, zu bewerten, welche Handlungen z.B. die Lage eines Subjekts verbessert, verschlechtert oder gleich bleiben ließe, welche also ‚in seinem Interesse‘ sei. Bezogen auf Klasse, Klassenlage oder Kapitalverhältnis kann man solche Aussagen auch auf ökonomische Belange begrenzen. Daher:

„Der Begriff des Interesses erlaubt es, Klasse als eine Erscheinungsform sozialer Diskrepanzen bis auf das Niveau der einzelnen Personen / Subjekte herunter zu verfolgen, ohne daß der Anschluß der Aussagen über die allgemeinen (materiellen) Bedingungen der Reproduktion des Lebens unterwegs verlorengehen“⁵⁴.

Bezogen auf den Kapitalismus wäre festzuhalten, dass unter den beschriebenen Bedingungen keine vollständige Selbstbestimmung von Subjekten möglich ist. Am

⁵⁰ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 69, Herv. v. Autor

⁵¹ ebd.

⁵² Zum Unterschied zwischen *Subjekt* und *Person*: Eine Person ist ein gesellschaftlich bestimmtes Individuum (a.a.O., S. 70). Sie kann unter bestimmten Verhältnissen (a.a.O., S. 71) zum Subjekt werden. Ritsert bemerkt dazu: „Personen können sich jedoch zum *Subjekt* bilden (vgl. Hegel Rph § 105). Ein Subjekt verfügt über Bewußtsein und Wissen um sich selbst (Selbstbewußtsein) sowie über einen Willen, worin nach Hegel allein ‚die Freiheit oder der *an sich* seiende Wille wirklich sein‘ kann (RPh § 106)“ (a.a.O., S. 70, Herv. v. Autor). Subjekte sind also gekennzeichnet durch ein bestimmtes Maß an Selbstbestimmung, Autonomie.

⁵³ Vgl. z.B. Hegel, G.W.F: Die Vernunft in der Geschichte, Hamburg 1994, S.82; 85

⁵⁴ Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 70

deutlichsten wird dies in dem Gebiet, in welchem die Werbung tatsächlich „Freiheit“ und „Autonomie“ verspricht, und dem wir alle unterworfen sind (da es zur Aufrechterhaltung des Ganzen unabdingbar notwendig ist): der Konsumtion. Mauke schreibt hierzu:

„In der Konsumsphäre wirkt sich aus, daß der Lohnarbeiter im Gegensatz zum Sklaven nicht selbst eine Ware ist, sondern über eine Ware (seine Arbeitskraft) bzw. über deren allgemeines Wertäquivalent (Geld) formal frei verfügen kann und damit eine relative, wenn auch problematische, unerfüllte Autonomie besitzt“⁵⁵.

Subjekte sind allen beschriebenen Verhältnissen unterworfen. Ihre Interessen ermöglichen ihnen eine Orientierung im Geflecht von Kapitalverhältnis, Klassenlage, Klasse und Überbau. Die damit zusammenhängenden psychologischen Vorgänge werden vorausgesetzt.

2.6 Zusammenfassung

Mit den beschriebenen Analyseebenen verfügt der/die interessierte GesellschaftswissenschaftlerIn über die Möglichkeit, sowohl in der Tiefe als auch in der Breite gesellschaftliche Verhältnisse zu analysieren. Die Unterscheidung nach Abstraktionsebenen macht deutlich, dass und wie ökonomische, scheinbar naturhaft auftretende gesellschaftliche Verhältnisse sich bis in das Individuum hinein auswirken. Es bleibt aufgrund dieser Unterscheidung trotzdem möglich, die Breite der empirischen Phänomene einzubeziehen, ohne sie auf kausale Beziehungen zu reduzieren.

So wird deutlich, dass an Marx anschließende Theoretisierungen keineswegs in ökonomistischer Determiniertheit enden müssen, und dass ein Subjekt trotz seiner eingeschränkten Möglichkeit zur Selbstbestimmung im gegebenen Rahmen durchaus ‚frei‘ handeln kann. Das gilt auch für den gesamtgesellschaftlichen Raum: Hier erscheint es möglich, dass Veränderung tatsächlich durch gemeinsames, bewusstes Handeln herbeigeführt werden könnte, auch auf dem Hintergrund des drohenden Kapitalverhältnisses. Allerdings ist auch die Kategorie ‚Subjekt‘ umstritten, wie im weiteren Verlauf dieser Arbeit deutlich werden wird.

⁵⁵ Mauke, Michael: Die Klassentheorie von Marx und Engels, Frankfurt 1970, S. 144

3. Postcolonial Studies

Von der Klärung theoretischer Probleme der Marxschen Klassentheorie gehen wir nun über zu einem akademischen Trend: den *Postcolonial Studies*. Bevor ich in einem vierten Teil den Klassenbegriff der *Subaltern Studies*, diese selbst ein Teilgebiet der *Postcolonial Studies*, herausarbeiten kann, ist ein weiterer Zwischenschritt nötig. Die *Subaltern Studies* sind nicht ohne die Entstehung und wichtigen Fragestellungen der *Postcolonial Studies* zu verstehen, weshalb im Folgenden die Genese der *Postcolonial Studies* beschrieben wird. Diese haben sich, ausgehend von den angelsächsischen Literaturwissenschaften, im Verlauf der 1980er Jahre herausgebildet. Obwohl ein Anzeichen für eine Konsolidierung die zahlreichen Zeitschriftengründungen der 1990er Jahre sind, die den lebhaften Debatten ein Forum bieten⁵⁶, kann man nicht von einer Institutionalisierung sprechen, da weder spezialisierte Institute noch Lehrstühle eingerichtet wurden. Das Geschäft wird von Professoren und Professorinnen anderer Fachgebiete betrieben. Einer Institutionalisierung steht vor allem die Breite und inhaltliche Vielfalt dessen entgegen, was sich unter dem Label *Postcolonial Studies* zusammenfindet, ebenso wie die stark interdisziplinäre Ausrichtung der meisten Arbeiten. Führende TheoretikerInnen wie Spivak lehnen es ab, sich in eine Schublade packen zu lassen. Den Einordnungsschwierigkeiten kann man jedoch entgehen, wenn man sich von der Idee verabschiedet, man hätte es mit einer Disziplin oder einem, wie auch immer gearteten, Forschungs„feld“ zu tun, wie Gugelberger es in seinem Beitrag tut⁵⁷. So eröffnet sich die Möglichkeit, Postkolonialismus als *Problemstellung*, als quer zu den traditionellen Disziplinen verlaufende Kritik, als Frage, die überall zu stellen ist, zu betrachten. Mit diesem Ansatz bleiben trotz all der verwirrenden Vielfalt Schärfe und Breite der Analyse erhalten. Die Frage der Begrenzung ist von der zeitlichen (nur der europäische Kolonialismus? Warum?) und geographischen (Indien? Ost-Timor? Südamerika? Maghreb?) Formation gelöst worden und wird nun auf den Inhalt bezogen.

⁵⁶ So z.B. „Interventions: The International Journal of Postcolonial Studies“, „Jouvert: A Journal of Postcolonial Studies“, „Postcolonial Studies: Culture, Politics, Economy“, „Postcolonial Text“, „Journal of Postcolonial Writing“ oder „Imperium: An International Journal of Media and Postcolonial Studies“.

⁵⁷ vgl.

http://www.press.jhu.edu/books/hopkins_guide_to_literary_theory/postcolonial_cultural_studies.html
abgerufen am 16.09.2005

In diesem Teil wird zunächst kurz die Entstehung und Einordnung der *Postcolonial Studies* dargestellt und die für die weitere Argumentation zentralen Debatten skizziert. Im darauffolgenden Teil 4 dieser Arbeit greife ich dann den Teil der *Postcolonial Studies* heraus, der sich selbst als *Subaltern Studies* bezeichnet, um deren Klassenbegriff herauszuarbeiten.

3.1 Ausgangspunkt der Postcolonial Studies

„Als 1975 die ehemals portugiesischen Kolonien Angola und Mosambik in die Unabhängigkeit entlassen wurden, war die Epoche der Entkolonialisierung abgeschlossen“⁵⁸ vermeldet der ‚Atlas der Globalisierung‘. Fortan gab es einen neuen Begriff, um diese Periode zu bezeichnen: „post-colonial“, und zwar zunächst noch mit rein zeitlicher Bedeutung⁵⁹. Er wurde später von den angelsächsischen Literaturwissenschaften übernommen, um dort zunächst zu einem Fachbegriff für die ‚Literatur des Commonwealth‘ zu werden und diese und andere Bezeichnungen wie ‚Third World Literature‘ abzulösen. Weitere Disziplinen übernahmen den Begriff, da nach der formalen politischen Unabhängigkeit auch eine kulturelle Unabhängigkeit angestrebt wurde. Dies bedeutete, dass die eigene kulturelle Produktion auch in Europa und in den USA als gleichwertig und gleichberechtigt mit der dort etablierten Kultur anerkannt und in die Lehrpläne integriert werden sollte⁶⁰. Auch die geographische Dimension des Begriffs ‚postcolonial‘ wurde bald erweitert: alle ehemaligen Kolonien wurden als postkolonial bezeichnet. Dazu trug auch die ‚Orientalismus“-Debatte bei, die im Nachhinein gerne als Initialzündung verstanden wurde. Oft wird dem Werk ‚Orientalismus‘ von Said auch der Status eines Gründungsdokuments für die *Postcolonial Studies* zugeschrieben.

3.2 Die „Orientalismus“-Debatte

Im Folgenden werde ich kurz die wesentlichen Argumente, die in dieser Debatte hervorgebracht wurden, aber weiterhin für postkoloniale Ansätze bestimmend blieben, darstellen. Im Jahr 1978 erschien das Buch ‚Orientalismus‘ von Edward W.

⁵⁸ Le Monde Diplomatique (Hrsg.): Atlas der Globalisierung, Berlin 2003, S. 82

⁵⁹ Mishra, Vijay; Hodge, Bob: *What is Post(-)colonialism?*, in: Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hrsg.): *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory: A Reader*, New York 1997, S. 288

⁶⁰ Ob man dies lediglich als Versuch bestimmter Intellektueller werten sollte, an Stellen und Stipendien zu gelangen, sei dahingestellt.

Said, einem Professor für Literatur⁶¹. Die zentrale These dieses Werks ist, dass der Westen seit Jahrhunderten einen Diskurs über den Orient führt, der den „Orient“ konstituiert. Said unterscheidet zwar zwischen den Diskursen in Wissenschaft und Politik, aber auch der Wissenschaftler (in diesem Fall der Orientalist) trägt für Politik Verantwortung. Die stereotypen Bilder, die im Wissenschaftsdiskurs entwickelt und durch diesen als Wahrheit legitimiert werden, ermöglichen die Durchsetzung einer imperialen Politik. Said definiert den Beginn des Orientalismus-Diskurses nicht eindeutig: dadurch, dass er ihn im antiken Griechenland verortet, erscheint fast der Diskurs für die nachfolgende Kolonialisierung der Welt durch den Westen verantwortlich⁶². Für Said vollzieht sich all dies mehr auf der literarischen als in der wirklichen Welt: nicht, dass er reale Gewalt leugnet, sie hat aber in seiner Analyse keinen Platz.

Ein Stereotyp der Orientalisten ist beispielsweise das Selbstbild des Westens, er sei rational, entwickelt, menschlich, überlegen, authentisch, aktiv, maskulin. Dem Orient werden dagegen Eigenschaften wie Weiblichkeit, Verborgtheit, Irrationalität, Zurückgebliebenheit, Despotismus und Passivität zugeschrieben. Sind solche Stereotypen erst einmal verinnerlicht, fällt die Wahrnehmung der Realität entsprechend aus. Der „Orient“ ist also entstanden durch den orientalistischen Diskurs, den Said minutiös nachzeichnet. In Foucaultscher Manier ist für Said die Entstehung von Wissen auch mit der Etablierung von Macht verbunden – der Westen erforscht den Orient und übt dadurch Macht über ihn aus, in dem der Orient als erklärungsbedürftiges Phänomen und damit als mangelhaft, abweichend und nicht selbstidentisch angesehen wird.

„By inserting the domination of the Other into the very constitution of the West, Said identified a deep fissure in the operation of Western hegemony“⁶³.

⁶¹ Said wurde 1935 in Jerusalem als Kind palästinensischer Eltern geboren, er wuchs in Ägypten, im Libanon und in den USA auf, wo er auch seine akademische Ausbildung erhielt und arbeitete. Said verstand sich selbst als Humanisten, geschult an Philologie und vergleichender Literaturwissenschaft. (Siehe Said, Edward W.: *Preface (2003)*, in: *Orientalism*, London 2003, S. xvi-xvii). Durch die Veröffentlichung von ‚Orientalism‘ ging Said auch ein persönliches Risiko ein, da er darin mit großem Schwung die Fundamente seines eigenen Fachgebiets demoliert.

⁶² Vgl. Ahmad, Aijaz: *Between Orientalism and Historicism*, in Macfie, A.L. (Hrsg.): *Orientalism, A Reader*, Edinburgh 2000, S. 285-297, hier S.288

⁶³ Prakash, Gyan: *Orientalism Now*, in: *History and Theory*, Jg. 34, Nr. 3, Oktober 1995, S. 199-212, hier S. 211

Der anhaltende Einfluss von Saids Werk liegt nach Prakash⁶⁴ darin, dass er die Verortung des Westens aufhebt und dekonstruiert, in dem er nachweist, dass der Westen auf Rassismus, Sexismus und Misogynie basiert. Die Frage, wie man die realpolitische Beherrschung des Orients und dessen Konstruktion gleichzeitig zusammen denken kann, bleibt offen. Said verdeutlicht jedoch, dass der Westen gleichzeitig ein Verlangen nach dem Fremden in sich trägt, Wünsche, Träume und Phantasien, und, dass der Westen den Orient zur Selbstdefinition dringend benötigt – die eigene Identität braucht eine „negative“ Abgrenzung⁶⁵.

Hier wird bereits deutlich, dass eine rein ökonomische Analyse des Kolonialismus zu kurz greift. Dies ist auch ein wesentlicher Kritikpunkt der *Postcolonial Studies*, der in einer argumentativen Überdehnung oft dazu führt, dass die ökonomischen Abhängigkeiten und Ausbeutungsverhältnisse, die man dem Kolonialismus (und in der Folge dem Kapitalismus) wahrlich nicht absprechen kann, in den *Postcolonial Studies* fast völlig in den Hintergrund treten.

Said war nicht der erste, der sich kritisch mit der europäisch-amerikanischen Wahrnehmung fremder Kulturen auseinandersetzte⁶⁶. „Orientalism“ war jedoch die durchschlagendste Kritik, die weit über seine Disziplin der Literaturwissenschaft hinaus wirksam wurde. Im Verlauf der Debatte wurde die intrinsische Verbindung zwischen Wissenschaft und Eroberung bestritten. Als positives Beispiel wurde oft der deutsche Orientalismus herangezogen, den Said aus seiner Analyse ausschloss, der aber im 19. Jahrhundert akademisch großen Einfluss hatte. Neuere Untersuchungen machen deutlich, dass der deutsche Orientalismus zumindest

⁶⁴ vgl. Prakash, Gyan: *Orientalism Now*, in: *History and Theory*, Jg. 34, Nr. 3, Oktober 1995, S. 199-212

⁶⁵ Der Mechanismus funktioniert ähnlich wie die Konstitution von „schwarz“ und „weiß“ als Hautfarbe, welche in dieser binären Form nicht existiert: Wenn man über Hautfarben redet, kann man allerhöchstens verschiedene Schattierungen zuordnen. Robert Young macht in seinem Artikel *Colonialism and the Desiring Machine*, in: Castle, Gregory (Hrsg.): *Postcolonial Discourses: An Anthology*, Oxford u.a. 2001, S. 74-98, das Ausmaß deutlich, in dem sich „Weiße“ im 19. Jahrhundert von der Vorstellung der „Rassenmischung“ besessen waren. Eine Einteilung von über 2000 Klassifizierungen verschiedenster „Mischungen“ definiert all diese als „schwarz“, unabhängig von ihrem äußerlichen Erscheinungsbild (vgl. a.a.O. S. 89).

⁶⁶ Zuvor hatte Anouar Abdel-Malek den Orientalismus als Instrument des Imperialismus interpretiert, A.L. Tibawi war mit seiner Analyse des Orientalismus als Wahrnehmungsform Said schon sehr nahe, und Bryan S. Turner hatte zu dieser Zeit auch erkannt, das Orientalismus als Rechtfertigung und Begründungszusammenhang erhalten musste: vgl. Macfie, A.L.: *Introduction*, in: Macfie, A.L. (Hrsg.): *Orientalism. A Reader*, Edinburgh 2000, S. 2. Eine bemerkenswerte vergleichende Untersuchung der Orientalismus-Debatte in der arabisch-islamischen Welt und der westlichen Welt hat Isolde Kurz vorgelegt: *Kurz, Isolde: Vom Umgang mit dem Anderen. Die Orientalismus-Debatte zwischen Alteritäts-Diskurs und interkultureller Kommunikation*, Würzburg 2000

zwiespältig in Form und Funktion auftrat und an der Konstruktion des Konzepts des „Ariertums“ wesentlich beteiligt war⁶⁷.

Said geht es jedoch nicht um einzelne positive oder negative Bewertungen „des Anderen“, sondern um den Diskurs *an sich*, der sich durch solche Essentialismen und indentitäre Formationen auszeichnet, und eben die Trennung zwischen Orient und Okzident, zwischen „uns“ und den „anderen“ zur Grundlage der Wahrnehmung macht. Saims Ziel ist es daher, Ost-West Dichotomien aufzugeben. Dadurch, dass Said den Blick ausschließlich auf die Dominierenden wirft, bleiben die Dominierten für ihn unsichtbar und nehmen an der Formierung des Orientalismus-Diskurses nicht teil. Kritik am Diskurs kommt konsequenterweise nicht aus dem Diskurs selbst, sondern „von außen“. „As several commentators have noted, this creates the space for Said's appeal to humanism“⁶⁸. Einzelne Abweichungen vom Diskurs kann Said daher nur schwer begründen, er zieht sich dazu auf ‚Persönlichkeit‘ oder ‚Erfahrung‘ zurück. Das ist nicht sehr überzeugend und verlässt auch auf der theoretischen Ebene die foucaultsche Konzeption von Diskursen.

Saims Thematisierung und Analyse binärer Machtverhältnisse und deren Einfluss auf die Struktur der Wahrnehmung „des Anderen“ machen Saims Analyse generell für die Analyse anderer unterdrückter, marginalisierter Gruppen interessant.

3.3 Kritik an den Postcolonial Studies

Die enge Verbindung der *Postcolonial Studies* mit den Literaturwissenschaften hat zur Folge, dass postkoloniale Verhältnisse teilweise als primär epistemologische Probleme wahrgenommen werden, so dass die Gefahr besteht, deren materielle Grundlagen außer Acht zu lassen. Der enge Zusammenhang zwischen dem Aufstieg Europas, der Entwicklung des Kapitalismus und dem Kolonialismus⁶⁹ müssen aber auf der theoretischen und materiellen Ebene darstellbar und erklärbar bleiben.

⁶⁷ Wie Pollock darstellt, hat die deutsche Indologie im Nationalsozialismus durch ihre orientalistische Trennung zwischen „uns“ und den „Nichtariern“ mehr oder weniger bewusst dem Antisemitismus eine rassistische, ‚wissenschaftliche‘ Legitimierung verliehen: vgl. Pollock, Sheldon: *Ex Oriente Nox. Indologie im nationalsozialistischen Staat*, in: Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt 2002, S. 335-371

⁶⁸ Prakash, Gyan: *Orientalism Now*, in: *History and Theory*, Jg. 34, Nr. 3, Oktober 1995, S. 208

⁶⁹ vgl. die Beispiele bei Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini: *Einleitung*, in: Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt 2002, S. 335-371, hier S.28: Williams-These: Kapitalismus entstand nicht in Europa, sondern wurde durch koloniale Eroberung ermöglicht; Mintz: Vorwegnahme des Kapitalismus bei Zuckerherstellung auf den Karibischen Inseln; Blackburn: der Sklavenhandel spielte eine zentrale Rolle für die industrielle Revolution in England.

Anne McClintock führt den akademischen Erfolg der *Postcolonial Studies* auch auf dessen hohe Marktgängigkeit zurück:

„While admittedly another p-c word, ‚post-colonialism‘ is arguably more palatable and less foreign-sounding to sceptical deans than ‚Third-World-Studies‘. It has also a less accusatory ring than ‚Studies in Neo-Colonialism‘, say, or ‚Fighting Two Colonialisms‘”⁷⁰.

Sie betont in ihrer Kritik “The Angel of Progress: Pitfalls of the Term ‘Post-colonialism’”⁷¹, dass der Begriff, obwohl dazu gedacht, Vielfältigkeit auszudrücken, eine vereinheitlichende Wirkung hat. Damit meint McClintock, dass trotz einer methodologischen Abkehr von den ‚großen Erzählungen‘ und einer einheitlichen, linearen Geschichtlichkeit diese durch die Hintertür wieder eingeführt werde – indem die Zeit des europäischen Kolonialismus zum Bezugsrahmen wird. Sie möchte dazu auffordern, andere Theorien mit den *Postcolonial Studies* zu vereinen, da sonst ganz bestimmte Mechanismen undurchschaubar bleiben. Die Unterdrückung von Frauen sei z.B. oftmals kein Ergebnis der Kolonialisierung; Frauen hätten daher auch in geringerem Umfang als Männer von der Entkolonialisierung profitiert⁷². Das lässt sich ohne Bezug auf Gender-Theorien nicht fassen⁷³. Auch Ahmad weist in seinem Werk auf die Gefahr hin, tendenziell für alle existierenden Übel den Kolonialismus verantwortlich zu machen⁷⁴. Vor allem die Zusammenhänge der Klassenbildung vor, während und nach der Kolonialisierung würden oft übersehen. McClintock möchte selbst die politische Unabhängigkeit nicht als Bruch gewertet wissen, da Ungleichheiten trotz Entkolonialisierung weiterhin existieren. Ein zeitliches Verständnis des Begriffs ‚postkolonial‘ würde diesen Bruch jedoch suggerieren; in einer solchen Interpretation sieht sie zudem die Gefahr, Kontinuitäten (z.B. wirtschaftliche Abhängigkeit) aus dem Blick zu verlieren. Auch die *Postcolonial Studies* als Universitätsdisziplin spiegeln den ungleichen Zustand der Welt wieder, denn die als wichtig wahrgenommenen Vertreter forschen und lehren im

⁷⁰ McClintock, Anne: *The Angel of Progress: Pitfalls of the Term ‘Post-colonialism’*, in: Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hrsg.): *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory: A Reader*, New York 1997, S. 291-304, hier S. 299

⁷¹ a.a.O.

⁷² vgl hier den Exkurs 4.2.7.3.1 über Spivaks, Can the subaltern speak? zur genaueren Erläuterung.

⁷³ McClintock, Anne: *The Angel of Progress: Pitfalls of the Term ‘Post-colonialism’*, in: Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hrsg.): *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory: A Reader*, New York 1997, S. 298

⁷⁴ Ahmad, Aijaz: *In Theory. Classes, Nations, Literatures*. London u.a. 1992, S. 196

‚Zentrum‘⁷⁵. Hinzu kommt, dass den *Postcolonial Studies* in der ‚Peripherie‘ oft mit Feindseligkeit und Ablehnung begegnet wird:

„Postcolonial Studies thus finds itself in a peculiar situation, one somewhat analogous to that of the theory. It means different things to different people; it is housed in different disciplines yet widely associated with a few; it is viewed either as enormously radical or as the latest ideological offspring of Western capitalism; it is firmly entrenched in Anglo-US universities, yet its disciplinary status remains in question; it seeks to address the non-Western world yet is often received with hostility there“⁷⁶.

Ein weiterer Kritikpunkt ist die Interpretation von Migration. Diese werde, so Ahmad, mit Exil gleichgesetzt⁷⁷. Er kritisiert, dass Said Migration per se als antikoloniale Aktivität wertet. Diese Verwischung führt dazu, nicht mehr zwischen Migration, einem freiwilligen Akt persönlicher Entscheidung, und Exil, einer erzwungenen Flucht, die in einem nicht-selbstgewählten Ort endet, unterscheiden zu können; weiterhin kann es dazu kommen, Migration generell als widerständige Praxis zu definieren. Aber auch dieses Phänomen lässt sich ohne Gender- oder Klassenanalyse nicht vollständig abbilden.

Es stellt sich außerdem die Frage, ob man postkoloniale Gesellschaften überhaupt auf einen Nenner bringen kann. Die Kolonialisierung hat tiefere und weitreichendere Effekte als zunächst angenommen wurde, die sich je nach Kolonialisierungs-„typ“ und je nach Art der Befreiung sehr unterschiedlich ausprägen. Die britische oder französische Kolonialisierung verlief nach unterschiedlichen Mustern: die britische „Home Rule“ führte in den Kolonien zu anderen gesellschaftlichen Strukturen als die französische Kolonisation. Selbst die ehemaligen Siedlerkolonien wie USA, Kanada oder Australien haben sich jeweils unterschiedlich entwickelt. Gemeinsam bleibt diesen Ländern, dass dort auch innenpolitisch die koloniale Vergangenheit noch nicht richtig ‚vergangen‘ ist, denn bis heute werden Ureinwohner weiterhin marginalisiert und in unterschiedlichem Maß von gesellschaftlicher Beteiligung ausgeschlossen. Die Frage, ob postkolonial oder nicht, hängt also nicht nur davon ab, ob man Bewohner einer ehemaligen Kolonie ist, sondern auch davon, welche Position man in dieser Gesellschaft einnimmt, welcher Klasse man entstammt.

⁷⁵ McClintock, Anne: *The Angel of Progress: Pitfalls of the Term 'Post-colonialism'*, in: Colonial Discourse and Post-Colonial Theory: A Reader, Hrsg: Patrick Williams; Laura Chrisman, New York 1997, S. 298

⁷⁶ Loomba, Ania et al: *Beyond What? An Introduction*, in: Loomba, Ania et al. (Hrsg.): *Postcolonial Studies and Beyond*, Durham u.a. 2005, S. 1-38, hier S. 3

⁷⁷ Ahmad, Aijaz: *In Theory: Classes, Nations, Literatures*, London u.a. 1992, S. 209

Dieselbe Person, die als Mitglied einer lokalen Elite privilegiert ist, kann im internationalen Raum durchaus eine marginale Stimme haben, wenn das betreffende Land ein sogenanntes ‚unterentwickeltes‘ ist⁷⁸.

Es ist zur Aufgabe der *Postcolonial Studies* geworden, trotz aller regionaler und geschichtlicher Differenzen die Gemeinsamkeiten auf der theoretischen Ebene herauszuarbeiten, denn „[a]t a certain level, most forms of colonialism are after all, in the final analysis, colonialism, the rule by force of a people by an external power“⁷⁹. Es fragt sich allerdings, ob eine solch allgemeine Kategorie überhaupt noch theoretischen Erklärungswert haben kann, denn trotz allem können auch die Entkolonialisierung und der antikoloniale Kampf keineswegs unter eine Rubrik gefasst werden. Ahmad bemerkt hierzu:

„Decolonization, however, was not a uniform matter. All classes and all political ideologies, from landowners of various sorts to fully fledged national bourgeoisies, and from the most obscurantist to the most revolutionary, had contended for leadership over the anti-colonial movements, with diverse consequences in different part of the worlds. Anti-colonial struggle was itself, in other words, a riven terrain“⁸⁰.

Postkoloniale Gesellschaften unterscheiden sich vor allem je nach Ausgang der internen Machtkämpfe zwischen den gesellschaftlichen Gruppen während und nach der Unabhängigkeit. Diese sind selbstverständlich auch durch die Form der Kolonialisierung beeinflusst, hier stellt sich z.B. die Frage, ob die betreffende Gesellschaft vor der Kolonialisierung bereits eine Klassengesellschaft ausgebildet hatte, deren unterworfenen Eliten von der Kolonialmacht an Macht und Einkommen beteiligt wurden.

Ein weiteres Problem ist, dass die in den *Postcolonial Studies* oft verwendete Kategorie „der Westen“ aufgrund seiner unscharfen, amorphen Bedeutung einen sehr geringen theoretischen Aussagewert hat, ähnlich dem Begriff „Dritte Welt“. Hierin können weder politische, kulturelle oder geographische Entitäten gefasst werden. Lazarus führt die Tatsache, dass diese unklaren Begrifflichkeiten so beliebt sind, auf eine fehlende Kapitalismuskritik zurück. Seine Kritik an Mohanty kann hier stellvertretend für einige postkoloniale Werke herangezogen werden:

⁷⁸ vgl. die Fallstudie über die Staatskrise in Venezuela 1989: Coronil, Fernando: *Listening to the subaltern. Postcolonial studies and the poetics of neocolonial states*, in: Chrisman, Laura; Parry, Benita (Hrsg.): *Postcolonial Theory and Criticism*, Cambridge 2000, S. 52-53

⁷⁹ Young, Robert: *Colonialism and the Desiring Machine*, in: Castle, Gregory (Hrsg.): *Postcolonial Discourses: An Anthology*, Oxford u.a. 2001, S. 79

⁸⁰ Ahmad, Aijaz: *In Theory. Classes, Nations, Literatures*, London u.a. 1992, S. 18-19

„The answer, I suspect, has something to do with the fact that for all the manifest criticality and vaunted politicality of her argument, Mohanty draws no explicit ideological distinctions – as between bourgeois and socialist, for instance – whatsoever. We would be safe to infer, I think, that this is because, for her, the term ‚Western‘ and its counterpart, ‚third world‘, stand in for such distinctions. In other words, we find ourselves confronted, once again, with the ‚the West‘ as an alibi in the determinate absence of a plausible conceptualization of capitalism and imperialist social relations“⁸¹.

Die Tatsache, dass ein amorpher „Westen“ auch im wissenschaftlichen Diskurs mit „Moderne“ unkritisch gleichgesetzt wird, führt zu folgender paradoxen Analyse: „Modernity is read not in terms of *capitalism*, but in terms of *Westernization*“⁸². Auf Probleme, welche durch das Aufeinandertreffen von den *Postcolonial Studies* und der materialistischen Kapitalismuskritik wird genauer im Kapitel 3.5 eingegangen.

3.4 Kritik der Postcolonial Studies am ‚falschen‘ Universalismus

Da koloniale Eroberung und Aufklärung nicht nur zeitliche Parallelen haben, stellt die Analyse des Kolonialismus und dessen Auswirkungen auf Eroberer und Eroberte gleichermaßen nur einen Teil der Kritik dar. Das westliche Denken und sein Universalismusanspruch stehen weitaus zentraler in Frage⁸³, da Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit lange nur für „den weißen Mann“ galten, und das zum Teil weit in das 20. Jahrhundert hinein. Das erscheint besonders dann paradox, wenn Eroberer mit diesen Parolen auf den Lippen eine Realpolitik in den Kolonien durchsetzten, die von Ungleichheit, Unterdrückung und blutiger Repression geprägt war⁸⁴. So scheint das Denken in falschen Universalismen ein Kennzeichen der Aufklärung zu sein: etwas Partikulares wird für universell erklärt, Abweichungen werden als Defizite registriert: beliebte Universalien sind z.B. die Kategorie Mann (für Mensch), Europa (für Welt) oder Kapitalismus (für Fortschritt). Daran schließen sich die sogenannten Meta-Erzählungen an, die z.B. Menschheitsgeschichte in den Taten der Männer

⁸¹ Lazarus, Neil: *The fetish of „the West“ in postcolonial theory*, in: Bartolovich, Crystal; Lazarus, Neil (Hrsg.): *Marxism, Modernity and Postcolonial Studies*, Cambridge 2002, S. 57

⁸² Lazarus, Neil: *The fetish of „the West“ in postcolonial theory*, in: Bartolovich, Crystal; Lazarus, Neil (Hrsg.): *Marxism, Modernity and Postcolonial Studies*, Cambridge 2002, S.47, Herv. v. Autor

⁸³ vgl. Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini: *Einleitung*, in: Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt 2002, S. 9-49, hier S. 34-35

⁸⁴ So errichtete z.B. der laizistische französische Staat in seiner Siedlerkolonie Algerien (1830 – 1962) ein „Apartheidssystem“ nach religiösen Kriterien: Christen hatten volle Bürgerrechte, Juden politische Rechte und die muslimische Mehrheit war von allen Rechten ausgeschlossen, vgl. Schmid, Bernhard: *Algerien – Frontstaat im globalen Krieg?*, Münster 2005, S. 27

darstellen, Weltgeschichte nur in Bezug auf Europa schreiben oder eben Fortschritt überhaupt nur in einer entwickelten kapitalistischen Produktionsweise entdecken können. Die Vielfalt wird auf ein großes Prinzip hin ausgerichtet dargestellt, oder fällt kommentarlos ganz unter den Tisch.

Saids Kritik an der Rolle der Wissenschaft im Kolonialismus führte auch zu der weitreichenden Forderung, dass jede wissenschaftliche Disziplin, und nicht nur die Aufklärung, sich ihrer kolonialen Vergangenheit zu stellen habe: „No discipline is unaffected by the colonialist paradigm, and every discipline, from anthropology to cartography, needs to be decolonized“⁸⁵, schreibt Gugelberger. Auch diese Forderung kann weit überstrapaziert werden. So haben bei einem Teil der ehemaligen Kolonialisierten die Parallelen zwischen Aufklärung und Kolonialismus dazu geführt, die europäischen/us-amerikanischen wissenschaftlichen Traditionen mit Kolonialismus in eins zu setzen. Sie wenden jedoch dabei die gleiche binäre Denkweise an, wie die Kolonialisten selbst, nur mit umgekehrtem Vorzeichen. Diese Kritiker lehnen daher auch Parallelen mit der Postmoderne oder anderen post-Begrifflichkeiten generell ab:

„[M]any writers from postcolonial regions overtly reject Western models of epistemology and ontology, including the so-called radical approaches of post-structuralist critique“⁸⁶.

Aber so wird vorschnell erstens das Denken us-europäischen Akademie insgesamt verurteilt (das ‚Ziel‘ soll sein, eigene und indigene Lösungen zu finden), und zweitens wird übersehen, dass eine Rückkehr in eine unberührte Welt schlicht nicht mehr möglich ist, denn „der Westen ist überall“⁸⁷ – oder, genauer: spätestens seit 1989 ist deutlich, dass der Kapitalismus sich tatsächlich als Wirtschaftsform weltweit universalisiert hat. Insofern kann eine Ablehnung ‚universaler Kategorien‘ bezogen auf den Kapitalismus auch dazu führen, dass bestimmte ökonomische Phänomene wie die neoliberale Globalisierung aus der Wahrnehmung verschwinden und so auch nicht mehr kritisiert werden können.

85

http://www.press.jhu.edu/books/hopkins_guide_to_literary_theory/postcolonial_cultural_studies.html
abgerufen am 16.09.2005

⁸⁶ Castle, Gregory: *Editor's Introduction: Resistance and Complicity in Postcolonial Studies*, in: Castle, Gregory (Hrsg.): *Postcolonial Discourses. An Anthology*, Oxford u.a. 2001, S. xi-xxiii, hier S. xiv

⁸⁷ Nandy, Ashis: „the West is now everywhere“, zit. nach Prakash, Gyan: *Orientalism Now*, in: *History and Theory*, Jg. 34, Nr. 3, Oktober 1995, S. 205

Wie Sadik Jalal al-'Azm zeigt, führt die Ablehnung des europäischen/us-amerikanischen wissenschaftlichen Denkens auch zu so kuriosen Konstellationen, dass arabische Nationalisten mit ähnlichen Argumenten wie die Orientalisten arbeiten, die Said zerpflückt hat, aber diesmal um die Überlegenheit der islamischen bzw. arabischen ‚Mentalität‘ über den Westen ‚nachzuweisen‘ und ihm die Rolle eines konservativen Weltretters anzudienen⁸⁸. Mit dieser „textual attitude to reality“⁸⁹, wie al-'Azm dieses Vorgehen bezeichnet, sind diese Arabisten nur eine andere Version der bekannten notorischen Orientalisten⁹⁰. Auch islamistische Bewegungen verwenden ähnliche Argumente. Hier wird der „Kampf für nationale Selbstbestimmung“ oder gar der Kampf für eine sozialistische klassenlose Gesellschaft durch den alten Orient-Okzident-Gegensatz mit dem Konflikt „Westen“ gegen „Islam“ ersetzt. Als Begründung dient die alte Orientalisten-Tautologie „Islam is simply Islam“ und der wahre ‚Beweger‘ im Osten⁹¹. Das Label *Postcolonial Studies* garantiert also nicht für den Inhalt; auch konservative und reaktionäre Kräfte sind in diesem „Feld“ zu finden.

Die Erkenntnis, dass Kritik an der Verwobenheit wissenschaftlicher Disziplinen mit Herrschaftssystemen wie dem Kolonialismus geübt werden muss, bleibt davon jedoch unberührt⁹². So stellen sich in den *Postcolonial Studies* folgende Fragen: Wenn Aufklärung und Kolonialismus miteinander vermittelt sind, wie kann man Aufklärung kritisieren, ohne auf essentialistische Kriterien oder Standpunkte zurückzugreifen und ohne hinter dessen emanzipatorisches Potential zurückzufallen? Wie ist es möglich, Differenzen gerecht zu werden, ohne binäre Hierarchien zu entwickeln; ohne den anderen als mir gleich zu homogenisieren, aber auch ohne sie als primär „anders“ auszugrenzen? Welche Form muss eine Wissenschaft annehmen, die nicht auf der theoretischen Ebene das reproduziert, wogegen sie im Einzelfall

⁸⁸ So wurde von syrischen Wissenschaftlern die Ableitung des Wortes ‚Mann‘ dazu verwendet, die Überlegenheit der arabischen ‚Mentalität‘ gegenüber dem Westen darzustellen. Vgl. hierzu: Jalal al-'Azm, Sadik: *Orientalism and Orientalism in Reverse*, in: Macfie, A.L. (Hrsg.): *Orientalism. A Reader*, Edinburgh 2000, S. 231

⁸⁹ a.a.O., S. 232

⁹⁰ ich erinnere an die Ableitung des arabischen Wortes für Revolution von der Wortwurzel, dem sich erhebenden Kamel, und die Schlussfolgerungen dazu über arabische soziale Bewegungen, und Sais Kritik daran: siehe Said, Edward W.: *Orientalism*, London 2003, S. 314-315

⁹¹ Jalal al-'Azm, Sadik: *Orientalism and Orientalism in Reverse*, in: Macfie, A.L. (Hrsg.): *Orientalism. A Reader*, Edinburgh 2000, S. 217-238

⁹² und bleibt auch hochaktuell: es wäre sicher interessant zu erfahren, welche Rolle ‚Theorien‘ wie die des „Democratic Peace“ der Internationalen Beziehungen spielen. Diese beruht auf dem statistischen Befund, dass Demokratien untereinander bisher keine Kriege geführt haben, unter der völligen Abstraktion wirtschaftlicher oder politischer Verhältnisse der beteiligten Länder.

anschreibt? Diesen und anderen inneren Vermittlungen von Überbauphänomenen wie der Wissenschaft mit ökonomischen Vorgängen müsste also nachgegangen werden.

3.5 Verhältnis der Postcolonial Studies zu ‚Theorie‘

Das Aufkommen der *Postcolonial Studies* in den 1980er Jahren, sowie die Vorsilbe ‚post‘ deuten auch auf eine Selbstverortung innerhalb der Postmoderne, auf den Bezug zu damit verbundenen theoretischen Neuorientierungen, hin.

„In this perspective, the term postcolonial refers not to a simple periodization but rather to a methodological revisionism which enables a wholesale critique of Western structures of knowledge and power, particularly those of the post-Enlightenment period“⁹³.

Robert Young⁹⁴ spricht daher für eine Unterscheidung zwischen den *Postcolonial Studies*, die sich primär mit Fallstudien oder Kritiken, die sich einzelnen Disziplinen zuordnen lassen, befassen; und der *Postcolonial Theory* oder *colonial discourse analysis*, die Formen des Wissens selbst hinterfragt. Eine wichtige Rolle spielt hierbei die Sprachkritik.

„The contribution of colonial-discourse analysis is that it provides a significant framework for that other work by emphasizing that all perspectives on colonialism share and have to deal with a common discursive medium which was also that of colonialism itself: the language used to enact, enforce, describe or analyse colonialism is not transparent, innocent, ahistorical or simply instrumental“⁹⁵.

Der Kolonialismus ist für Young auch in die *Formen* des Wissens und der Erkenntnis eingedrungen welche – wenn sie nicht kritisiert werden – eventuell die gleichen sind, mit denen wir den Kolonialismus zu verstehen versuchen⁹⁶.

„It is for that reason also that a major task of postcolonialism must be the production of a ‘critical ethnography of the West’, analysing the story of a West haunted by the excess of its own history“⁹⁷.

Die kritischen Auseinandersetzungen sowohl der Poststrukturalisten als auch der Frankfurter Schule mit der Aufklärung könnten, in jeweils grundlegend

⁹³ Mongia, Padmini: *Introduction*, in: Mongia, Padmini (Hrsg.): *Contemporary Postcolonial Theory: A Reader*, London 1996, S. 2

⁹⁴ Young, Robert: *Colonialism and the Desiring Machine*, in: Castle, Gregory (Hrsg.): *Postcolonial Discourses: An Anthology*, Oxford u.a. 2001, S. 74-98

⁹⁵ a.a.O., S. 77

⁹⁶ ebd.

⁹⁷ ebd.

verschiedenen Theorietraditionen wurzelnd, als Anfang einer solchen Selbstkritik betrachtet werden.

Horkheimer und Adorno stellen in ihrem Werk „Dialektik der Aufklärung“ die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Nationalsozialismus, Holocaust und Aufklärung. Sie beziehen sich methodisch auf Hegel, die Dialektik und immanente Kritik, in der sie ein unverzichtbares Instrument der Kritik sehen. Sie wenden die Resultate der Aufklärung gegen ihr Versprechen. Die Aufklärung wird begriffen als Wahrheit in sich tragend, aber im Widerspruch zu sich selbst stehen bleibend. Aus dieser Bewegung resultiert der Nationalsozialismus, der als Rückfall in die Barbarei begriffen wird:

„[...] wir zeigen, dass die Ursache des Rückfalls von Aufklärung in Mythologie nicht so sehr bei den eigens zum Zweck des Rückfalls ersonnenen nationalistischen, heidnischen und sonstigen modernen Mythologien zu suchen ist, sondern bei der in Furcht vor der Wahrheit erstarrenden Aufklärung selbst“⁹⁸.

Die Poststrukturalisten in foucaultscher Tradition dagegen schließen Hegel und dialektisches Denken aus ihrer Vorgehensweise aus, denn sie sehen dies als Teil des Problems, da Hegel in seiner Dialektik binäre Gegensätze konstruieren würde⁹⁹. Mit der Konstruktion binärer Gegensätze wären dann auch Herrschaftsverhältnisse konstruiert und legitimiert. Für Young besteht der grundlegende Unterschied zwischen den französischen Poststrukturalisten und der Frankfurter Schule jedoch in der Perspektive auf den Kolonialismus:

„It is the third element, however which represents the special interest of the French, whether of the Sartrean or the Foucauldian tradition: the relation of the enlightenment, its grand projects and universal truth-claims, to the history of European colonisation“¹⁰⁰.

⁹⁸ Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt 1985 [1947], S. 3

⁹⁹ Ich interpretiere Hegel anders: Denn erst dadurch, dass die Begegnung zweier „Selbstbewusstseine“ *scheitert*, entsteht das tatsächlich binäre Herrschafts-Knechtschafts-Verhältnis (vgl. Hegel, G.W.F.: Phänomenologie des Geistes, Hamburg 1988 [1807], S. 132-136). Hegel stellt dem aber explizit die ideale Vorstellung einer perfekten Begegnung voran: „Jedes ist dem anderen die Mitte, durch welche jedes sich mit sich selbst vermittelt und zusammenschließt, und jedes sich und dem anderen unmittelbares für sich seiendes Wesen, welches zugleich nur durch diese Vermittlung so für sich ist. Sie *anerkennen* sich, als *gegenseitig* sich *aner kennend*“ (Hegel, G.W.F.: Phänomenologie des Geistes, Hamburg 1988 [1807], S. 129, Herv. v. Autor). Man sollte den Überbringer der schlechten Nachricht nicht für den Inhalt derselben verantwortlich machen! Nebenbei bemerkt scheint die Ablehnung und Verurteilung vieler poststrukturalistischer Theoretiker von Hegel mit der Ablehnung und Verurteilung von Marx einherzugehen.

¹⁰⁰ Young, Robert: White Mythologies. Writing History and the West, London 1990, S. 9

Daran anschließend ist Saids Frage hinsichtlich der Wirkung des Kolonialismus in meinen Augen berechtigt:

„We allow justly that the Holocaust has permanently altered the consciousness of our time: why do we not accord the same epistemological mutation in what imperialism has done, and what Orientalism continues to do?“¹⁰¹.

3.6 Postcolonial Studies und Marx: Ein kritisches Verhältnis

3.6.1 Marx und die Meta-Erzählung

Eine der grundlegenden Kritiken an Marx ist, dass seine Theorie in der Tradition der Aufklärung eine „große Erzählung der Produktionsweisen“ sei, die völlig deterministisch und ökonomistisch ablaufe und zudem homogenisierend wirke, da äußerst unterschiedliche historische Entwicklungen, die in verschiedenen Erdteilen stattfinden, in ein Schema gepresst würden. Die Komplexitäten in Marx' Werk werden ignoriert, und oft geht die Ablehnung ohne sorgfältige Analyse seiner Schriften von sich. Ahmad macht deutlich, dass Marx zwar universalgeschichtliche Ambitionen hatte, sich aber spätestens während der Formulierung des ‚Kapitals‘ darüber klar wurde, dass die einzige Produktionsweise, die er theoretisieren konnte, die des Kapitalismus war¹⁰². Marx schreibt in seinen zahlreichen Briefentwürfen an Vera Sassulitsch, die ihn über seine Einschätzung der Zukunft russischen Gemeinschaftseigentums befragte, folgendes (im Vergleich zu der westeuropäischen Entwicklung):

„Aber heißt das, daß die historische Laufbahn der Ackerbaugemeinde unvermeidlich zu diesem Ergebnis führen muß? Keineswegs. Der ihr innewohnende Dualismus läßt eine Alternative zu: entweder wird ihr Eigentumselement über das kollektive Element oder dieses über jenes siegen. Alles hängt vom historischen Milieu ab, in dem sie sich befindet“¹⁰³.

Marx drückt sich hier, 1881, sehr vorsichtig über zukünftige Entwicklungen aus. Er macht deutlich, dass ein Übergang zum Kapitalismus nicht unausweichlich ist. Seine theoretische Analyse, die er im „Kapital“ präsentiert, ist, wie im Teil 2 dieser Magisterarbeit dargestellt, auf die kapitalistische Produktionsweise beschränkt. Trotzdem hat Marx normative Vorstellungen von einer Existenzweise, die ‚dem

¹⁰¹ Said, Edward W.: *Preface* (2003), in: *Orientalism*, London 2003, S. XVI-XVII

¹⁰² Ahmad, Aijaz: *In Theory. Classes, Nations, Literatures*, London u.a. 1992, S. 242, vgl auch MEW 19, S.388-389

¹⁰³ MEW 19, S. 404

Menschen' angemessen ist; das ‚Endziel‘ der menschlichen Entwicklung bleibt für ihn der Kommunismus bzw. Sozialismus, ohne diesen allzu genau zu definieren.

3.6.2 Marx und der Kolonialismus

Da Said's Abqualifizierung von Marx als Orientalisten häufig unhinterfragt übernommen wird, sollte hier ein kurzer Blick darauf geworfen werden. Er subsumiert Marx unter die Orientalisten anhand zweier Zitate aus Marx journalistischem Werk über Indien, ohne sich weiter über den Kontext dieser Äußerungen zu kümmern oder andere Aussagen von Marx über den Kolonialismus oder Indien heranzuziehen¹⁰⁴. Said hat zu diesem Zweck unter anderem folgenden Abschnitt von Marx über Indien zitiert:

„Gewiß ist schnöder Eigennutz die einzige Triebfeder Englands, als es eine soziale Revolution in Indien auslöste, und die Art, wie es seine Interessen durchsetzte, war stupid. Aber das ist hier nicht die Frage. Die Frage ist, ob die Menschheit ihre Bestimmung erfüllen kann ohne radikale Revolutionierung der sozialen Verhältnisse in Asien. Wenn nicht, so war England, welche Verbrechen es auch begangen haben mag, doch das unbewußte Werkzeug der Geschichte, indem es diese Revolution zuwege brachte“¹⁰⁵.

Da Marx abschließend Goethe zitiert, folgert Said daraus:

„The quotation [...] identifies the sources of Marx' conceptions about the Orient. These are Romantic and even messianic: as human material the Orient is less important than as an element in a Romantic redemptive project“¹⁰⁶.

Said gesteht zwar Marx zu, auch Mitgefühl aufzubringen, aber letztlich sei sein orientalistisches Vorgehen stärker. Wenn man sich mit der Repräsentativität dieses Zitats auseinandersetzt, stellt man fest, dass es von 1853 stammt und den Beginn der Marxschen Beschäftigung mit Indien darstellt. Durch den Sepoy-Aufstand 1857¹⁰⁷ setzt sich Marx stärker mit Indien auseinander und verändert seine Einschätzung.

Ahmad bewertet das Zitat wie folgt:

“In other words, from the historical point of view, the status of Marx' writings on the possible consequences of British colonialism in India is not theoretical but conjectural and speculative“¹⁰⁸.

¹⁰⁴ vgl. Said, Edward W.: Orientalism, London 2003, S. 153-156

¹⁰⁵ MEW 9, S. 133

¹⁰⁶ vgl. Said, Edward W.: Orientalism, London 2003, S. 154

¹⁰⁷ Die Sepoys sind britische Regimenter, deren Mitglieder einheimische Inder sind. Diese erhoben sich 1857 gegen die Briten, der Aufstand verbreitet sich schnell über das ganze Kolonialgebiet. Es dauerte mehrere Jahre, bis das koloniale Indien wieder unter Kontrolle der Briten war.

¹⁰⁸ Ahmad, Aijaz: In Theory. Classes, Nations, Literatures, London u.a. 1992, S. 226

Anhand der Marx-Kritik Saids macht Ahmad deutlich, wie dieser zu seiner Einschätzung von Marx als Orientalisten kommt¹⁰⁹. Ahmad bewertet Saids Vorgehen folgendermaßen:

„[W]hat he offers us are decontextualized quotations, with little sense of what status the quoted passage has in the work of the ‘individual writer’ or what sort of ‘imprint’ he might have left – what responses the writing might have evoked – among scholars and thinkers outside ‘the West’”¹¹⁰.

Pranav Jani kommt in seiner Untersuchung über das Verhältnis von Marx zu Indien zu der Einschätzung, dass sich Marx’ Blick sich nach diesem Aufstand weg von der indischen Bourgeoisie hin zu den aufständischen Indern selbst richte¹¹¹. Der Sepoy-Aufstand veränderte Marx’ Blickwinkel dahingehend, dass er nun Revolten an der Peripherie mehr Bedeutung zuschreibe¹¹²:

„In his best writings on the Revolt, on the other hand, Marx outlines a new, dialectical relation between the colonizer and the colonized, which approaches that of the classic bourgeoisie-proletariat model; the latter is seen as both the product and the ‘gravedigger’ of the former”¹¹³.

Auch Nimitz stellt fest, dass sich Marx bei dieser Gelegenheit durch sehr klare Stellungnahmen zugunsten antikolonialer Kämpfe hervortut¹¹⁴. So äußerte sich Marx 1857 über das moralisierende Entsetzen der britischen Öffentlichkeit:

„Wie schändlich das Vorgehen der Sepoys auch immer sein mag, es ist nur in konzentrierter Form der Reflex von Englands eigenem Vorgehen in Indien nicht nur während der Zeit der Gründung seines östlichen Reiches, sondern sogar während der letzten zehn Jahre einer lang bestehenden Herrschaft. Um diese Herrschaft zu charakterisieren, genügt die Feststellung, daß die Folter einen organischen Bestandteil ihrer Finanzpolitik bildete. In der Geschichte der Menschheit gibt es so etwas wie Vergeltung, und es ist eine Regel historischer Vergeltung, daß ihre Waffen nicht von den Bedrückten, sondern von den Bedrückern selbst geschmiedet werden.“¹¹⁵

¹⁰⁹ Ahmad, Aijaz: *In Theory. Classes, Nations, Literatures*, London u.a. 1992, S. 159-219

¹¹⁰ a.a.O., S. 231

¹¹¹ Jani, Pranav: *Karl Marx, Eurocentrism, and the 1857 Revolt in British India*, in: Bartolovich, Crystal; Lazarus, Neil (Hrsg.): *Marxism, Modernity and Postcolonial Studies*, Cambridge 2002, S. 81-97, hier S. 82

¹¹² a.a.O., S. 88

¹¹³ a.a.O., S. 90

¹¹⁴ Nimitz, August: *The Eurocentric Marx and Engels and other related myths*, in: Bartolovich, Crystal; Lazarus, Neil (Hrsg.): *Marxism, Modernity and Postcolonial Studies*, Cambridge 2002, S. 68

¹¹⁵ MEW 12, S. 285

Marx hatte sich zuvor in einer Artikelserie mit der Folter in Indien beschäftigt, die das Rückgrat der britischen Steuereintreibung bildete¹¹⁶. Er führt im Anschluss eine ganze Reihe von Zitaten aus Briefen britischer Offiziere heran, die sehr offen ihre eigenen Gräueltaten an der Zivilbevölkerung beschreiben. Marx schreibt, dass „[d]ie Briefe der britischen Offiziere voller Bosheit [sind]“¹¹⁷.

Ein anderer Vorwurf wird oft erhoben, weil Marx' Kommentare über den Kolonialismus manchmal auch dessen ‚positive‘ Rolle hervorheben. Ahmad setzt dies wie folgt in Zusammenhang:

„The idea of a certain progressive role of colonialism was linked, in Marx's mind, with the idea of a progressive role of capitalism as such, in comparison with what had gone before, within Europe as much as outside it. In context, any attempt to portray Marx as an enthusiast of colonialism would logically have to portray him as an admirer of capitalism as well [...]“¹¹⁸.

So ist der Vorwurf, dass Marx alle Gesellschaften, die nicht voll kapitalistisch entwickelt sind, als „defizitär“ beschreibt, nur insofern haltbar, als dass die Entwicklung des Kapitalismus für Marx auch einen gewissen Fortschritt (wie z.B. die Vorstellung formaler Gleichheit, materielle Verbesserungen, mehr Freizeit etc.) mit sich bringt.

Wie Nimtz feststellt, verändert sich auch die Einschätzung von Marx und Engels, dass die englische Arbeiterklasse Träger der erwarteten Weltrevolution sein würden, im Lauf der Zeit. So habe sich Marx 1869 in einem Brief an Engels geäußert, dass die Voraussetzung der englischen Arbeiterklasse für ihre eigene Befreiung die Befreiung der Iren sei¹¹⁹. Eine ähnliche Einschätzung entwickelten Marx und Engels bezüglich der Vorgänge in Russland, denen sie nach 1870 besondere Aufmerksamkeit widmeten, da sie den ersten Ausbruch der Weltrevolution dort vermuteten¹²⁰.

Marx selbst war selbstverständlich auch Kind seiner Zeit, und so lassen sich bestimmte Passagen über die ‚asiatische‘ Produktionsweise auch mit der äußerst schlechten Lage der zugänglichen Informationen erklären, und auch dadurch, dass Marx sich u.a. hier zu sehr auf Hegels Weltgeschichte bezieht. Entsprechend

¹¹⁶ MEW 12

¹¹⁷ ebd.

¹¹⁸ Ahmad, Aijaz: In *Theory. Classes, Nations, Literatures*, London u.a. 1992, S. 225-226

¹¹⁹ Nimtz, August: *The Eurocentric Marx and Engels and other related myths*, in: Bartolovich, Crystal; Lazarus, Neil (Hrsg.): *Marxism, Modernity and Postcolonial Studies*, Cambridge 2002, S. 73-74

¹²⁰ a.a.O., S. 73

formuliert Ahmad über Marx Ansichten von kolonialisierten Gesellschaften wie folgt:

„What one wishes to emphasize here is that the writings of Marx and Engels are indeed contaminated in several places with the usual banalities of nineteenth-century Eurocentrism, and the general prognosis they offered about the social stagnation of our societies was often based on unexamined staples of conventional European histories. Despite such inaccuracies, however, neither of them portrayed *resistance* to colonialism as misdirected; the resistance of the ‘Chinese coolie’ was celebrated in the same lyric cadences as they would deploy in celebrating the Parisian *communard*”¹²¹.

Da Marx den Kapitalismus von vorneherein als prinzipiell weltweites und sich im Verlauf seiner Entwicklung permanent ausbreitendes Wirtschaftssystem verstand, war die Revolution von ihm immer als Weltrevolution gedacht worden:

„Thus, indisputably, and contrary to all of the future Stalinist distortions of Marx and Engels’s views, Russia could ‚never achieve a socialist transformation’ *without* the overthrow of the bourgeoisie in Western Europe by its own proletariat. Russia would not only be the ‘impetus’ for the socialist revolution in the West, but its own revolution was inextricably linked to that outcome. This forecast would be profoundly and tragically confirmed by subsequent history”¹²².

3.7 Zusammenfassung

Insgesamt ist festzustellen, dass die *Postcolonial Studies* zum einen zwar den Finger in die Wunde legen, die der Kolonialismus geschlagen hat, zum anderen aber Text- und Sprachkritik über die Analysen materieller Verhältnisse und Bedingungen stellen. Die Lösung kann nicht in der völligen Ausblendung kultureller Artefakte liegen, jedoch würde man sich einen Rückbezug auf materialistische Verhältnisse und deren Vermittlung wünschen. Auch besteht die Tendenz, Theorien und verwendete Sprache für schlechte Politik verantwortlich zu machen. Sicherlich ist auch das Verhältnis von Wissenschaft und Politik nicht ungetrübt, aber man kann doch eine direkte Determinierung ausschließen.

Wie im weiteren Verlauf dieser Arbeit deutlich werden wird, stehen sowohl die *Postcolonial Studies* als auch die *Subaltern Studies* in einem Spannungsfeld: einerseits zeigen dekonstruktive Ansätze auf, wie Strukturen entstehen und

¹²¹ Ahmad, Aijaz: In *Theory. Classes, Nations, Literatures*, London u.a. 1992, S. 229, Herv. v. Autor

¹²² Nimtz, August: *The Eurocentric Marx and Engels and other related myths*, in: Bartolovich, Crystal; Lazarus, Neil (Hrsg.): *Marxism, Modernity and Postcolonial Studies*, Cambridge 2002, S. 77, Herv. v. Autor

verdeutlichen die Rolle der Wissenschaft in diesem Prozess. Darauf bezugnehmend wird der Vorwurf erhoben, dass bereits durch die Verwendung von Kategorien diese in ihrer Gültigkeit bestärkt und damit die kritisierten Verhältnisse verfestigt werden. Sie weisen auf einen widersprüchlichen Vorgang hin, der sich unabhängig von der Absicht der Wissenschaftler vollzieht. Andererseits müssen ungleiche Strukturen aber sichtbar gemacht werden, damit sie verstanden, angegriffen und verändert werden können. Durch eine theoretische Ausblendung allein kann dies nicht erreicht werden. In den *Subaltern Studies* stößt also eine strukturaufzeigende Theorie wie die Klassenanalyse mit ihrem Gegenteil, der postmodernen Strukturkritik, zusammen. Dieser Konflikt wird im Folgenden genauer untersucht.

4. Subaltern Studies

In diesem Teil der Magisterarbeit geht es darum, Konzept und Verwendung von Klassentheorie in den *Subaltern Studies* herauszuarbeiten. Dazu werde ich zunächst die *Subaltern Studies* in ihrer Beziehung zu den im vorherigen Kapitel erläuterten *Postcolonial Studies* verorten. Anschließend werden die Entwicklungen und thematische Veränderungen bezüglich der Klassentheorie innerhalb der *Subaltern Studies* beschrieben und anhand der Analyse der in diesem Zusammenhang stehenden Texte dargestellt.

Die Beziehungen der *Subaltern Studies* zu materialistischen Theorien und Marx werden, beeinflusst durch die *Postcolonial Studies*, ab Mitte der 1980er auch von Saids Interpretationen geprägt. Diese wurde im vorherigen Abschnitt kurz dargestellt. Hier wird an gegebener Stelle darauf Bezug genommen.

Die *Subaltern Studies* wurden zunächst als ein Spezialgebiet der *Postcolonial Studies* wahrgenommen, welches sich vorrangig mit indischer Geschichte befasst. Sie entwickelten sich etwa zu der gleichen Zeit. Mit der Inkorporation der *Subaltern Studies* in die *Postcolonial Studies* erweiterte sich deren geographischer und thematischer Inhalt. Im Unterschied zu den *Postcolonial Studies*, die den Literaturwissenschaften nahe stehen, sind die Gründerväter¹²³ der *Subaltern Studies* Historiker, und der Beweggrund ihrer Veröffentlichungen war zunächst die Kritik der Geschichtsschreibung Südasiens der siebziger Jahre, der ein elitärer Bias

¹²³ der Begriff ist mit Bedacht gewählt: es waren wirklich ausschließlich Männer.

vorgeworfen wurde¹²⁴. In radikaler Abgrenzung sollte nun mit einem neuen Blickwinkel die ‚Subalterne‘ erforscht werden. Podium dafür wäre eine neue, in Indien herauszugebende Zeitschrift. Die Idee dazu entstand in England durch Diskussionen englischer und indischer Historiker über subalterne Themen¹²⁵. In der Folge erschienen ab 1982 bis heute zwölf Bände¹²⁶ mit dem Titel „*Subaltern Studies*“, die Artikel dieser und anderer Historiker vereinten. Der Untertitel „*Writings on South Asian History and Society*“ wurde ab Band elf, erschienen im Jahr 2000, fallen gelassen, um dem Umstand der enormen Verbreitung der behandelten Themen Rechnung zu tragen. Herausgeber und Leitfigur bis zum Jahr 1989 war Ranajit Guha, einer der Initiatoren.

Der Zusammenhang mit den *Postcolonial Studies* besteht einerseits in der inhaltlichen Ausrichtung – auch hier geht es um Kritik von Zentrum-Peripherie-Vorstellungen – andererseits aber auch in der Selbstverortung in der poststrukturalistischen Theorietradition und der Verwendung von Dekonstruktion. Eingeführt wurden die *Subaltern Studies* in der angelsächsischen akademischen Welt durch Gayatri Chakravorty Spivak, die mit Ranajit Guha im Jahr 1988 den Sammelband „*Selected Subaltern Studies*“ veröffentlichte, versehen mit einem Vorwort von Edward Said. Dadurch wurde eine Auswahl von Texten für eine größere Leserschaft zugänglich, und lange galten die *Subaltern Studies* als der lebendigste Zweig und Inspirationsquelle für andere Arbeiten in den *Postcolonial Studies*¹²⁷. So wurden in den dann folgenden Sammelbänden der *Subaltern Studies* auch Artikel, die sich mit anderen Kontinenten beschäftigten, veröffentlicht, beispielsweise Irland oder Palästina¹²⁸.

¹²⁴ Es entzieht sich meines Beurteilungsvermögens, ob der Vorwurf haltbar ist oder nicht, aber dies ist nicht Thema dieser Arbeit. Vgl. dazu Alam, Javeed: *Peasantry, Politics, and Historiography: Critique of New Trend in Relation to Marxism*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1983], S. 43-57, hier S. 45, ein Review-Artikel über das Erscheinen des ersten Bands, über Kritik an der Wissenschaftskritik der Subaltern Studies Gruppe.

¹²⁵ vgl. Ludden, David: *Introduction. A Brief History of Subalternity*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002, S. 1-39

¹²⁶ SSXII erschien 2005 mit dem Schwerpunkt Dalits und Muslime. Der Einfachheit halber werde ich in dieser Arbeit abgekürzt zitieren: SSI für Subaltern Studies Bd. I usf. Die Abkürzungen werden im Abkürzungsverzeichnis ausgeführt. Alle Inhaltsverzeichnisse sind im Internet einsehbar unter www.lib.virginia.edu/area-studies/subaltern/ dann entsprechend ss01.htm bis ss12.htm anfügen, je nach Band.

¹²⁷ vgl. Dirlik, Arif: *The Postcolonial Aura*, Boulder u.a. 1998, S. 55

¹²⁸ siehe Lloyd, David: *Outside history: Irish new histories and the ‚subalternity effect‘*, in: SSIX 1996, S. 261-380 oder auch Sayigh, Rosemary: *Gendering the ‚nationalist subject‘: Palestinian camp women’s life stories*, in: SSX 1999, S. 234-354. Im Rahmen der Rezeptionsgeschichte gründete sich in den USA 1993 die *Latin American Subaltern Studies Group*, welche sich die *South Asian Subaltern Studies Group* zum Vorbild genommen hatte. Dieser Zusammenhang löste sich jedoch aufgrund der

Im Folgenden wird nun die Entwicklung der *Subaltern Studies* hinsichtlich der Verwendung von Klassenkonzepten oder -begrifflichkeiten untersucht. Dieses Projekt hat sich über die Jahre hinweg verändert, zusammen mit der Bedeutung des Begriffs „subaltern“. Da „subaltern“ zumindest anfänglich einen *möglichen* Klassenbegriff in sich trug, ohne damit identisch zu sein, ist es für diese Arbeit zentral, die Veränderung des Projekts nachzuzeichnen. Hierbei wird deutlich, an welchen Punkten sich die *Subaltern Studies* von der materialistischen Klassenanalyse abgrenzen. Im Folgenden werde ich eine Chronologie der *Subaltern Studies* vornehmen sowie die Charakteristika der einzelnen Phasen hinsichtlich des Klassenbegriffs und deren Interpretation herausarbeiten.

Die Entwicklung der South Asian *Subaltern Studies* Group ist durch drei Schwerpunkte gekennzeichnet. Die erste Phase umfasst Gründung und das Erscheinen der ersten vier Bände Anfang bis Mitte der 1980er Jahre. Die zweite Phase ist durch den Kontakt und die Inkorporation der *Subaltern Studies* in den us-amerikanischen Universitätsdiskurs gekennzeichnet und ist zeitlich Ende der 1980er Jahre anzusiedeln. In diese Zeit fällt das Erscheinen von ‚Selected Subaltern Studies‘. Von besonderem Interesse ist die Veränderung, die sich durch die Integration in den akademischen Diskurs der *Postcolonial Studies* ergeben. Die bisher letzte Phase umfasst die neunziger Jahre bis heute, in denen die *Subaltern Studies* eine thematische Ausdehnung erfuhren. Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Untersuchung historischer und sozialer Verhältnisse zunehmend zugunsten von Textanalysen in den Hintergrund tritt.

4.1. Vorgehen

Zunächst werde ich die Aussagen, die mit der Gründung des Projektes zusammenhängen, hinsichtlich der Konzeption von ‚Subalternität‘ und dessen Verbindung zu ‚Klasse‘ analysieren. Anschließend soll die Verbindung zu Gramsci geklärt werden. Es soll deutlich gemacht werden, inwiefern die *Subaltern Studies* überhaupt als gramscianisch gelten können, oder ob sich der Zusammenhang auf das Wort ‚subaltern‘ beschränkt. Anschließend werden für jede der drei festgestellten Phasen ausgewählte Texte hinsichtlich einer möglichen Konzeption oder Verwendung von Klassentheorien analysiert.

substantiellen und harschen Kritiken im Jahr 2000 wieder auf. Es handelte sich allerdings um einen von Literaturwissenschaftlern geprägten Zusammenhang, der sich auf Kulturanalysen beschränkte. Vgl dazu Rodríguez, Ileana (Hrsg.): *The Latin American Subaltern Studies Reader*, Durham u.a. 2001

Da innerhalb der Serie *Subaltern Studies* keine theoretischen Debatten geführt werden, und auch Begriff und Theoretisierung von „subaltern“ nicht festgelegt wird, führt das zu einer sehr individuellen Bandbreite an Inhalten und unsystematisch verwendeter Terminologie. Dies ist durchaus beabsichtigt. Es ist daher nicht möglich, von einem *gemeinsamen* Verständnis von „Klasse“ der *South Asian Subaltern Studies Group* auszugehen. Alle folgenden Untersuchungen können daher immer nur eine bestimmte Verwendung in einem konkreten Text feststellen. Daher ist es notwendig und sinnvoll, außerhalb der Bände *Subaltern Studies* erschienene Kritiken des Projekts mit einzubeziehen. Das wird an den passenden Stellen geschehen.

4.2 Gründung und Ziel der Subaltern Studies

Im Vorwort zur ersten Ausgabe von „Subaltern Studies I, Writings on South Asian History and Society“, schreibt Ranajit Guha, der Herausgeber:

„The aim of the present collection of essays, the first of a series, is to promote a systematic and informed discussion of subaltern themes in the field of South Asian studies, and thus help to rectify the elitist bias characteristic of much research and academic work in this particular area“¹²⁹.

Diese Kritik richtete sich vor allem an zwei Adressen: einmal an die sogenannte „Cambridge School“ in Großbritannien, die der Kolonialisierung Indiens tendenziell eher freundlich gesonnen war, und auch an die Geschichtsschreibung der Nationalbewegung in Indien selbst, die aus dem Blickwinkel der einheimischen Eliten formuliert wurde¹³⁰. Das eigenständige Handeln der einfachen Bevölkerung konnte so nicht einbezogen werden, sie bekam die Rolle der Ausführung von elaborierten Plänen der Elite zugesprochen. In der Kritik wurde die marxistische Geschichtsschreibung in Indien nicht explizit thematisiert¹³¹.

Das Projekt der *Subaltern Studies* entwickelte sich zu einer Zeit, in der Indien durch starke soziale Bewegungen erschüttert wurde, hervorgerufen durch die wachsende Ungleichheit in der indischen Gesellschaft. Die politische Elite reagierte mit einem Höchstmaß an Repression. Da sich die Linke damit arrangierte – Bahl spricht hier

¹²⁹ Guha, Ranajit: *Preface*, in SSI 1982, S. vii-viii, hier S. vii

¹³⁰ vgl. Chaturvedi, Vinayak: *Introduction*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000, S. viii. Dort sind weitere Informationen über Guhas intellektuellen Werdegang im Rahmen der South Asian studies erfahrbar.

¹³¹ Vgl. Alam, Javeed: *Peasantry, Politics, and Historiography: Critique of New Trend in Relation to Marxism*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1983], S. 43-57, hier S. 45

von der „bankruptcy and hypercrisis of Indian leftist historians and intellectuals“¹³², welche die Politik der indischen Congress Party durch ihre orthodoxe marxistisch-leninistische Interpretation stützten, anstatt sich mit den sozialen Protesten zu solidarisieren¹³³ – ist die Distanz der *Subaltern Studies* zu marxistischen Interpretationen und ihr Vorhaben, von elitärer Geschichtsschreibung Abstand zu nehmen, auch in diesem Zusammenhang zu betrachten.

Ohne es ausdrücklich zu formulieren, stellte sich die Gruppe in den Zusammenhang der in den 1970er Jahren neuen Ansätze der „history from below“, entwickelt unter anderem von Hobsbawm und E.P. Thompson¹³⁴. „Geschichte von unten zu schreiben“ wird für Guha dadurch möglich, indem er das Gewicht der Untersuchungen auf die subalternen Gruppen legt, ihrem Handeln eine Autonomie unterstellt und die Aussagen und Interpretationen der beteiligten Personen ernst nimmt. Diese Konzeption von „Autonomie“ der Subalternen findet sich in fast allen frühen Beiträgen zu den *Subaltern Studies*.

4.2.1 Subaltern Studies und das Verhältnis zu Gramsci

Die Historiker der Subaltern Studies Group fanden in Gramsci einen Theoretiker, der sich systematisch mit den Verhältnissen in einer agrarisch geprägten Gesellschaft auseinandergesetzt hatte. Gramsci war durch seine politische Arbeit bewusst geworden, dass eine Revolution der ArbeiterInnen nur dann dauerhaft Erfolg haben könnte, wenn sich eine Klassenallianz mit der bäuerlichen Bevölkerung entwickelte, und die Bauern die Revolution unterstützten. Gramscis Arbeiten waren für die in Indien herrschenden agrarischen Verhältnisse daher von hoher Relevanz. Auch die zugrundeliegende Fragestellung der frühen *Subaltern Studies* geht in eine ähnliche Richtung. Arnold hat sie wie folgt zusammengefasst:

„[T]he overriding purpose remains historical – to explain how and why, despite periodic resistance and despite the autonomy of the subaltern domain, the subordinate classes of modern India have remained in subordination and have not succeeded in securing their own freedom“¹³⁵.

¹³² Bahl, Vinay: *Relevance (or Irrelevance) of Subaltern Studies*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1997], S. 358-399, hier S. 365

¹³³ vgl. ebd.

¹³⁴ Thompson, E.P.: *The Making of the English Working Class*, New York 1963 oder Hobsbawm, Eric: *Sozialrebellien. Archaische Sozialbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Gießen 1979

¹³⁵ Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 24-49, hier S. 39

In den frühen *Subaltern Studies* ging es vor allem darum, die Geschichte der Bauern¹³⁶ neu zu bewerten, und die Gültigkeit von Gramscis Analysen im indischen Kontext zu prüfen. Hier entfernte sich die *Subaltern Studies Group* rasch von Gramscis Interpretation, vor allem in Bezug auf Gramscis Konzept der Hegemonie, wie er es in den ‚Gefängnisheften‘ entwickelte.

4.2.1.1 Elite und Subalterne

In der Lesart der *Subaltern Studies Group* charakterisiert Gramsci die subalternen Gruppen als nicht-autonom. Sie hätten die Wertvorstellungen der Eliten internalisiert und handelten daher oft im Interesse dieser¹³⁷. Da materielle und physische Gewalt für Gramsci nicht als Erklärung für die Unterordnung der subalternen Gruppen ausreichte, erklärte er diese mit dem Konzept der Hegemonie¹³⁸. Für Gramsci bedeutet ‚Hegemonie‘ die Führung einer herrschenden Gruppe im Bereich der Zivilgesellschaft, der ‚privaten‘, formal nicht-staatlichen Sphäre. Dies ist nach Gramsci nur durch den Konsens der beherrschten Gruppen zu erreichen, der mit Hilfe bestimmter Zugeständnisse (z.B. sozialer Absicherung) erreicht werden kann¹³⁹. Arnold kritisiert an der Hegemonie-Vorstellung, dass sie als totale Kategorie soweit ausgedehnt werden könne, dass jeder Widerstand von vorneherein unmöglich werde¹⁴⁰. Dies schien im indischen Kontext nicht der Fall zu sein. Guha entwickelte daher das Konzept der Autonomie subalternen Gruppen. Ebenso wie Gramsci ist es für die *Subaltern Studies Group* wichtig, die eigene Form der Organisation des täglichen Lebens subalternen Gruppen, ihre eigenen Weltbilder, Vorstellungen und Aussagen ernst zu nehmen, auch wenn sie den gängigen Annahmen über das Bewusstsein subalternen Gruppen widersprechen oder gar verquer erscheinen. Bereits im ersten Band der *Subaltern Studies* gibt es daher mehrere Ansätze von Guha, den Bereich der „Subalterne“ zu präzisieren und operationalisierbar zu machen. Eine sehr breite Definition gibt Guha im Vorwort zum ersten Band. Dort bedeutet der Begriff „subaltern“ für Guha:

¹³⁶ Bäuerinnen bzw. Geschlechterverhältnisse kamen erst in den späteren Studien zur Sprache.

¹³⁷ Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 30

¹³⁸ a.a.O., S. 46

¹³⁹ vgl. dazu: Demirovic, Alex: *Löwe und Fuchs. Antonio Gramscis Beitrag zu einer kritischen Theorie bürgerlicher Herrschaft*, in: Imbusch, P. (Hrsg.): *Macht und Herrschaft*, Opladen 1988, S. 95-107

¹⁴⁰ Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 46

„[A] name fort he general attribute of subordination in South Asian society whether this is expressed in terms of class, caste, age, gender and office or in any other way“¹⁴¹.

Der Begriff wird hier relational verwendet und kann die unterschiedlichsten Beziehungen ausdrücken. Entsprechend ist eine Untersuchung aus mehreren Blickwinkeln möglich:

„There will be much in these pages which should relate to the history, politics, economics and sociology of subalternity as well as to the attitudes, ideologies and belief systems – in short, the culture informing that condition“¹⁴².

Im Nachgang zu dem ersten Artikel der „Subaltern Studies“ arbeitet Guha in einer Anmerkung¹⁴³ genauer aus, welches Verhältnis zwischen Subalternen und Elite besteht. Subaltern wird hier in negativer Abgrenzung zum Begriff der „Elite“ definiert. Mit „Elite“ werden „dominante Gruppen“ bezeichnet, ausländischer oder einheimischer Art. Die ausländische Elite ist relativ einfach zu erfassen und besteht aus britischen Kolonialbeamten, Industriellen oder Händlern. Bei den einheimischen dominanten Gruppen wird es schwierig und differenzierter, da man zwischen indienweiter und regionaler bzw. lokaler Dominanz unterscheiden muss; Ebenen, die oftmals miteinander verschränkt sind. Guha zählt zur Elite auch die Gruppen, die zwar hierarchisch unterhalb der indienweit herrschenden Gruppen rangieren, aber in deren Interesse handeln (und nicht im Interesse ihres ‚sozialen Seins‘). Immerhin ist klar, dass der Begriff „Subaltern“ hier mehr beschreibend als analytisch verwendet wird. Subaltern erschien auch daher als geeigneter Begriff, weil er zugleich eine Beziehung ausdrückt, nämlich die der Unterordnung, obgleich damit weitere Präzisionen notwendig werden. Arnold ist daher der Meinung, dass in Gesellschaften, die noch nicht vollständig nach der Kapitallogik funktionieren, dieser Begriff sinnvoller sei als „Klasse“¹⁴⁴. In Bezug auf Gramsci meint Arnold:

„Gramsci’s use of the term ‚subaltern‘ further invites us to appreciate the common properties of subordinate groups as a whole – the shared fact of their subordination, their intrinsic weakness, their limited strengths“¹⁴⁵.

¹⁴¹ Guha, Ranajit: *Preface*, in: SSI 1982, S. vii

¹⁴² ebd.

¹⁴³ alle folgenden Zitate sind entnommen aus: Guha, Ranajit: *A note on the terms ‚elite‘, ‚people‘, ‚subaltern‘, etc. as used above*, in: SSI 1982, S. 8

¹⁴⁴ vgl. Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 33

¹⁴⁵ ebd.

Die Domäne der Eliten, in der Kolonialzeit durch die Briten geprägt, umfasst für Guha die Gesetzgebung, politische Institutionen, aber auch formal organisierte politische Parteien und Bewegungen, so zum Beispiel den Indian National Congress. Die Domäne der Subalternen ist im Gegensatz dazu geprägt von Rebellionen, Aufständen und sozialen Bewegungen. Beide Domänen überschneiden sich, es gelingt der Elite jedoch im indischen Kontext nicht, eine Hegemonie zu errichten. Arnold charakterisiert Guhas Argument wie folgt:

„They remain two ‚domains‘, two ‚streams‘, because of the failure of the Indian bourgeoisie to overcome this fundamental ‚structural dichotomy‘ and establish an effective hegemony over the entirety of Indian society“¹⁴⁶.

Das ‚Versagen‘ der Bourgeoisie, eine vollständige Hegemonie zu errichten, ist historisch durch mehrere Umstände bedingt. So blieben in der indischen Geschichte die Eroberer auf Distanz zu der lokalen Bevölkerung. Diese konnte sowohl unter der muslimischen als auch unter der britischen Herrschaft ihre Gebräuche und Religion beibehalten. Diese Feststellung führt Arnold zu der Schlussfolgerung:

„In general, one would wish to give rather more positive emphasis than does Gramsci to the capacity of the rural subaltern classes to sustain a culture consistent with their own needs and experiences rather than mirroring the worldview of the elites“¹⁴⁷.

4.2.1.2 Subalterne und Autonomie

Aus dem Versagen der Bourgeoisie entsteht der autonome Raum subalternen Handlungsmöglichkeiten¹⁴⁸. Guha schreibt, dass die Domäne der subalternen Politik autonom sei, da viele große Bereiche im Leben und im Bewusstsein der Menschen nicht der Hegemonie der Elite unterlägen¹⁴⁹. Die durchaus bestehenden Verbindungen zwischen beiden Domänen, oft gegen die koloniale Herrschaft gerichtet, seien durch ihren brüchigen Charakter geprägt¹⁵⁰. Warum die von den subalternen Klassen ergriffenen Initiativen sich jedoch nicht zu einem kommunistischen oder sozialistischen Befreiungskampf entwickelten, erklärt Guha folgendermaßen:

¹⁴⁶ Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 35

¹⁴⁷ a.a.O. S. 42

¹⁴⁸ vgl. Guha, Ranajit: *On Some Aspects of the Historiography of Colonial India*, in: SSI 1982, S. 1-7, hier S. 5

¹⁴⁹ vgl. a.a.O. S. 5-6

¹⁵⁰ vgl. a.a.O. S. 6

„The working class was still not sufficiently mature in the objective conditions of its social being and in its consciousness as a class-for-itself, nor was it firmly allied yet with the peasantry“¹⁵¹.

Nach Guhas Meinung kann auch der indische Nationalismus ohne das Konzept der Autonomie subalternen Gruppen nicht ausreichend erklärt werden. Es sei nicht möglich, das enorme Ausmaß der Beteiligung der Bevölkerung an der „Quit India“ Bewegung zu erklären, wenn man den Beitrag der Menschen selbst, unabhängig von dem der Elite, nicht in Betracht ziehe¹⁵². Zur Erklärung bietet Guha selbst eine alternative Interpretation der indischen Geschichte an. In dieser habe es eine andere Domäne der Politik gegeben, nämlich die der „subaltern classes and groups constituting the mass of the labouring population and the intermediate strata in town and country – that is, the people“¹⁵³. Diese Domäne ist der oben charakterisierte autonome Raum der subalternen Gruppen:

„This was an autonomous domain, for it neither originated from elite politics nor did its existence depend on the latter“¹⁵⁴.

Arnold lokalisiert diesen Raum zum einen in den Konflikten der Bauern, die aus ihrer ökonomischen und politischen Unterordnung herrühren¹⁵⁵; Konflikte, die man nach Ritsert im weitesten Sinne als Konflikte um die Aneignung des Surplus bezeichnen könnte; diese werden aber im Rahmen der Subaltern Studies nicht genauer betrachtet. Der Schwerpunkt liegt vielmehr darin, zu untersuchen, wie die Organisation des gesellschaftlichen Lebens oder der gemeinschaftlichen Arbeit zu Solidarität führen kann:

„Peasant solidarity could develop from other collective activities, too. Guha [...] has shown how the language and organization derived from hunting and fishing in rural India could provide a natural basis for peasant co-operation in insurgency. Religious rites closely linked to agricultural cycles and subsistence needs, such as rain-making ceremonies in times of incipient drought [...], or ceremonies to ward off epidemics of cholera and smallpox, also emphasized and gave expression to the collectivity of the Indian peasant village“¹⁵⁶.

¹⁵¹ Guha, Ranajit: *On Some Aspects of the Historiography of Colonial India*, in: SSI 1982, S. 6

¹⁵² vgl. a.a.O. S. 3

¹⁵³ vgl. a.a.O., S. 4

¹⁵⁴ a.a.O., S. 4, Herv. v. Autor

¹⁵⁵ vgl. Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 41

¹⁵⁶ ebd.

Arnold bemerkt weiterhin, dass trotz aller Solidarität diese auf die Dorfgemeinschaft beschränkt blieb, einhergehend mit kollektiver, radikaler Abwehr von allem Fremden, auch fremden Bauern. Er spricht von „extreme localism“, der nur selten überwunden werden konnte: beispielsweise konnten Gerüchte (z.B. über Gandhis Wundertaten oder das Erscheinen von Göttern, welche zur Rebellion aufriefen), Sprach- und Kastenbarrieren überwinden und zur (politischen) Mobilisierung der Landbevölkerung beitragen¹⁵⁷.

Für Guha könnte nur die Arbeiterklasse aufgrund ihrer Klassenposition lokale Beschränkungen überwinden, auf der anderen Seite allerdings aufgrund der zahlenmäßigen Unterlegenheit und der agrarischen Strukturiertheit des Landes nur in enger Zusammenarbeit mit der Bauernschaft erfolgreich sein. Für ihn scheiterten die Bauernaufstände demzufolge auch aufgrund mangelnder Führung und versanken in reformistischen Verteilungskämpfen, Fragmentierung oder Lokalismus; sie wuchsen sich daher nicht zu revolutionären Erhebungen aus¹⁵⁸. Guha kommt demzufolge zu dem Schluss:

„It is the study of this historic failure of the nation to come to its own, a failure due to the inadequacy of the bourgeoisie as well as of the working class to lead it into a decisive victory over colonialism and a bourgeois-democratic revolution of either the classic nineteenth-century type under the hegemony of the bourgeoisie or a more modern type under the hegemony of the workers and peasants, that is, a ‚new democracy‘ – it is the study of this failure which constitutes the central problematic of the historiography of colonial India“¹⁵⁹.

4.2.1.3 Kapitalismus und Subalterne

Der Kolonialstaat in Indien beruhte zunächst auf den traditionellen Formen der Herrschaft und formte sich erst im Laufe der Zeit zu einem Staat nach europäischem Vorbild. Dies hatte zur Folge, dass die lokalen Unabhängigkeiten, die zuvor stark ausgeprägt waren, mehr oder weniger schnell zerstört wurden.

„The reorientation of the Indian economy to meet the requirements of an international economic system, and changes in the nature and penetration of state power, aided by improvements in transport and communications, began to break down the old feudal systems and to erode the autonomy of local communities“¹⁶⁰.

¹⁵⁷ vgl. Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 42

¹⁵⁸ vgl. Guha, Ranajit: *On Some Aspects of the Historiography of Colonial India*, in: SSI 1982, S. 6

¹⁵⁹ a.a.O. S. 7, Herv. v. Autor

¹⁶⁰ Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 43

So entstanden neue Konflikte in der indischen Gesellschaft, die aber oft in tradierten Begrifflichkeiten ausgedrückt wurden. Es ist also grade bei der Untersuchung subalternen Gruppen darauf zu achten, welcher Konflikt hinter den scheinbar altmodischen Formen der Auseinandersetzung steht:

„The process of economic differentiation began to open up new lines of conflict within the peasantry itself. But, as Gramsci indicated, ideology does not necessarily keep pace with underlying economic change [...]. There was, therefore, a cultural and ideological time-lag; and since the notion of community continued to find its most potent expression through religion, action by Muslim peasants commonly took the form of attacks upon Hindu traders and moneylenders and Hindu shrines and hence became ‚communal‘ in the more common Indian usage of that term [...]. Only gradually did perceptions shift from a peasant-communal mode, in which religion was a primary form of self-expression, to one more secular and class-oriented“¹⁶¹.

Arnold argumentiert, dass das Aufbrechen der alten sozialen Beziehungen durch das Eindringen des Kolonialismus und damit des Kapitalismus hervorgerufen wurde. Durch den graduellen und unvollkommenen Aufstieg der indischen Bourgeoisie¹⁶² ergab sich ein Freiraum für bäuerliche Autonomie.

Die Untersuchungen der *Subaltern Studies Group* beziehen sich allerdings in der Folgezeit nicht auf die inneren Vermittlungen von politischen Aktivitäten mit ökonomischen Verhältnissen, sondern sehr stark auf die Kultur und das Verhalten der subalternen Gruppen selbst. Hier weichen sie weiter von der Interpretation Gramscis ab. Die Tatsache, dass sich die sozialen Bewegungen oft der Dominanz der Elite entwandten und ihre Aufstände weitertrugen, als es der Elite recht war¹⁶³, ist für Guha ein weiteres Kennzeichen ihrer Autonomie und auch ein empirischer Ausdruck der unvollständigen Hegenomie der sich entwickelten indischen Bourgeoisie. So kommt Arnold zu folgendem Schluss:

“But the case of the Indian peasantry suggests that Gramsci’s notion of subaltern culture being in essence derived from the elite and thus serving as an ideological agency of peasant subordination is greatly overdrawn”¹⁶⁴.

Guha bezieht sich in seinem Vorwort ausdrücklich auf die von Gramsci in seinen „Gefängnisheften“ formulierten sechs Punkte zur Untersuchung subalternen Gruppen

¹⁶¹ Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 43-44

¹⁶² a.a.O., S. 44

¹⁶³ vgl. Guha, Ranajit: *Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial India*, Delhi u.a. 1983

¹⁶⁴ Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 42

als unerreichbares Optimum. Da er sich zwar auf Gramsci bezieht, diesen Bezug jedoch selten konkret ausgeführt, lohnt es sich, Gramsci hier in voller Länge zu zitieren:

„Die subalternen Klassen sind per definitionem keine vereinheitlichten und können sich nicht vereinheitlichen, solange sie nicht ‚Staat‘ werden können: ihre Geschichte ist deshalb verwoben in die der Zivilgesellschaft, ist eine ‚zersetzte‘ und diskontinuierliche Funktion der Geschichte der Zivilgesellschaft und, auf diese Weise, der Geschichte der Staaten oder Staatengruppen. Untersucht werden muss daher: 1. die objektive Herausbildung der subalternen gesellschaftlichen Gruppen aufgrund der Entwicklung und der Umwälzungen, die sich in der Welt der ökonomischen Produktion vollziehen, ihre quantitative Verbreitung und ihre Herkunft aus vorher bestehenden gesellschaftlichen Gruppen, deren Mentalität, Ideologie und Ziele sie eine gewisse Zeit lang beibehalten; 2. ihre aktive oder passive Zugehörigkeit zu den herrschenden politischen Formationen, die Versuche, auf die Programme dieser Formationen Einfluss zu nehmen, um eigene Forderungen durchzusetzen, und die Folgen, die solche Versuche bei der Bestimmung von Prozessen der Auflösung und Erneuerung oder der Neuformierung haben; 3. die Entstehung neuer Parteien der herrschenden Gruppen, um den Konsens und die Kontrolle der subalternen Gruppen aufrechtzuerhalten; 4. die eigenen Formationen der subalternen Gruppen für Forderungen beschränkter und partieller Art; 5. die neuen Formationen, welche die Selbständigkeit der subalternen Gruppen beanspruchen, jedoch in den alten Rahmen; 6. die Formationen, welche die völlige Selbständigkeit beanspruchen usw.“¹⁶⁵.

Hier wird deutlich, dass Gramsci nicht, wie es in den Subaltern Studies zunehmend der Fall sein wird, die ökonomischen Grundlagen einer Gesellschaft außer Acht lässt. Sie haben im Gegenteil in seinem Konzept eine zentrale Rolle, da seine Punkte logisch aufeinander bezogen sind und aufeinander aufbauen. So unterscheidet er in diesen Punkten verschiedene Ebenen und legt Wert auf die Untersuchung der Vermittlungen zwischen diesen.

4.2.2 Kritik Guhas an der bisherigen indischen Geschichtsschreibung

Die Kritik der Subaltern Studies an der bisherigen Geschichtsschreibung in Indien fasst Guha im ersten Band in dem Artikel „On Some Aspects of the Historiography of Colonial India“ zusammen. In diesem Artikel beschreibt Guha, wie indische und britische Historiker die indische Geschichte begreifen – der Nationalismus als

¹⁶⁵ Gramsci, Antonio: Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe, Hamburg 1994, Bd. 9, S. 2195. Ob die im Zitat erwähnte „Selbständigkeit“ der subalternen Gruppen mit dem Konzept der „Autonomie“ der *Subaltern Studies Group* kongruent ist oder nicht, kann hier nicht entwickelt werden.

entweder von der kolonialen Herrschaft inspiriert oder als von der indischen Elite geführt, welche die Bevölkerung in die Freiheit geführt habe¹⁶⁶. Guha setzte dem, wie bereits erwähnt, sein Konzept der Autonomie entgegen. Es war für die *Subaltern Studies* daher zunächst notwendig, die bislang von der offiziellen Geschichtsschreibung Indiens negierte Geschichte des subalternen Widerstands zu schreiben. Arnold dazu:

„This was a necessary starting-point in order to establish that elite-subaltern relations were of a dialectical nature and to counter elitist and structural-functionalist assumptions about the one-sidedness of power relations in India and the intrinsic harmony of India's social and political order. Through their empirical findings and the more general theorizations, the contributors to Subaltern Studies have tended to go beyond Gramsci in identifying a greater degree of autonomy and internal cohesion in the peasant politics of modern India than he saw in his native Italy“¹⁶⁷.

Es ist festzuhalten, dass Guha die Geschichte, wie sie konkret in Europa abgelaufen ist, als Maßstab nimmt. Dass vielleicht auch ein anderer Ablauf aufgrund der spezifischen historischen und sozialen Situation in Indien möglich sein könnte, nimmt Guha nicht an. Dieses Geschichtsverständnis wird später im Rahmen des *Subaltern Studies Projekts* vor allem von Chakrabarty kritisiert.

4.2.3 Zwischen-Resümee: Klassenanalyse und der Ausgangspunkt der Subaltern Studies

Die oben beschriebenen Konzepte bilden den Ausgangspunkt der *Subaltern Studies*. Er ist gekennzeichnet durch Kritik an der Zunft der HistorikerInnen in Indien. Die Autonomie der subalternen Klassen richtet sich zum einen, wie oben ausgeführt, gegen das Hegemonie-Konzept Gramscis und zum anderen gegen die Machtkonzeption von Foucault. Damit einher geht das Zurückdrängen ökonomischer Erklärungen für historische Vorgänge. Insgesamt ist festzuhalten, dass die Konzeption des ‚subalternen Zustands‘ einen beschreibenden Stellenwert hat. Es besteht keine theoretische Ausarbeitung des Konzepts von Klasse als ökonomischem Verhältnis, damit bleibt aber auch die Verbindung zwischen Ökonomie und Kultur undeutlich. Weder Arbeitsteilung noch Aneignung des Surplus werden thematisiert. Die Ablehnung ökonomischer Determinierung führt insgesamt zu der Abwendung von der Betrachtung ökonomischer Bedingungen und Verhältnisse. Es erfolgt auch

¹⁶⁶ vgl. Guha, Ranajit: *On Some Aspects of the Historiography of Colonial India*, in: SSI 1982, S. 2

¹⁶⁷ Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 47

keine Theoretisierung der Ergebnisse empirischer Studien, abgesehen von dem wiederum beschreibenden Aspekt der Autonomie. Es besteht keine Vorstellung von Vermittlung: damit bleiben für die Erklärung des Zusammenhangs zwischen materiellen Verhältnissen und kulturellen Phänomenen lediglich Kausalrelationen oder Zufälligkeiten. Insgesamt handelt es sich in den einschlägigen Texten um Fallstudien und Kulturanalysen ohne Rückbezug auf ökonomische Aspekte.

4.3 Phase 1: die ersten Bände

Als erste Phase definiere ich die ersten vier Bände der *Subaltern Studies*. Sie erschienen unter der Herausgeberschaft von Ranajit Guha. Die Mehrheit der Artikel umfasst Fallstudien zu Aufständen, Rebellionen, Bauernbewegungen und anderen sozialen Protesten. Von Anfang an war die konkrete Untersuchung des „Bewusstseins“ der beteiligten subalternen Gruppen in den Artikeln angelegt.

Für die frühen *Subaltern Studies* macht Chaturvedi drei Ansätze aus, „Klasse als analytische Kategorie in der indischen Historiografie und als Teil der *Subaltern Studies* neu zu situieren“¹⁶⁸: David Hardiman versucht, Klassen- und Kastenanalyse miteinander zu verbinden, Partha Chatterjee möchte Klassen als Ergebnisse von Machtverhältnissen verstanden wissen und Dipesh Chakrabarty legt Wert auf die Beachtung kultureller Elementen im Bewusstsein der Arbeiter. Eine Untersuchung der erwähnten Artikel wird zeigen, ob Chaturvedi Recht hat, ob hier neue oder überhaupt Ansätze für eine Klassenanalyse zu finden wären.

4.3.1 Hardiman und „The Indian Faction“

In dem Artikel „The Indian ‚Faction‘: A Political Theory Examined“¹⁶⁹ geht David Hardiman der Frage nach, ob politische Mobilisierung in Indien durch die Theorie der „Faction“ (= Fraktion) wirklich erklärt werden kann. Er kommt zu dem Ergebnis, dass es tatsächlich in Einzelfällen auf lokaler, beschränkter Ebene zu Fraktionsbildungen kommen kann, die eine Form von ‚class collaboration‘ annehmen. Allerdings seien solche Fälle immer Einzelfälle, die sich je nach Interessenlage der Bauernschaft schnell veränderten. Das politische Verhalten der Landbevölkerung sei nicht vorhersagbar¹⁷⁰. Er kommt so zu grundlegend anderen

¹⁶⁸ Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: Werkstatt Geschichte, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 7-25, hier S. 14

¹⁶⁹ Hardiman, David: *The Indian ‚Faction‘: A Political Theory Examined*, in: SSI 1982, S. 198-231

¹⁷⁰ a.a.O., S. 231

Ergebnissen als die Historiker und Politikwissenschaftler vor ihm, welche indische Politik oft mit fast automatischen Fraktionsmobilisierungen erklärt haben, bei denen die Bauern ihren Herren auch politisch willig folgen¹⁷¹.

Hardiman untersucht in einer Fallstudie die indische Nationalbewegung zwischen 1917-1964 im Kheda-District in Gujarat, einen im Nordwesten gelegenen Bundesstaat Indiens. Er betrachtet die zahlenmäßig größte und einflussreichste Kaste der *Patidars* und stellt fest, dass innerhalb dieser Kaste unterschiedliche materielle Lagen feststellbar sind. Daher unterteilt er die Kaste noch einmal nach den Klassen ‚Großgrundbesitzer‘ und ‚einfache Bauern‘. Bei dem Blick darauf, welche Teile der Kaste die Nationalbewegung unterstützen, kommt er zu dem Ergebnis, dass sowohl in den ländlichen Gebieten, der Stadt oder der Region die vertikalen Netzwerke zwischen Herrschern und Beherrschten während der Nationalbewegung weniger wichtig waren als horizontale Solidaritäten, die wesentliche den Klassen-Verhältnissen entsprachen¹⁷².

Diese horizontale Solidarität findet ihren Ausdruck auch darin, dass sich die einfachen Bauern, die über wenig Einfluss in ihrer Kaste verfügen, dörferübergreifend selbst organisiert haben (in einem *Rat der Kaste = gol*), um ihre Interessen gegenüber den Großgrundbesitzern ihrer eigenen Kaste durchsetzen zu können.

„This case serves to show that Patidar politics at the district level could not be understood in terms of patron-client networks and the machinations of manipulative Elites. The Patidar peasants had their own organizations which could resist power-hungry landlords with great effect. In this respect, the solidarity of the *gol* was a form of class solidarity. Because of this, the national movement in Kheda is best understood as a class-based movement rather than as a factional movement“¹⁷³.

Die Analyse von Politik nach klassenübergreifenden Fraktionen ist nach Hardiman nur von sehr geringer Bedeutung. Sie kann unter Umständen auf der lokalen Ebene des Dorfes Erklärungen bieten, wobei hier beachtet werden muss, dass in den Dörfern das gemeinsame Interesse zählte, und daher oft ein Dorf zu einer politischen Frage geschlossen eine Haltung vertrat. Die Existenz von Fraktionen auf einer indienweiten Ebene hält Hardiman für einen Mythos.

¹⁷¹ Hardiman, David: *The Indian ‚Faction‘: A Political Theory Examined*, in: SSI 1982, S. 209-222

¹⁷² a.a.O., S. 209: „[W]e discover that the vertical networks of patrons and clients were less important during the course of the nationalist movement than horizontal solidarities of an essentially class nature“.

¹⁷³ a.a.O., S. 207, Herv. v. Autor

Dieser Artikel ist eine gute Fallstudie um einen Weg, wie Kasten und Klassen miteinander in Beziehung gesetzt werden können, aufzuzeigen. Hardiman benutzt den Begriff der ‚Klasse‘ jedoch ohne zuvor diese Kategorie theoretisch zu entwickeln: ‚Klasse‘ bleibt hier auf der beschreibenden Ebene. Für die Entwicklung eines entsprechenden theoretischen Ansatzes wäre, um mit Ritsert zu sprechen, die Aufteilung von Klassenlagen und Klassen unbedingt erforderlich, weil dadurch auch auf der theoretischen Ebene die Verbindung von Kaste und Klassenanalyse ihren Platz hätte: Die Kaste wäre so ein eminent wichtiges Element in der Untersuchung der *Klasse*, um die Einkommens-, Besitz- und ökonomischen Verhältnisse davon abstrahieren zu können und sie auf der Ebene der *Klassenlage* zu analysieren. So könnte auch genauer dargestellt werden, wie das Kastensystem quer zu den Klassenlagen verläuft.

4.3.2 Chatterjee und die „Macht“

Ausgehend von der Frage, wie Politik in großen, agrarisch geprägten Gesellschaften funktioniert, kommt Chatterjee in seinem Artikel „More on Modes of Power and the Peasantry“¹⁷⁴ zu dem Ergebnis, dass die Machtverhältnisse und ihre spezifische Organisation dafür entscheidend sind. Er wendet sich gegen ökonomistisch determinierende Interpretationen.

Dazu diskutiert er zunächst die Argumente, die Brenner in der berühmten „Brenner-Debate“ über den Übergang vom mittelalterlichen Feudalismus zum Kapitalismus gemacht hat¹⁷⁵. Chatterjee schlussfolgert aus Brenners Argumentation:

„It is clear, therefore, that the whole question of the specific form of transition is here extricated from the bog of techno-economic determinism – depopulation, declines in productivity, dissolving impacts of external trade etc. etc. – and posed as a problem of politics, i.e. of the class struggle“¹⁷⁶.

Hier wird deutlich, dass Chatterjee den wahrlich ökonomischen Hintergrund von Klassenkämpfen nicht wahrnimmt. Aus der Aussage Brenners, dass es durchaus auch nicht zum Kapitalismus hätte kommen können, zieht Chatterjee die

¹⁷⁴ Chatterjee, Partha: *More on Modes of Power and the Peasantry*, in: SSII 1983, S. 311-350, hier S. 311

¹⁷⁵ vgl. hierzu Aston, T.H. und Philpin, C.H.E.: *The Brenner Debate*, Cambridge 1985. Brenner konstatierte, dass der Übergang zum Kapitalismus nicht vollautomatisch nach ökonomischen Gesetzmäßigkeiten ablief, sondern wesentlich durch den Ausgang der Machtkämpfe zwischen Bauern und Grundherren beeinflusst wurde. Diese Auseinandersetzungen fasst Brenner als einen Klassenkonflikt, der sich bis hin zur Macht- und Gewaltfrage zuspitzte.

¹⁷⁶ Chatterjee, Partha: *More on Modes of Power and the Peasantry*, in: SSII 1983, S. 314

Schlussfolgerung, dass der wichtigste Aspekt der Brennerschen Argumentation in der Unbestimmtheit der politischen Auseinandersetzungen läge. Chatterjee möchte daher folgendes Vorgehen vorschlagen:

„Brenner has been able to demonstrate convincingly that the path of transition is not uniquely determined by the techno-economic terms of evolution of a certain mode of production. The problem now is to define the theoretical terms in which this political question of the transition problem can be attacked”¹⁷⁷.

Chatterjee versucht also, die relative Autonomie des Überbaus von der ökonomischen Basis in eine Theorie zu packen, die nicht von Produktionsweisen geprägt ist. Er hält die Annahme von Produktionsweisen als nur für die ökonomische Basis relevant. Sein Ziel ist folgendes:

„Now, the ‚real appropriation‘ connection is the specific field of social production in its techno-economic aspects, for the study of which there are appropriate categories and analytical relations. What we are concerned with here are the categories and relations relevant to the analysis of the ‚property‘ connection, i.e. the questions of rights or entitlements of society, of the resultant power relationships, of law and politics, of the process of legitimation of power relations etc”¹⁷⁸.

Seine Lösung liegt darin, drei verschiedene Typisierungen von Macht zu erstellen („modes of power“ statt „modes of production“), die sowohl nacheinander als auch nebeneinander in einer Gesellschaft auftreten könnten. Das Problem an der Konzeption ist, dass er jede Verbindung der ‚modes of power‘ mit der Ökonomie für Determinismus hält. Weiterhin problematisch ist, dass er Arbeitsteilung und Surplusaneignung als grundlegende Form der Gesellschaftlichkeit völlig außen vor lässt. Seine Macht-Typisierungen hängen also mehr oder weniger in der Luft, es gibt kein Konzept, wie sie aufeinander wirken, oder warum sich eine bestimmte Gesellschaft überhaupt in einer bestimmten Machtform organisieren sollte, von ihrem Zustandekommen ganz zu schweigen.

Chatterjee unterscheidet zwischen ‚communal mode of power‘, der ‚feudal mode of power‘ und der ‚bourgeois mode of power‘.

„The *communal* mode of power exists where individual or sectional rights, entitlements and obligations are allocated on the authority of the entire social collectivity, i.e. the community”¹⁷⁹.

¹⁷⁷ Chatterjee, Partha: *More on Modes of Power and the Peasantry*, in: SSII 1983, S. 315

¹⁷⁸ a.a.O., S. 316

¹⁷⁹ a.a.O., S. 317, Herv. v. Autor

In diesem Konzept wird nicht deutlich gemacht, woher die Gemeinschaft ihre Macht über die Individuen bezieht. Ähnlich verhält es sich mit der nächsten Machtform:

„The *feudal* mode of power is characterized fundamentally by sheer superiority of physical force, i.e. a relationship of domination. It is founded on conquest or some other means of physical subordination of a subject population.”¹⁸⁰

Hier werden zwar ökonomische Kategorien ins Spiel gebracht – es geht um die Aneignung des ‚social product‘¹⁸¹, aber nur, um sie zugleich einer physischen Kontrolle nachzuordnen, die nicht weiter erklärt wird.

„In our conception, it denotes not just the state formation which accompanies the feudal mode of production, but may in fact serve to describe political institutions corresponding to a whole range of forms of organization *or* production based on direct physical control over the life-processes of the producers”¹⁸².

Die physische Kontrolle ist hier das entscheidende Element. Die Rolle von Produktion erscheint mit Organisation austauschbar, wobei unklar ist, was genau organisiert wird. Es stellt sich eine weitere Frage: wenn die materielle Selbsterhaltung in der ‚communal mode of power‘ keine Rolle spielt – warum wird sie dann in der ‚feudal mode of power‘ eingeführt? Letztlich fragt sich, ob diese Konzeption wirklich mehr zu erklären vermag, als es die Marxsche Unterscheidung zwischen Produktionsweise und Produktionsverhältnis tut. Sie scheint in gewisser Weise mit bestimmten Formen des Überbaus innerhalb einer Produktionsweise vergleichbar zu sein, unter der Ausblendung von Zusammenhängen zwischen Arbeitsteilung, Surplusaneignung und Macht. Es ist unklar, was Chatterjee mit seiner Konzeption erreichen will: will er Macht jenseits von Ökonomie/Produktion/Reproduktion problematisieren, dann dürfte dieser Aspekt gar nicht auftauchen. Es sei denn, er ginge davon aus, dass in der ‚communal mode of power‘, im Unterschied zu den folgenden ‚modes of power‘, keinerlei Produktion stattfände. Jetzt zu der letzten Form, der ‚bourgeois mode of power‘:

“In the *bourgeois* mode of power, unlike in the feudal, the domination of non-producers, i.e. capitalists, over the producers, i.e. wage-labourers, and the appropriation of surplus-value are assured not by physical control over the life-

¹⁸⁰ Chatterjee, Partha: *More on Modes of Power and the Peasantry*, in: SSII 1983, S. 317, Herv. v.

Autor

¹⁸¹ a.a.O., S. 318

¹⁸² a.a.O., S. 317, Herv. von mir

processes of the producers, but by complete control over the labour process [...]”¹⁸³.

Dies klingt sehr marxistisch wirft aber das Problem auf, inwiefern der Kapitalist nicht ‚produziert‘?¹⁸⁴ Im Vergleich zum Grundherrn, der lediglich einen Teil der Produkte ‚seiner‘ Bauern einstreicht, scheint der Kapitalist sogar von der Produktion besessen! Die Unklarheit ließe sich angreifen, wenn die Kategorie Mehrarbeit und damit die Arbeitsteilung erklärt werden würde, oder wenn Fragen nach mehrwertschaffender, nicht-mehrwertschaffender oder reproduktiver Arbeit gestellt würden. Den Gefallen tut uns Chatterjee aber nicht: er konzentriert sich auf die ‚politische‘ Form der Aneignung des Mehrwerts, ohne zu erklären, woraus dieser Mehrwert besteht oder was unter dieser politischen Form zu verstehen ist: es scheint das Rechtsverhältnis gemeint zu sein. Entweder muss er dabei bleiben, Produktion und damit Arbeitsteilung konsequent wegzulassen, oder er muss sie einführen – dies geht aber nicht ohne die Analyse von Mehrarbeit und Mehrwert. Die plötzliche Einführung der Mehrwertaneignung ohne Erläuterung der genannten Kategorien ist nicht sinnvoll. Chatterjee benutzt in allen drei „modes of power“ verschiedenste Konzepte und das führt dazu, dass Äpfel mit Birnen verglichen werden. Selbst Arbeit oder Mehrwert allein sind als Kategorien zu allgemein – um einen Erklärungswert zu haben, müssten sie jeweils von der herrschenden Form der Arbeitsteilung her betrachtet werden.

Auf den folgenden Seiten referiert Chatterjee Fallstudien über vergangene Gesellschaften oder ethnologische Studien über noch bestehende Gesellschaften und versucht, seine ‚modes of power‘ darin wiederzufinden. Für uns wird es erst wieder auf Seite 330 interessant, da sich eine Auseinandersetzung mit Marx anbahnt. Es geht Chatterjee um den Marx der Grundrisse und seine Bemerkungen über Eigentumsformen. Chatterjee dazu:

„It is clear then that there can be several empirical variants of the ‚original form of property‘. Moreover, there is no difficulty if later historical or anthropological research persuades us to extend, amend or even reject Marx’s descriptions of some of these specific historical variants, or to add new ones to his list. The fundamental theoretical criterion on which the conceptualization of the ‚original form‘ depends is the *presupposition* of a community; all allocation

¹⁸³ Chatterjee, Partha: *More on Modes of Power and the Peasantry*, in: SSII 1983, S. 318, Herv. v. Autor

¹⁸⁴ Das der Kapitalist durch seine Position im Machtverhältnis bestimmte Praktiken und Subjekte produziert, liegt hier außerhalb des gewählten Produktionsbegriffs: Hier geht es um die Produktion von Dingen und Waren, aber nicht um die Produktion intersubjektiver Verhältnisse.

of social rights, i.e. of property, proceeds from this presupposition; the objective mode of existence of the labouring individual – his relation to land and to all the conditions of his labour – is thus mediated by his existence as member of this community”¹⁸⁵.

Die Tatsache, dass Gesellschaftlichkeit für das Leben von Menschen eine anthropologische Grundkonstante darstellt, ist für Chatterjee gleich folgende Schlussfolgerung wert:

„It is also clear now that any conceptualization of exploitative class relations, e.g. slavery or serfdom, requires as a *theoretical presupposition* the logical existence of a concept of ‘communal property’”¹⁸⁶.

Das ist allerdings mehr als abenteuerlich. Denn es ist kaum möglich, von der Tatsache allgemeiner Gesellschaftlichkeit *direkt* bestimmte Eigentumsformen abzuleiten, ohne sich die Mühe zu machen, den spezifischen Re/Produktionsprozess und die darin ausgedrückte gesellschaftliche Arbeitsteilung zu betrachten.

Chatterjee geht am Schluss seines Artikels darauf ein, dass sich in einer postkolonialen Situation, in welcher der ‚bourgeois mode of power‘ neben den anderen ‚modes‘ zunehmend an Gewicht gewinnt, sich den Eliten außer der direkten Gewaltanwendung immer mehr Möglichkeiten der Machtanwendung bieten.

Chatterjee macht in seinem Artikel tatsächlich auf Probleme aufmerksam, die der Beachtung wert sind: nämlich die Frage der Determiniertheit bzw. Undeterminiertheit geschichtlicher Entwicklung. Leider sind seine Lösungsvorschläge unlogisch konzipiert und nicht anwendbar: Das größte Problem hierbei ist, dass Chatterjee über kein Konzept von Arbeit oder der Rolle der Arbeitsteilung in einer Gesellschaft verfügt, wohl aus Angst, in die Falle des ‚ökonomischen Determinismus‘ zu geraten, die er in jedem Bezug auf ökonomische Theorien sieht. Ein anderes Problem besteht darin, dass die Vergleichbarkeit zwischen dem Übergang von dem Mittelalter in eine mehr und mehr kapitalistische Welt mit der Situation eines Agrarlands, welches von einer hochkapitalistisch organisierten Kolonialmacht beherrscht wird und in dem Ungleichzeitigkeiten bezüglich der Produktionsweisen bestehen bleiben, nicht gegeben ist.

Sein Lösungsvorschlag wäre nicht nötig gewesen, hätte er, wie Ritsert es tut, die Marxschen Kategorien etwas genauer betrachtet und nach ihrer Gültigkeit und

¹⁸⁵ Chatterjee, Partha: *More on Modes of Power and the Peasantry*, in: SSII 1983, S. 332

¹⁸⁶ a.a.O., S. 333, Herv. v. Autor

Bezugnahme auf Ausschnitte von Gesellschaft und Ebenenrelevanz untersucht. Dann käme er auch mit Konzepten wie Produktionsverhältnissen und Produktionsweisen zurecht, ohne deterministisch argumentieren zu müssen:

„Wenn Marx von dem Produktionsverhältnis spricht, meint er meistens ein Klassenverhältnis im Bereich von P [Produktion, Anm. d. Verf.], das für eine ganze Epoche kennzeichnend ist. So z.B. das Verhältnis von Grundherrn und Knechten im Feudalismus oder Lohnarbeitern und Kapitalisten in der bürgerlichen Gesellschaft. Wenn er von den Produktionsverhältnissen spricht, ist somit in vielen Fällen die Fülle und Konkretion der materiellen und immateriellen Tätigkeitsmuster auf den Funktionsstellen und/oder zwischen den Funktionsstellen von RP gemeint“¹⁸⁷ (RP= der Reproduktionsprozess als Ganzes)

ebenso Ritsert zum schwieriger zu fassenden Begriff der ‚Produktionsweise‘:

„Unter einer Produktionsweise wären in diesem Falle unterscheidbare historische Typen (Erscheinungsformen) des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses zu verstehen. Eine Produktionsweise besteht gleichsam in der Struktur all jener Sachverhalte, Ereignisse, Akte und Teilvorgänge, welche zu RP gehören oder in einem *direkten* Zusammenhang damit stehen“¹⁸⁸.

und Ritsert weiter:

„Diese terminologische Entscheidung hat eine wichtige Konsequenz: Eine Produktionsweise ist nicht identisch mit irgendeiner Gesellschaft in ihrer historischen Gesamtverfassung z.B. als feudale oder kapitalistische Gesellschaft; denn zu den Aussagen über eine Gesamtgesellschaft gehören Aussagen über Bestimmungen, welche nicht im *direkten* Zusammenhang mit RP stehen – Aussagen über Bestandteile des kulturellen Überbaus beispielsweise“¹⁸⁹.

Hieraus kann man ersehen, dass Aussagen über ökonomische Sachverhalte sich auch durchaus nur auf diese beziehen können, und dass es auch notwendig ist, zu Analysezwecken bestimmte Ebenen auseinanderzuhalten – um dann eben die Vermitteltheit gesondert darzustellen. Das würde für Chatterjee bedeuten, dass er durchaus verschiedene Formen der Macht voneinander trennen und bestimmten, historischen Formen der Produktion und Aneignung des Surplus zuordnen könnte. Allerdings müsste er zwischen der empirischen Untersuchung von Verhältnissen, und der abstrahierten Konstruktion einer Theorie und der Reichweite dieser Kategorien unterscheiden. Chatterjee, obwohl er ausführlich Marx als Gewährsmann

¹⁸⁷ Ritsert, Jürgen: Der Kampf um das Surplusprodukt, Frankfurt 1988, S. 66-67

¹⁸⁸ a.a.O., S. 67, Herv.v. Autor

¹⁸⁹ ebd., Herv.v. Autor

für seine Theorien heranzieht, geht nicht materialistisch vor, sondern verkehrt die Aussagen Marx' und Brenners durch punktuelle Interpretationen in ihr Gegenteil. Der Wunsch, sich von deterministischen Argumentationen zu befreien, führt hier in der Überdehnung dazu, dass grundlegenden ökonomischen und damit: gesellschaftlichen Verhältnissen keine Rolle zugestanden wird.

4.3.3 Chakrabarty und das „Bewusstsein der Arbeiterklasse“

Chakrabarty präsentiert in seinem Artikel „Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940“¹⁹⁰ eine historische Studie über Jute-Arbeiter in Bengalen, Nordindien. Es geht ihm um zwei Fragen, zum einen, warum die Dokumente, die im Arbeitsprozess der Juteherstellung zu dessen Kontrolle erstellt wurden, so unvollständig und unzuverlässig sind, und zum anderen, warum in diesem indischen Bundesstaat trotz der furchtbaren Arbeitsbedingungen keine gesetzlichen Regelungen zum Schutz der ArbeiterInnen eingeführt wurden. Chakrabartys Artikel argumentiert wie folgt: Er gibt eine bestimmte Interpretation der Marxschen Darstellung der Fabrikgesetzgebung in England aus Band I des Kapitals und zeigt, dass die konkreten empirischen Verhältnisse in Indien andere sind und dass Marx' historische Darstellung nicht auf die indischen Verhältnisse zutrifft. Er versucht in Abgrenzung zu der von ihm interpretierten Marxschen Analyse eine eigene Erklärung zu liefern, die sich vor allem auf die Kultur der ArbeiterInnen gründet.

Chakrabarty stellte fest, dass die vorhandenen, damals in den Fabriken erstellten Dokumente aufgrund ihrer Unzuverlässigkeit nicht, wie es Marx in seinen historischen Abschnitten über die Fabrikgesetzgebung in England tut, zur Rekonstruktion der Verhältnisse genutzt werden können. Sein Vorgehen besteht also auch darin, die Geschichte dieser Lücken und Fälschungen genauer zu betrachten¹⁹¹. Chakrabarty stellt weiterhin fest, dass sich in Bengalen keine vergleichbare Fabrikgesetzgebung entwickelte. Erste Versuche wurden von Regierungsseite, der Kolonialmacht England, nach dem Ersten Weltkrieg unternommen, da man den Einfluss der russischen Revolution auf die Arbeiterschaft fürchtete¹⁹² und die ArbeiterInnen mit Reformen zu beschwichtigen suchte. Er kommt zu dem Schluss,

¹⁹⁰ Chakrabarty, Dipesh: *Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940*, in: SSII 1983, S. 259-310

¹⁹¹ a.a.O., S. 310

¹⁹² a.a.O., S. 266

dass der Kapitalismus im kolonialen Bengalen eine andere Form annahm als im von Marx untersuchten England¹⁹³.

Der für ihn wichtigste Unterschied liegt darin, dass Marx eine bestimmte ‚Kultur‘ der ArbeiterInnen in seiner Analyse des Kapitals voraussetzen würde:

„In Marx’s exposition of ‚capital‘ as a category, it is quite evident that the figure of the worker invoked was that of a person who could be produced only by a society where the bourgeois notion of equality (before the law or the market) was ingrained in culture”¹⁹⁴.

Marx behandelt ‚Kapital‘ als Kategorie jedoch nicht historisch, sondern analytisch und somit auf einer wesentlich abstrakteren Ebene, die sich, wie im Teil 2 der Magisterarbeit dargestellt, gar nicht *unmittelbar* handlungspraktisch auf die Individuen auswirken kann. Im Kapitel 4.2.6.3.1 über Marx’ Analyse der Fabrikgesetzgebung wird genauer erläutert werden, warum Kapitalismus auch mit der Ausbeutung von unmündiger, also unfreier und ungleicher Arbeitskraft, funktionieren kann. Selbstverständlich müssen für die Beachtung der Handlungen von Individuen Kultur und die konkrete historische Ausgestaltung von Arbeitsverhältnissen, damit die historischen Grundlagen, in denen sich kapitalistische Verhältnisse entwickeln, beachtet werden. Jedoch sollten Schlussfolgerungen aus diesen höchst unterschiedlichen Ebenen nicht umstandslos von der einen auf die andere Ebene übertragen werden. Chakrabartys Beobachtung, dass die untersuchten Jute-Arbeiter bäuerliche Migranten aus anderen indischen Bundesstaaten (Bihar, Uttar Pradesh) waren, sind daher für die konkrete Untersuchung äußerst wichtig, rechtfertigen aber seine Schlussfolgerungen bezüglich Marx nicht, da auch Marx irische Bauern, die in Fabriken beschäftigt wurden, untersuchte, und zu ähnlichen Schlussfolgerungen bezüglich des mangelnden technischen Verständnisses und der hohen Unfallrate kam¹⁹⁵. Chakrabarty über die bäuerlich geprägten Jute-Arbeiter:

„[They] did not have a culture characterized by any ingrained notion of ‚human equality‘ and were thus very unlike the workers of Marx’s assumption. Their’s was largely a pre-capitalist, inegalitarian culture marked by strong primordial loyalties of community, language, religion, caste and kinship”¹⁹⁶.

¹⁹³ Chakrabarty, Dipesh: *Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940*, in: SSII 1983, S. 264

¹⁹⁴ a.a.O., S. 263

¹⁹⁵ vgl. den folgenden Exkurs 4.2.6.3.1 und MEW 23, S. 505

¹⁹⁶ a.a.O., S. 264-265

Die ‚Kultur‘ determiniert für Chakrabarty in letzter Instanz alle sozialen Verhältnisse, auch in den Fällen, wo er selbst starke Hinweise auf andere Gründe liefert. So berichtete Lord Irwin zum Beispiel, damaliger Viceroy, an den Staatssekretär in England darüber, dass es im Bundesstaat Bengalen unmöglich sei, Mindestlöhne oder überhaupt Arbeitsschutzregelungen zu erreichen. Chakrabarty zitiert ihn:

„Irwin’s conclusion was significant: ‚The influence of the employers – and particularly the European employers – is strong there [in Bengal], and they were not likely to receive the news of an enquiry with joy.‘ It would once again be wrong to see this ‘influence’ as a conspiracy of state and capital against labour. Its expressions were too above-board and direct for it to be treated as such. It is better seen as part of the existing political culture”¹⁹⁷.

Chakrabarty spricht so also auch den britisch-bengalischen Fabrikbesitzern ab, in ihrem eigenen wirtschaftlichen Interesse zu handeln bzw. ihren Profit durch Zugeständnisse zu optimieren, sondern von ihrer Kultur geleitet zu sein. Wobei eine existierende politische Kultur, die sicherlich eine gewisse Rolle spielt, in den herrschenden Kräfteverhältnissen, die effektiv alle staatlichen Maßnahmen bezüglich des Arbeiterschutzes blockierte, verwurzelt ist. So spricht Chakrabartys Feststellung, dass äußerst gravierende Missstände von den Fabrikinspektoren nicht beanstandet wurden¹⁹⁸ und dass die Untersuchungsbeamten selbst von Mitarbeitern des Staats Bengalen physisch bedroht wurden, sollten sie ihre Arbeit ernst nehmen¹⁹⁹, eindeutig gegen sein eigenes Argument. Der Staat trat in diesem Fall eben nicht als abgekoppelte Instanz einer Zivilgesellschaft auf; vielleicht, weil diese Zivilgesellschaft entweder nur aus den Fabrikbesitzern bestand oder gar nicht ausgeprägt war. So wurden Untersuchungen der Arbeitsverhältnisse nur dann durchgeführt, wenn die Fabrikbesitzer von den Erkenntnissen profitieren konnten: im Fall von Rebellionen, Streiks oder Epidemien, die umfangreiche Arbeitsausfälle zur Folge hatten²⁰⁰.

Chakrabarty untersucht im Folgenden einerseits die technischen und sozialen Bedingungen der Jute-Herstellung, andererseits die spezifische Form, in der

¹⁹⁷ Chakrabarty, Dipesh: *Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940*, in: SSII 1983, S. 276

¹⁹⁸ a.a.O., S. 271

¹⁹⁹ a.a.O., S. 276

²⁰⁰ a.a.O., S. 274

Arbeitskräfte in Bengalen zu diesem Zeitpunkt eingestellt, überwacht und entlassen wurden.

Der Arbeitsprozess in der Juteindustrie ist dadurch gekennzeichnet, dass zum Bedienen der Maschinen wenig technisches Wissen notwendig ist²⁰¹. Die Arbeiter haben generell keine Ausbildung erhalten und erlernen die Arbeit durch Nachahmung und Erfahrung²⁰². Aufgrund dessen sind schwere Unfälle an der Tagesordnung, da den Fabrikbesitzern der ununterbrochene Betrieb der Maschinen wichtiger ist als das Leben der Arbeiter²⁰³. So werden die Maschinen während des Betriebs gereinigt, und die lockersitzende Kleidung, vor allem von Frauen, führt dazu, dass diese häufig in die Maschinen hineingezogen werden und an den Verletzungen sterben. Chakrabarty fasst zusammen:

„Accidents of this kind revealed the emphasis that the mill managements placed on the continuous running of the machinery, the laxity of factory rules (about dress) and the little value attached to a worker's life, but also the worker's incomprehension of the running principles of the machinery. In fact, the worker's relationship to the machine, instead of being mediated through technical knowledge, was mediated through the north Indian peasant's conception of his tools, where tools often took on magical and godly qualities”²⁰⁴.

Der springende Punkt hierbei ist jedoch nicht, dass bei den ehemaligen Bauern ein religiöses Verhältnis zum Arbeitswerkzeug vorherrscht, denn das alleine wäre kein Hindernisgrund dafür, die Maschinen z.B. für die Reinigungsarbeiten anzuhalten oder Schutzvorrichtungen anzubringen. Sondern der Punkt ist, dass dieser übergroße Respekt dafür genutzt wird, unmenschliche Arbeitsbedingungen aufrechtzuerhalten. Das Kultur-Argument führt letztlich dazu, dem Arbeiter selbst die Schuld an seinem Unfall zu geben, dabei steht hier eindeutig der Fabrikbesitzer in der Verantwortung, kenntnislose Bauern vor gefährlichen Apparaturen zu schützen. Aber warum wurde überhaupt auf Kosten von Menschenleben und Gesundheit produziert? Chakrabarty gibt auch dafür einen Hinweis:

„This discussion helps explain why the owners in the jute industry took a rather selective view of working-class conditions. Given the easily-learned nature of

²⁰¹ Chakrabarty, Dipesh: *Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940*, in: SSII 1983, S. 281-291

²⁰² a.a.O., S. 286-289

²⁰³ a.a.O., S. 285

²⁰⁴ a.a.O., S. 285

jute mill work, individual workers remained highly replaceable as long as the supply of labour was adequate²⁰⁵.

Und an Arbeitskräften mangelte es keineswegs. Der schlechte Gesundheitszustand führte auch dazu, dass die Arbeiter aufgrund körperlicher Erschöpfung mehr Pausen einlegten. Die Disziplin und Kontrolle über die Arbeiter war nicht mit der ausgeübten Disziplin und Kontrolle zur gleichen Zeit in England vergleichbar, wie Zeitgenossen berichteten²⁰⁶. Über die *Länge der Arbeitstage* im indisch-englischen Vergleich macht Chakrabarty jedoch keine Angaben; vielleicht sind keine diesbezüglichen Informationen verfügbar. Chakrabarty erklärt die Arbeitsverhältnisse in Indien so:

„The mills obviously found it cheaper to carry with them some excess labour [...] than to invest in a healthy, vigorous, efficient working class²⁰⁷.

Ein anderer Punkt betrifft die Organisation der Arbeit. Diese verlief folgendermaßen: In einer Fabrik gab es eine Person, Sardar genannt, der für die Rekrutierung von Arbeitskräften zuständig war²⁰⁸, so dass im Extremfall der Fabrikbesitzer selbst nicht genau wusste (oder wissen wollte), welche und wie viele Personen er eigentlich beschäftigte. Der Sardar versorgte die ArbeiterInnen mit einer Arbeit, mit Unterkunft und mit kleinen Konsumkrediten. Es gab unter Umständen mehrere Sardaris in einer Firma, die unter sich eine Hierarchie entwickelten. Oft war der Sardar Hausbesitzer und Vermieter, Ladenbesitzer und Kreditgeber gleichzeitig²⁰⁹. Die ArbeiterInnen mussten ihm für die Vermittlung ihres Arbeitsplatzes eine bestimmte Summe Geld zahlen, und ihm im Anschluss dauerhaft einen Teil des Lohns überlassen²¹⁰. Der Sardar war nicht an einer korrekten Dokumentation der Arbeitsverhältnisse, der Anzahl der ArbeiterInnen oder der Arbeitsbedingungen interessiert, da diese das Ausmaß seiner Bereicherung enthüllt hätte, so dass die Unzuverlässigkeit der Dokumente auf seine Rolle zurückzuführen ist²¹¹.

²⁰⁵ Chakrabarty, Dipesh: *Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940*, in: SSII 1983, S. 289

²⁰⁶ ebd.

²⁰⁷ a.a.O., S. 289-290

²⁰⁸ a.a.O., S. 304-305

²⁰⁹ a.a.O., S. 305

²¹⁰ ebd.

²¹¹ a.a.O., S. 292

„As we have seen, it was *sardari* ‚corruption‘ that ultimately distorted the documents which the supervisors in a jute mill were required to produce and keep”²¹².

Die Herrschaft des Sardars erscheint hier in vorkapitalistisch strukturierten Verhältnissen, und nicht wie von Marx beschrieben, in wissenschaftlich-technischem Gewand:

„For Marx, the supervisor’s authority in capitalist relations of production manifested itself in the keeping of time sheets, fine books, attendance registers, wage rolls, etc. Such maintenance of documents implied a keeping of the wage contract between capital and labour. And the notion of the contract took us back to Marx’s specific assumptions regarding working-class culture, assumptions that informed his category of ‚capital‘[...]. Or to put it in another way, it was an authority that was incompatible with any bourgeois notions of legality, factory codes and service rules”²¹³.

Chakrabarty übersieht hier erstens die verschiedenen Ebenen, für die Marx’ Aussagen Gültigkeit beanspruchen, zweitens, dass ‚bourgeoise‘ Vorstellungen über Arbeitsverhältnisse wie Arbeitsverträge, Pausenregelungen etc. selbst von den ArbeiterInnen über Jahrzehnte hinweg durchgesetzt werden mussten und keineswegs von vorneherein durch Kultur bestimmt wurden oder etwa der feinen englischen Art entstammten.

Da es in den Fabriken für die Arbeiter langfristig wenig Möglichkeit der kollektiven Verbesserung ihrer Lage und gar keine des individuellen Aufstiegs gab, waren die Arbeiter, wenn sie an einer materiellen Verbesserung ihrer Lage Interesse hatten, gezwungen, selbst zum Sardar zu werden, da sich in diesem Fall keine Solidarität unter den ArbeiterInnen entwickelte. Chakrabarty erklärt dies so:

„Sardari is thus best treated both as a real institution and as a working-class ideal of success“²¹⁴.

Diese Interpretation lässt außer Acht, dass wie von Chakrabarty selbst festgestellt, die ArbeiterInnen schlicht und ergreifend keine andere Wahl hatten, wenn sie sich nicht dauerhaft der miserablen Bezahlung und unmittelbaren Lebensgefahr durch den Produktionsprozess aussetzen wollten. Der Sardar selbst kann diesen Extraprofit nur deswegen herauschlagen, weil es ein enormes Überangebot an Arbeitskräften gab,

²¹² Chakrabarty, Dipesh: *Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940*, in: SSII 1983, S. 305

²¹³ a.a.O., S. 305

²¹⁴ a.a.O., S. 304 Fußnote Nr. 152

die gezwungenermaßen seine Dienste in Anspruch nehmen mussten, um überhaupt eine Arbeit zu finden. Chakrabarty möchte diese Institution nicht mit den Bedürfnissen des Kapitals erklären²¹⁵, das muss er aber auch nicht: Es genügt, die herrschenden Verhältnisse und die Interessenlagen der Beteiligten zu betrachten. Dass die kapitalistischen Rahmenbedingungen allein die Rolle des Sardars nicht erklären können, ist eine Sache. Die kulturelle Prägung der Beteiligten jedoch kann auch keine Erklärung bieten. Chakrabarty betont, dass diese ‚zweite Ausbeutung‘ der Arbeitskräfte für die Fabrikbesitzer trotz der Korruption des Sardars billiger war, als selbst für eine Infrastruktur wie Wohnungen oder Geschäfte für Arbeiter aufzukommen²¹⁶. Obwohl die Rolle des Sardar auch von Akzeptanz (ob mit knirschenden Zähnen oder mit ungebrochener Zustimmung kann nicht beurteilt werden) geprägt war, so beruhte seine Herrschaft auf extremer Gewaltanwendung, die in Einzelfällen bis zum Mord reichte²¹⁷. Trotz allem erklärt Chakrabarty die Herrschaft des Sardar wie folgt:

„What made the *sardar*’s authority effective? Our tentative answer would be the ‘culture’, the culture to which both the sardar and the worker belonged. In essence this was a pre-capitalist culture with a strong emphasis on religion, community, kinship, language and other primordial loyalties. The evidence on this point is not direct but is extremely suggestive”²¹⁸.

Chakrabarty führt hierzu als Begründung oder Beweis die *Worte* an, mit denen die ArbeiterInnen ihre eigene Situation z.B. in Gerichtsdokumenten oder vor Fabrikinspektoren beschreiben: diese entstammen alle vorkapitalistischen Verhältnissen. Er vergisst, dass nicht der Begriff, sondern der Inhalt zählt, und dass sich hier ein kapitalistischer Inhalt in vorkapitalistischer Begrifflichkeit ausdrückt. Weiterhin rekrutiert der Sardar die Arbeitskräfte vorwiegend aus seinem Heimatdorf, was deren Abhängigkeitsverhältnis noch verstärkt²¹⁹. Einige Sardars ließen sich auch dazu hinreißen, Tempel und / oder Moscheen für die Arbeiter zu errichten, welche bis heute den Namen des Erbauers tragen²²⁰. Die Herrschaft des Sardars konnte sich also bis in religiöse Höhen erstrecken. Chakrabarty schlussfolgert daraus im Widerspruch zu seiner obigen Einschätzung:

²¹⁵ Chakrabarty, Dipesh: *Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940*, in: SSII 1983, S. 305

²¹⁶ a.a.O., S. 305

²¹⁷ a.a.O., S. 306

²¹⁸ a.a.O., S. 308

²¹⁹ ebd.

²²⁰ a.a.O., S. 308-309

„Sardari was thus possibly an instance of a pre-colonial, pre-capitalist institution being adapted to the needs of industrialization in a colony“²²¹.

Eine indische Rezension von Chakrabartys Artikel weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Rolle des Sardars Veränderungen unterlag²²². Diese entgehen Chakrabarty, da er sich auf die Analyse von Dokumenten der herrschenden Klasse konzentriert. So erscheint sowohl die Rolle des Sardar als auch das Bewusstsein der Arbeiter als über die Jahrzehnte unverändert:

“Given the long period that Chakrabarty covers in his essay, 1890-1940 (practically the entire period of Indian national movement), it is a little difficult to swallow the fact that the jute mill worker remained mainly ‘community conscious’ [...] and under the control of the *sardar*.”²²³ 93

Veränderungen im Arbeiterklassenbewusstsein, die sich unter anderem in veränderten Forderungen ausdrücken („For example, there was a gradual shift from demands for religious holidays to demands for increase in wages“²²⁴) bezieht Chakrabarty nicht mit ein. Es ist also festzuhalten, dass seine Methode nicht dazu geeignet ist, Entwicklungen oder Veränderungen der sozialen Realität wahrzunehmen, sondern ungewollt die Interpretation der Eliten widerspiegelt.

4.3.3.1 Exkurs: Karl Marx und die Fabrikgesetzgebung

Die Abschnitte des ersten Bands des Kapitals, die sich historisch-konkret mit der Fabrikgesetzgebung auseinandersetzen, stehen logisch im Zusammenhang mit der Betrachtung der spezifischen Formen der Aneignung von Mehrwert im Kapitalismus. Es handelt sich also um die Illustration eines zuvor entwickelten grundlegenden, aber äußerst abstrakten Verhältnisses, und nicht um die Frage, wie Arbeitsprozesse dokumentiert werden oder wie Herrschaft im Kapitalismus funktioniert.

Marx entwickelt diesen Abschnitt historisch-empirisch, um anhand von Beispielen sowohl die Aneignung des relativen, als auch des absoluten Mehrwerts darzustellen. Unter Punkt 2 der Magisterarbeit wurde erläutert, dass der Arbeiter/die Arbeiterin Mehrarbeit leistet, die sich der/die KapitalistIn aneignet. Dies kann auf zwei Wegen geschehen: entweder durch übermäßige Ausdehnung des Arbeitstags (dadurch

²²¹ Chakrabarty, Dipesh: *Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940*, in: SSII 1983, S. 309

²²² Singh, Sangeeta et al.: *Subaltern Studies II: A Review Article*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1984], S. 58-107, hier S. 94

²²³ a.a.O., S. 93

²²⁴ ebd.

entsteht der absolute Mehrwert), oder indem die Arbeitszeit, die notwendig ist, um den/die ArbeiterIn am Leben zu erhalten, sich aufgrund von technischen Entwicklungen verringert, so dass bei gleichbleibender Länge des Arbeitstags immer schneller, effektiver und umfangreicher produziert werden kann, also eine Intensivierung der Arbeit vollzogen wird. Marx bringt es selbst auf den Punkt:

„Durch Verlängerung des Arbeitstags produzierten Mehrwert nenne ich absoluten Mehrwert; den Mehrwert dagegen, der aus Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Veränderung im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstags entspringt – relativen Mehrwert“²²⁵.

Dieser Vorgang vollzog sich in England im Laufe mehrerer Jahrhunderte in mehreren Etappen. Eingefügt in das Kapitel über den *absoluten Mehrwert* ist also folgerichtig zunächst der Kampf um den Normalarbeitstag. Hierzu bemerkt Marx, dass der Arbeitstag von Gesetz wegen beschränkt wurde, weil „die Lebenskraft der Nation an der Wurzel ergriffen“²²⁶ war. Die Arbeitsbevölkerung war aufgrund der miserablen Arbeitsbedingungen und dem hohen Ausmaß der Kinderarbeit so stark in ihrer Gesundheit geschädigt worden, wie vor allem anhand der Gesundheitsstatistiken militärischer Einberufungsbehörden ablesbar wurde, dass sich hier die Gesellschaft aber auch der Kapitalist selbst das Wasser abgrub.

„Die Verwohlfeilerung der Arbeitskraft durch bloßen Mißbrauch weiblicher und unreifer Arbeitskräfte, bloßen Raub aller normalen Arbeits- und Lebensbedingungen und bloße Brutalität der Über- und Nachtarbeit, stößt zuletzt auf gewisse nicht weiter überschreitbare Naturschranken, und mit ihr auch die auf diesen Grundlagen beruhende Verwohlfeilerung der Waren und kapitalistischen Exploitation überhaupt“²²⁷.

Aber „[d]as Kapital ist daher rücksichtslos gegen Gesundheit und Lebensdauer des Arbeiters, wo es nicht durch die Gesellschaft zur Rücksicht gezwungen wird“²²⁸. Diese Beschränkungen, wie die Grenzen des Arbeitstags, Pausenregelungen usw. entwickelten sich langsam als Ergebnisse gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, von Klassenkämpfen im weitesten Sinne²²⁹.

²²⁵ MEW 23, S. 334

²²⁶ a.a.O., S. 253

²²⁷ a.a.O., S. 494

²²⁸ a.a.O., S. 285

²²⁹ a.a.O., S. 299; 316-317

Marx geht bereits hier keineswegs davon aus, dass alle ArbeiterInnen immer auf Augenhöhe mit den Kapitalisten verhandelt haben – dagegen spricht die enorme Ausdehnung der Kinderarbeit. Marx schreibt hierzu:

„Er [die Leserin] erinnert sich, daß auf dem bisher entwickelten Standpunkt nur der selbständige und daher gesetzlich mündige Arbeiter als Warenverkäufer mit dem Kapitalisten kontrahiert. Wenn also in unserer historischen Skizze einerseits die moderne Industrie eine Hauptrolle spielt, andererseits die Arbeit physisch und rechtlich Unmündiger, so galt uns die eine nur als besondere Sphäre, die andere nur als besonders schlagendes Beispiel der Arbeitsaussaugung“²³⁰.

Gemeint ist hier die Arbeit von Kindern, welche ab dem Alter von drei Jahren nicht ungewöhnlich war, und von Frauen, deren ‚moralische Gefährdung‘ durch die Fabrikarbeit allgemein angenommen wurde, und welche sich während der Arbeitszeit natürlich auch nicht um die Kinder kümmern konnten. Die von Marx dargestellte öffentliche Diskussion bewegte sich im Rahmen der im 19. Jahrhundert vorherrschenden Rollenvorstellungen, denen auch Marx unterlag²³¹.

Bei der Betrachtung historisch-empirischer Skizzen über die Aneignung des relativen Mehrwerts kommt die spezifische Konkurrenzsituation in England zwischen Manufakturbesitzern, HeimarbeiterInnen und Fabrikbesitzern in das Blickfeld. Da sich der Übergang von der Manufaktur bis zur Fabrik über Jahrhunderte hinzog und die Anwendung von entwickelter Maschinerie lange Zeit nicht allgemein vorherrschte, ist dies ein ganz spezielles Phänomen, welches sich auf der Welt sonst nicht wieder in dieser Form darstellen wird und nicht verallgemeinerbar ist.

Um den relativen Mehrwert zu erhöhen, dient die Entwicklung von Kooperation und Arbeitsteilung bereits in der Manufaktur. Hinzu kommt die Verwendung von Maschinen. Je mehr Maschinen verwendet werden, umso mehr sinkt *zunächst* das notwendige Qualifikationsniveau der Arbeitskraft²³². Das führt dazu, dass immer mehr ungelernete „Weiber- und Kinderarbeit“²³³ angeheuert wird, und der Vertrag zwischen Arbeiter und Kapitalist sich in seiner Struktur verändert: gekauft werden ‚unmündige‘ oder ‚halbmündige‘ Personen. Marx dazu:

²³⁰ MEW 23, S. 315

²³¹ Seine ‚viktorianische‘ Einstellung gegenüber Frauen wird deutlich in dem Briefwechsel seiner Töchter: Kersten, Karin; Prasse, Jutta (Hrsg.): Die Töchter von Karl Marx. Unveröffentlichte Briefe, Frankfurt 1983

²³² Das erforderliche Qualifikationsniveau der Arbeitskraft steigt im Verlauf der Automatisierung der Produktion wieder an, es kommt zu einer großen Ausdifferenzierung innerhalb der Arbeiterschaft.

²³³ MEW 23, S. 416

„Die von der Maschine bewirkte Revolution im Rechtsverhältnis zwischen Käufer und Verkäufer der Arbeitskraft, [wirkt] so daß die ganze Transaktion selbst den Schein eines Kontrakts zwischen freien Personen verliert [...]“²³⁴.

Den Zusammenhang zwischen der Beschränkung der Arbeitszeit auf den sogenannten Normalarbeitstag führte zu einer *Beschränkung* der Aneignung des absoluten Mehrwerts. Das hatte für die Fabrikbesitzer zur Folge, dass *mehr relativer Mehrwert* angeeignet werden musste, um konkurrenzfähig zu bleiben. Marx charakterisiert das Verhältnis folgendermaßen:

„Die maßlose Verlängerung des Arbeitstags, welche die Maschinerie in der Hand des Kapitals produziert, führt, wie wir sahen, später eine Reaktion der in ihrer Lebenswurzel bedrohten Gesellschaft herbei und damit einen gesetzlich beschränkten Normalarbeitstag. Auf Grundlage des letzteren entwickelt sich ein Phänomen, das uns schon früher begegnete, zu entscheidender Wichtigkeit – nämlich die Intensifikation der Arbeit“²³⁵.

Diese Aneignung des relativen Mehrwerts bedeutet, dass zum einen die Entwicklung besserer Produktionsmittel in den Vordergrund rückt, zum anderen dass damit die Geschwindigkeit des Arbeitsprozesses zunimmt. Daraus folgt, dass ‚die Löcher des Arbeitstags gestopft werden‘²³⁶, so dass in weniger Zeit sogar mehr produziert werden kann als zuvor. Aber dies vollzieht sich erst dann systematisch, *nachdem* der Normalarbeitstag eingeführt wurde. Da dies in Indien nicht der Fall war, und in vielen Ländern zum Teil bis heute nicht der Fall ist, konnte von einer Intensivierung der Arbeit dort auch nicht die Rede sein. Im England des Karl Marx hat sich über die Jahrhunderte eine mehr oder weniger ‚störrische‘, aber nichtsdestotrotz disziplinierte Arbeiterschaft entwickelt, so dass aufgrund dieser Disziplinierung im Verlauf der Intensivierung der Arbeitskraft tatsächlich die Peitsche durch Geldstrafen ersetzt werden konnte²³⁷.

Bei dem Übergang von Manufakturarbeit zu Fabrikarbeit waren Manufaktur und Heimarbeit in England aufgrund der langen Arbeitszeiten und dem hohen Ausmaß an Kinderarbeit konkurrenzfähig²³⁸, da für sie die Fabrikgesetzgebung zunächst nicht galt. Die Fabrikbesitzer waren daher daran interessiert, die Fabrikgesetzgebung auch

²³⁴ MEW 23, S. 419

²³⁵ a.a.O., S. 431

²³⁶ vgl. a.a.O., S. 433

²³⁷ a.a.O., S. 447

²³⁸ a.a.O., S. 499

auf Manufakturen und Heimarbeiter auszudehnen²³⁹. Dadurch wurde der Übergang auf Fabrikproduktion beschleunigt, da nun die HeimarbeiterInnen und viele Manufakturen nicht mehr konkurrenzfähig waren²⁴⁰. Aufgrund der historischen Verhältnisse musste sich in England die Fabrik in Konkurrenz gegen Manufakturen und Heimarbeit erst durchsetzen.

4.3.3.2 Kritik: Chakrabarty und Marx

In Chakrabartys Indien gab es weder ein entwickeltes Manufaktursystem noch ein Heimarbeitssystem. Es wurde übergangslos vom Ackerbau gleich die Fabrik installiert – und die Arbeit in extensiver Form ausgebeutet. Das könnte auch ein Grund sein, weswegen die Kapitalisten kein Interesse an der allgemeingültigen Begrenzung des Arbeitstags haben – weil sie nicht gezwungen sind, Konkurrenz aus dem Weg zu schaffen, da es diese nicht gibt. Man sieht, dass nicht Marx England als Maßstab verwendet, um alles andere daran zu messen, sondern dass umgekehrt Chakrabarty Marx historische Skizzen verallgemeinert²⁴¹. Die vorhandenen Kräfteverhältnisse zwischen ArbeiterInnen und Fabrikbesitzern können das Nichtvorhandensein dieser Gesetze in Indien erklären – die Arbeiter waren dort zunächst schlechterdings in der Verliererrolle. Interessant ist die Bewertung der Fabrikgesetzgebung von Marx. Er nennt sie die „erste bewußte und planmäßige Rückwirkung der Gesellschaft auf die naturwüchsige Gestalt ihres Produktionsprozesses“²⁴². Außerdem betrachtet Marx weiterhin konkrete Arbeitsverhältnisse. In Irland wurden beispielsweise Landarbeiter direkt an Maschinen (Scutching Mills für Flachs) gestellt, was zu grausamen Unfällen und Verstümmelungen führte, die mit geringem Aufwand hätten verhindert werden können²⁴³. Die Schutzgesetzgebung der Fabrikgesetze kann in der Realität kaum durchgesetzt werden²⁴⁴, die Gesetze selbst waren nur in den Fällen durchsetzbar, in denen die herrschenden Klassen uneinig waren oder wenn europaweite Skandale (z.B. über Kinderarbeit in den englischen Bergwerken) in der Öffentlichkeit dazu

²³⁹ MEW 23, S. 515

²⁴⁰ a.a.O., S. 494

²⁴¹ vgl. z.B. „Marx’s argument could then be used as a measure of how different capitalism in colonial Bengal was from the one described by him.” In: Chakrabarty, Dipesh: *Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940*, in: SSII 1983, S. 264

²⁴² MEW 23, S. 504

²⁴³ a.a.O., S. 505

²⁴⁴ a.a.O., S. 518

zwingen²⁴⁵. Insgesamt ist diese ganze Gesetzgebung Beispiel für die verschiedenen Formen der Mehrwertaneignung und die Form, welche der ‚Kampf um das Surplus‘ annehmen kann, also Beispiele für Momente von Klassenkämpfen. Die konkrete Gesetzgebung ist damit Ausdruck der jeweils herrschenden Kräfteverhältnisse. Diese Dimension wird von Chakrabarty vollkommen außer Acht gelassen.

Chakrabarty unterstellt also Marx, dass in der abstrakten Kategorie des ‚Kapitals‘ bereits ein bestimmtes Bewusstsein des Arbeiters vorausgesetzt sei, welches weltweit bei allen Arbeitern aufzufinden sei: es würde sich darin äußern, dass der/die ArbeiterIn sich zum einen mit der/dem KapitalistIn gleichrangig fühlt, zum anderen, dass ein bestimmtes technisches Verständnis für Maschinen vorhanden ist. Die Herrschaft (Chakrabarty benutzt den Begriff ‚Autorität‘) des Kapitalisten wiederum würde auf einer bestimmte Form der Kontrolle über den Arbeitsprozess beruhen, welche sich in Dokumenten (Arbeitsverträgen) niederschlagen würde.

Die Fabrikgesetzgebung, wie genauer im Exkurs ausgeführt wurde, spielt für Marx die Rolle der Illustration eines abstrakten Verhältnisses, jedoch ist die konkrete historische *Form*, in welcher der Kapitalismus auftritt, für das zugrundeliegende Kapitalverhältnis irrelevant. Diese jeweils historisch äußerst unterschiedliche Form konkretisiert dieses Kapitalverhältnis je nach den vorherrschenden Bedingungen, und unterstellt eben keinen bestimmten Arbeitertyp. Es ist vielmehr so, dass die konkreten Verhältnisse in bestimmten konkreten Bewusstseinsformen vermittelt auftreten.

Die von Chakrabarty beschriebenen Arbeitsverhältnisse zeichnen sich durch die Verwendung veralteter Maschinerie und einer um 100% höhere Anzahl an Arbeitern im Vergleich zu den Verhältnissen zur selben Zeit in Dundee (England) aus, wie Zeitgenossen berichteten²⁴⁶. Obwohl Chakrabarty sich nicht über die Länge der Arbeitstage äußert, steht auch aufgrund einer nichtvorhandenen Schutzgesetzgebung zu vermuten, dass diese auf ihr Maximum ausgedehnt waren. Der Arbeitsprozess in Bengalen stand wahrscheinlich in erster Linie unter dem Zeichen der Aneignung des absoluten Mehrwerts. Die Konkurrenzfähigkeit mit Produkten englischer Produktion scheint durch die extensive Form der Arbeitsausbeutung gegeben zu sein. Weiterhin

²⁴⁵ MEW 23, S. 519

²⁴⁶ Chakrabarty, Dipesh: *Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940*, in: SSII 1983, S. 289-290

ist ohne die Intensivierung der Arbeit die Gesundheit der Arbeiter nicht entscheidend, solange das Angebot an Arbeitskräften ausreichend ist.

Auch die spezifische Form, welche die Herrschaft des Sardars annimmt, war von den kapitalistischen Produktionsbedingungen geprägt und wurde erst durch diese ermöglicht. Chakrabarty verlegt jegliche Erklärung von Herrschaft und Verhältnissen aber in den Bereich der Kultur. So ersetzt er den gefürchteten Ökonomismus durch einen kulturellen Determinismus. Wenn aber Kultur die erklärende Determinante ist, dann bleibt unverständlich, warum Bauern ihren Boden verlassen, dem sie ja kulturell mehr verbunden sind, und migrieren, um dauerhaft in einer Fabrik zu arbeiten. Selbst wenn zuvor eine Kultur der saisonalen Lohnarbeit bestand, so kann mit kulturellen Argumenten die Ausdehnung der Arbeit auch auf Frauen und Kinder nicht erklärt werden. Das Problem mit einem kulturellen Determinismus ist, dass jede Möglichkeit der Verbesserung letztlich in den Bereich der persönlichen Entscheidung verlagert wird, und dass sie so den Gebeutelten zu ihrem handgreiflichen materiellen Elend auch noch die moralische Verantwortung dafür auflädt. So können sich die Verantwortlichen mit dem Seufzer „na ja, die einfachen Leute...“ aus der Affäre ziehen.

Selbstverständlich hat Chakrabarty Recht, wenn er mit seiner Untersuchung zeigt, dass kulturelle Werte die Art der Durchsetzung des Kapitalismus prägen. Sie sind jedoch nicht unabhängig voneinander zu denken. Durch das Eindringen kapitalistischer Verhältnisse in traditionelle, kulturelle Beziehungen verändern sich diese und nehmen eine transformierte Form an. Die Tatsache, dass sich die Jute-Arbeiter der Vorherrschaft der Sardars unterwarfen, kann man nicht alleine von ihrer kulturellen Prägung ableiten. Es scheint vielmehr so gewesen zu sein, dass die größeren, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände den Arbeitern in diesem Fall keine andere Wahl gelassen haben. Es gibt eine empirische Untersuchung von Vinay Bahl, die belegt, dass in anderen Branchen die Arbeiter in demselben Zeitraum ihre „kulturellen Normen“ überwandern und bessere Bedingungen für sich erreichen konnten:

„Contrary to Chakrabarty’s jute-workers’ struggle, our study of the TISCO workers’ movement at Jamshedpur shows that in spite of divisions among the workers based on caste, region, religion and language, they were able to transcend these and unite against the Tata management for two long decades. This finding is important because the unskilled workers in the Tata steel industry came from the same area as those for the jute industry studied by Chakrabarty. Why did the workers in jute industries coming from the same

background remain loyal to their ‚primordial values‘, whereas during the same time period Tata steel workers were able to transcend these?“²⁴⁷

Bahl macht deutlich, dass ein „Arbeiterklassenbewusstsein“ mehr von alltäglichen Erfahrungen, Auseinandersetzungen und dem Interesse an Verbesserung der eigenen Lage geprägt wird als von ‚primordial values‘. Sie fasst die Interpretation Chakrabartys wie folgt zusammen:

„It seems subalternists are disillusioned with the Indian working classes because they do not fit into the available Western conceptual mould. Therefore they start finding fault with Indian working class culture and inegalitarian ideas, thus convincing themselves that something is wrong with workers’ culture which does not allow them to create ‚democratic class consciousness‘. Subalternists simply refuse to understand that workers do not act or live their lives to prove historians’ concepts or hopes. Workers (and poor masses) have to live, struggle and act according to their life situations, needs, and opportunities and their day-to-day experiences at all the levels; at production, reproduction, community, locality, religion, and market, and in fact, all these combined forces and constraints shape their consciousness“²⁴⁸.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Chakrabarty zwar ausgiebig Marx zitiert, aber selbst keine materialistische Analyse vorlegt, und dass die verschiedenen Analyse-Ebenen der Marxschen Argumentation nicht beachtet werden.

4.3.4 Zwischen-Resümee: Klassenanalyse in der Phase 1, Kritik von anderer Seite

Die Schlussfolgerung von Chaturvedi bezüglich Hardiman, Chatterjee und Chakrabarty, dass deren frühe Ansätze dazu dienten, „Klasse als analytische Kategorie in der indischen Historiografie und als Teil der *Subaltern Studies* neu zu situieren“²⁴⁹, erscheint anhand der dargestellten Ansätze nicht nachvollziehbar. Hardimans Artikel bleibt hinsichtlich einer Klassenanalyse auf einer beschreibenden Ebene stehen, Chatterjee zieht sich vollständig aus materiellen Verhältnissen heraus und Chakrabarty erhebt Kultur zur alles erklärenden Variable. Daraus wird ersichtlich, dass selbst ‚Klassenanalyse‘ kein feststehender Begriff für ein methodisches Vorgehen bietet, und dass äußerst unterschiedliche Dinge darunter verstanden werden können. Meines Erachtens haben sich bisher alle Beteiligten an

²⁴⁷ Bahl, Vinay: *Relevance (or Irrelevance) of Subaltern Studies*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1997], S. 377-378

²⁴⁸ a.a.O., S. 381-382

²⁴⁹ Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: *Werkstatt Geschichte*, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 14

der Diskussion nicht ausreichend mit theoretischen Fragen hinsichtlich der Möglichkeiten, Reichweite (!) und dem Erkenntnisinteresse einer materialistischen Klassenanalyse auseinandergesetzt. Wie noch zu sehen sein wird, verlaufen einige Debatten im Modus eines „konstruktiven Aneinander-Vorbei-Redens“, was zwar die theoretischen Problemlagen greller hervortreten lässt, zur Lösung aber leider nicht beiträgt.

4.4 Phase 2: Inkorporation in den angelsächsischen Universitätsdiskurs

Im Verlauf der 1980er Jahre wurde deutlich, dass die *Subaltern Studies* einen wichtigen Anstoß für die Neubewertung indischer Geschichte geliefert hatten. Es lagen nun zahlreiche Untersuchungen über subalternen Widerstand vor²⁵⁰, und da der Schwerpunkt auf der Analyse von schriftlichen Dokumenten lag, führte dies zu einer Jagd nach schriftlichen Quellen in den unterschiedlichsten regionalen Sprachen, welche übersetzt und damit allgemein zugänglich gemacht wurden²⁵¹. Das Projekt stand in den 1980er Jahren an einem Scheideweg: abgesehen von den theoretischen und methodologischen Problemen, die auftreten, wenn versucht wird, die Geschichte von unterdrückten Subjekten zu schreiben ohne einen liberal-humanistischen Standpunkt einzunehmen²⁵², hatte sich das Thema auch inhaltlich erschöpft. Die Neuinterpretation von Texten der Elite und deren Bewertung von Bauernaufständen bringt nicht mit jedem neu analysierten Dokument ganz neue Erkenntnisse hervor. Masselos konstatiert dazu:

„The problem with this general approach is that once the basic point is made and accepted, that language reflects power and the system of knowledge, and that knowledge is determined by the needs of power and is formulated through those needs, then perhaps there is little more to be said“²⁵³.

Obwohl, wie Bahl rückblickend bemerkte, durch die Konzentration auf *Texte* materielle Aspekte, die ebenfalls Untersuchungen und Neuinterpretationen wert wären, in den Hintergrund gerückt wurden:

²⁵⁰ vgl. vor allem Guha, Ranajit: *Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial India*, Delhi u.a. 1983

²⁵¹ Bahl, Vinay: *Relevance (or Irrelevance) of Subaltern Studies*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1997], S. 359

²⁵² vgl. für eine Kritik daran z.B. O’Hanlon, Rosalind: *Recovering the Subject: Subaltern Studies and Histories of Resistance in Colonial South Asia*, in: Chaturvedi, Vinayak: *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1988], S. 72-115

²⁵³ Masselos, Jim: *The Dis/appearance of Subalterns: A Reading of a Decade of Subaltern Studies*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1992], S. 187-211, hier S. 199-200

„What is missing, however, in their analysis is: how do the social order and social institutions articulate in the formation of the subject (individual); or, how is the link between social and psychic reality to be spelled out, let alone how should it be theorised? In short, subaltern studies left out from their consideration material culture, such as clothes, furniture, living and working conditions, housing, technology, and financial system, and failed to show how material culture is produced by human agency in the process of social interaction”²⁵⁴.

Es wäre also möglich gewesen, den ursprünglichen Ansatz, indische Geschichte von unten zu schreiben, auf weitere, bisher unbearbeitete Untersuchungsgebiete auszuweiten. Das hätte zwar eine teilweise Abwendung von der Textanalyse bedeutet, damit wären aber die *Subaltern Studies* innerhalb der Neuinterpretation indischer Geschichtsschreibung geblieben. Das Projekt schlug Mitte der 1980er jedoch andere Wege ein. Chaturvedi erklärt den ‚Abschied vom historiographischen Projekt‘ durch das Aufbrechen der bereits vorhandenen inneren Spannungen in den *Subaltern Studies* selbst²⁵⁵, sie sind aber sicher auch im Zusammenhang mit der Entwicklung der Postmoderne in der Wissenschaft zu denken. Gerade der sogenannte ‚linguistic turn‘ ist für ein Projekt, welches so sehr auf Textanalyse ausgelegt ist wie die *Subaltern Studies*, von besonderem Interesse. Die Auswanderung vieler Mitglieder der *Subaltern Studies* in die USA spielt in der weiteren Entwicklung eine große Rolle. Peter Gran situiert die *Subaltern Studies* im soziologischen Kontext Indiens und der USA. Er stellt die Einwanderung von akademischen Mittelschichten in die USA im 20. Jahrhundert in den Zusammenhang mit der (Neu-)Etablierung einer rassistisch stratifizierten Gesellschaft, in der bestimmte Einwanderergruppen, im 19. Jahrhundert z.B. die Iren, die Rolle einer Pufferrasse übernehmen²⁵⁶, also die rassistische Struktur der Gesellschaft aufrechterhalten und gleichzeitig verdecken:

„In each case the sociological location of the project seemed to be important, be it as part of the Southern Question of the one [Indien, d. Verf.] or of the culture of Buffer races of the other [USA, d. Verf.]. Subalternity in the one

²⁵⁴ Bahl, Vinay: *Relevance (or Irrelevance) of Subaltern Studies*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1997], S. 359

²⁵⁵ Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: *Werkstatt Geschichte*, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 14

²⁵⁶ vgl. Gran, Peter: *Subaltern Studies, Racism, and Class Struggle: Examples from India and the United States*, in: http://www.italnet.nd.edu/gramsci/resources/online_articles/articles/gran01.shtml, Erstveröffentlichung 1999, abgerufen am 14.12.2006, hier die Absätze 17-20

context, I predicted pessimistically, had the potentiality of reinforcing regionalism in one, racialism in the other“²⁵⁷.

Trotz allem Pessimismus sieht Gran auch in den aktuellen *Subaltern Studies* Ansätze, die das in-Frage-stellen der herrschenden Gesellschaft ermöglichen können, vor allem wenn der Blick auf die internationalen Arbeitsteilung und damit Klassenstrukturen in dem Projekt erhalten blieben.

Chaturvedi macht drei Verschiebungen im *Subaltern Studies*-Projekt aus, die wesentlich auf die bisherige Klassenanalyse zurückwirkten: die Einbeziehung von Mittelklassendiskursen, die Einordnung der *Subaltern Studies* in die *Postcolonial Studies* und eine Pluralisierung behandelter Themen.

4.4.1 Erweiterung um Mittelklassen und Eliten

Da Eliten und Subalterne durch die Nationenbildung nach der Unabhängigkeit Indiens gleichermaßen betroffen waren, sollten nun auch Elitendiskurse in die Untersuchungen eingehen. Partha Chatterjee möchte in diesen Diskursen elitäre Widerstände gegen den indischen Nationalismus und die Moderne mit einbeziehen²⁵⁸. So untersucht er in seinem Artikel „A Religion of Urban Domesticity: Sri Ramakrishna and the Calcutta Middle Class“²⁵⁹ die bengalische Mittelklasse und deren Selbstwahrnehmung. Er sieht diese Mittelklasse konstituiert durch ihre einerseits subalterne Position der Kolonialmacht gegenüber, andererseits durch ihre Elitenposition den einheimischen Subalternen gegenüber. Für Chatterjee nimmt sie daher eine Vermittlungsposition ein. Seine Untersuchung richtet sich auf deren Diskurse und bezieht materielle Verhältnisse oder Definitionen nicht mit ein. Chaturvedi kennzeichnet Chatterjees grundlegende Fragestellung wie folgt:

„Was jedoch innerhalb des subalternistischen Rahmens ausblieb, war laut Chatterjee eine Erklärung des Wesens der indischen Gesellschaft zu jenem Zeitpunkt, als die subalterne Politik selbst begann, sich an die bürokratischeren und institutionalisierteren Formen elitärer Politik des 20. Jahrhunderts anzugleichen oder sie zu übernehmen“²⁶⁰.

²⁵⁷ Gran, Peter: *Subaltern Studies, Racism, and Class Struggle: Examples from India and the United States*, in: http://www.italnet.nd.edu/gramsci/resources/online_articles/articles/gran01.shtml, Erstveröffentlichung 1999, abgerufen am 14.12.2006, Absatz 71

²⁵⁸ vgl. z.B. Chatterjee, Partha: *The Nation and its Fragments: Colonial and Postcolonial Histories*, Princeton 1993

²⁵⁹ Chatterjee, Partha: *A Religion of Urban Domesticity: Sri Ramakrishna and the Calcutta Middle Class*, in: *SSVII* 1993, S. 40-68

²⁶⁰ Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: *Werkstatt Geschichte*, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 16

Genauer untersucht wird das Verhältnis zwischen ‚aktiven‘ (revolutionären) und ‚passiven‘ (reformistischen) Elementen innerhalb der Bourgeoisie von Asok Sen in seinem Artikel „Subaltern Studies: Capital, Class and Community“²⁶¹. Darin analysiert er die Rolle der indischen Bourgeoisie in der Nationalbewegung. Er macht zudem deutlich, dass wesentliche Aspekte der indischen Gesellschaft nicht beachtet und damit ausgeklammert werden, wenn ausschließlich *kapitalistische* Verhältnisse zum Gegenstand der Analyse werden:

„The historical processes of colonial India were marked by an admixture of pre-capitalist and capitalist relations. The nature of power, exploitation and popular resistance in such a society was not, therefore, amenable to adequate understanding in terms of distinct class categories that can be clearly enunciated“²⁶².

Sen macht deutlich, dass die positive Rolle einer Bourgeoisie in der Entwicklung des Kapitalismus nicht für alle Verhältnisse zutrifft, und dass im kolonialen indischen Kontext die lokale Bourgeoisie eine sehr ambivalente Rolle gespielt hat.

„For colonial India we could say that it was the dominant classes who had no feeling of community, no national bonds and no political organization adequate for the task of social transformation. There is, however, a major difference. Being dominant and commanding wealth and resources, they could operate from the core of society and economy, keeping themselves in strategic control and manoeuvring their way through the corridors of colonial politics by claiming to be the protagonists of nationalism and independence“²⁶³.

Für die indische Bourgeoisie, von Sen definiert als Mittelklasse der ausgebildeten professionellen Intelligenz und Staatsbediensteten, war nationale Unabhängigkeit und die Überwindung der Massenarmut nur durch industrielle Entwicklung möglich. Andere (revolutionäre) Alternativen wurden nicht entwickelt. Sen beschreibt, dass es selbst innerhalb dieser Gruppe keine eindeutigen Grenzen zwischen Opposition und Kollaboration mit der englischen Herrschaft gab²⁶⁴, und dass daher im indischen Fall eine strenge Unterscheidung zwischen einer Kompradorenbourgeoisie (= Kollaborateure und Profiteure des Kolonialismus) und einer Nationalbourgeoisie (= Opposition und Mitglieder der Unabhängigkeitsbewegung) nicht möglich oder gar

²⁶¹ Sen, Asok: *Discussion. Subaltern Studies: Capital, Class and Community*, in: SSV 1987, S. 203-235

²⁶² a.a.O., S. 203-204

²⁶³ a.a.O., S. 207

²⁶⁴ a.a.O., S. 217

sinnvoll sei²⁶⁵. In den Unabhängigkeitsvorstellungen der Mittelklassen seien sowohl reformatorische als auch rückwärtsgewandte Bewegungen miteinander verschmolzen²⁶⁶. Die Person Gandhi steht hier als Beispiel für die daraus resultierende widersprüchliche Politik der Mittelklassen bzw. Eliten:

„By exalting the communitarian ethos against that of an acquisitive society he represented a significant break in Indian nationalist thought and was able to appeal to the masses; but, in his refusal to be with the masses in their struggle the moment such struggle upset the very order of things, Gandhi denied his people the experience of cumulative political initiative“²⁶⁷.

Sen hält die Untersuchungen der *Subaltern Studies* bezüglich der Bauernaufstände für entscheidend, nach dem Potential der subalternen Gruppen für die Überwindung kapitalistischer Verhältnisse zu fragen, welches nicht realisiert werden konnte.

„It is in this sphere that Subaltern Studies demands an understanding of these insurgencies, avoiding reductiveness and insisting on understanding rebel consciousness in terms of its own subject“²⁶⁸.

Sen stellt in Bezug auf Marx' Briefentwürfe an Vera Sassulitsch²⁶⁹ die Frage, ob die Bauernaufstände einen anderen möglichen Weg der Entwicklung andeuten würden, welcher den Bauern weder in einen kapitalistischen Farmer noch in einen Lohnarbeiter transformieren würde²⁷⁰. Er kritisiert die Vorstellung, dass eine nationale Bourgeoisie in jedem Fall für die gesellschaftliche Entwicklung eine positive Rolle spielte:

„[I]t opens up the question of the multilinearity of historical evolution. Given this perspective it is even possible to argue, entirely in keeping with Marx's own suggestions, that in the context of global interdependence and the mutual impact of social transformations there may be social formations and historical circumstances where the idea of bourgeois transition *per se* may turn out to be reactionary in its necessarily passive implications of power and exploitation“²⁷¹.

Obwohl die Aufstände und Erhebungen der Bauern und subalternen Gruppen fragmentiert und gebrochen blieben, deren Klassenbeziehungen nicht eindeutig und klar festlegbar seien, fordert Sen, die Rolle der Bauern und ihrer religiösen

²⁶⁵ Sen, Asok: *Discussion. Subaltern Studies: Capital, Class and Community*, in: SSV 1987, S. 217

²⁶⁶ a.a.O., S. 216

²⁶⁷ a.a.O., S. 219-220

²⁶⁸ a.a.O., S. 220-221

²⁶⁹ MEW 19, S.242-243; 384-406

²⁷⁰ Sen, Asok: *Discussion. Subaltern Studies: Capital, Class and Community*, in: SSV 1987, S. 233

²⁷¹ a.a.O., S. 232-233

Gemeinschaften zu beachten, jedoch trotzdem ergänzend eine Klassenanalyse zu betreiben und diese nicht fallenzulassen:

„No doubt class identities and alignments are opaque in such historical circumstances. But the role of the peasantry or of the community must not be considered as substitutes for class understanding“²⁷².

Nach Sen ist die Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse nicht linear zu verstehen. Weiterhin lehnt er es ab, diese als einen ‚notwendigen‘ Schritt zu rechtfertigen. Er ist der Meinung, dass Fragen des Übergangs von agrarischen Gesellschaften zu kapitalistischen Gesellschaften nicht durch eine reduzierte Betrachtung ökonomischer Faktoren beantwortet werden können.

Sens Artikel ist insofern eine Ausnahme, als dass er in seiner Analyse die bisherigen Forschungsergebnisse der *Subaltern Studies* mit einer Neuinterpretation von materialistischen Konzeptionen des Übergangs und der Forderung nach Klassenanalyse verbindet. Sen entwickelt jedoch keine ausführliche Theoretisierung von Klassenverhältnissen oder möglichen Ansatzpunkten, so dass es hier leider bei dem Wunsch nach der Einführung einer Klassenanalyse bleibt.

4.4.2 Einordnung der Subaltern Studies in die Postcolonial Studies

„Eine weitere interne Verschiebung markierte die Bezeichnung der subalternen Studien als postkoloniales Projekt, die als erster Edward Said in seinem Vorwort zu den *Selected Subaltern Studies* traf“²⁷³.

Said präsentiert in diesem Vorwort die Geschichtskritik der *Subaltern Studies* den angelsächsischen Lesern wie folgt:

„What is missing is the constitutive role of an enormous mass of subaltern Indians, the urban poor and the peasants, who throughout the nineteenth century and earlier, resisted British rule in terms and modes that were quite distinct from those employed by the elite“²⁷⁴.

Daraus zieht er die folgende für ihn charakteristische Schlussfolgerung:

²⁷² Sen, Asok: *Discussion. Subaltern Studies: Capital, Class and Community*, in: SSV 1987, S. 233

²⁷³ Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: Werkstatt Geschichte, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 17

²⁷⁴ Said, Edward W.: *Foreword*, in: Guha, Ranajit; Spivak, Gayatri Chakravorty: *Selected Subaltern Studies*, New York u.a. 1988, S. v-x, hier S. vi

„I do not think it is an exaggeration to say therefore that rewriting Indian history today is an extension of the struggle between subaltern and elite, and between the Indian masses and the British *raj*“²⁷⁵.

So eng die Verbindung von Schreiben und politischem Engagement bei Said persönlich auch war²⁷⁶, setzt er wissenschaftliche Arbeit ganz unbefangen mit dem ‚Widerstand‘ gegen Kolonialismus gleich. Er betrachtet das Neuschreiben von Geschichte als verlängerten Kampf um nationale Unabhängigkeit, um Selbstbefreiung. Da die *Subaltern Studies* im Verlauf der 1980er Jahre in der Wissenschaft selbst ‚hegemonial‘ geworden sind ist es unklar, worin genau dieser Widerstand bestehen soll und gegen wen er sich richtet²⁷⁷. Said gerät in einen weiteren Widerspruch: wenn es um Widerstand auf theoretischer Ebene gegen ‚westliche Epistemologie‘ gehen sollte; so bedient sich dieser Widerstand der Theorien, die selbst im ‚Westen‘ entwickelt wurden, und damit wäre auch dieser ‚Widerstand‘ aus den gleichen Gründen zu kritisieren. Said erkennt dies, er bezeichnet diese Theorien daher als ‚hybrid‘²⁷⁸. Nationalismus oder Marxismus seien dagegen nie hybrid, sondern per se Meta-Narrativen, ohne die historischen und gesellschaftlichen Konstellationen einzubeziehen, welche die konkreten Erscheinungsformen dieser Theorien prägten. Führt man diese Logik in ihr Extrem, kann revolutionäre Politik bequem am sicheren Schreibtisch sitzend, gut bezahlt, innerhalb der Eliten gemacht werden...

Said ordnet die *Subaltern Studies* folgerichtig dem postkolonialen Projekt zu:

„So in reading this selection from *Subaltern Studies* one becomes aware that this group of scholars is a self-conscious part of the vast post-colonial cultural and critical effort that would also include novelists like Salman Rushdie, Garcia Marquez, George Lamming, Sergio Ramirez, and Ngugi Wa Thiongo, poets like Faiz Ahmad Faiz, Mahmud Darwish, Aime Cesaire, theoreticians and political philosophers like Fanon, Cabral, Syed Hussein Alatas, C.L.R. James, Ali Shariati, Eqbal Ahmad, Abdullah Laroui, Omar Cabezas, and a whole host of other figures, whose province is a post-independence world (the South of the new North-South configuration) still dependent, still unfree, still dominated by coercion, the hegemony of dictatorial regimes, derivative and

²⁷⁵ Said, Edward W.: *Foreword*, in: Guha, Ranajit; Spivak, Gayatri Chakravorty: *Selected Subaltern Studies*, New York u.a. 1988, S. vii, Herv. v. Autor

²⁷⁶ er setzte sich z.B. zusammen mit Daniel Barenboim für musikalische Verständigungsprojekte zwischen palästinensischen und israelischen Jugendlichen ein, bekannt ist das „West-Östliche Diwan Orchester“.

²⁷⁷ vgl. Masselos, Jim: *The Dis/appearance of Subalterns: A Reading of a Decade of Subaltern Studies*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1992], S. 187-188

²⁷⁸ Said, Edward W.: *Foreword*, in: Guha, Ranajit; Spivak, Gayatri Chakravorty: *Selected Subaltern Studies*, New York u.a. 1988, S. x

hypocritical nationalisms, insufficiently critical intellectual and ideological systems“²⁷⁹.

Einerseits bezieht Said hier eindeutig Stellung zu materieller Ungleichheit, andererseits scheint er Widerstand oder Veränderungen vor allem in der Herstellung von schriftlichen Erzeugnissen zu sehen. Mir geht es nicht darum, zu sagen, dass es nicht wichtig wäre, eine Neubewertung von indigener Kultur oder Geschichte zu unternehmen und diese selbstbewusst paternalistischen oder rassistischen Bewertungen entgegenzusetzen; vielleicht ist dies immer der erste Schritt. Es ist auch wesentlich, durch Romane Kritik auszuüben. Aber Veränderungen in der sozialen Realität müssen mit Veränderungen der materiellen Verhältnisse einhergehen, und das kann allein durch eine Veränderung im Diskurs nicht erreicht werden. Veränderungen in Diskursen sind wichtig, aber ohne Zusammenhang mit den materiellen Verhältnissen nicht wirkungsmächtig und können daher mit Sicherheit nicht als erschöpfende Form des ‚Widerstand‘ gewertet werden.

4.4.3 Pluralisierung der Themen und Fachrichtungen

Zu den Themengebieten der Geschichtswissenschaft traten nun auch „[solche] der Literaturwissenschaft, der Kulturkritik, der feministischen Theorie“²⁸⁰ hinzu, wodurch der ‚subalterne Zustand‘ aus den verschiedensten Blickwinkeln analysiert wurde. Methodisch fand hingegen keine Pluralisierung statt, sondern die Untersuchungen blieben auf Diskursanalysen beschränkt. Die bereits in reduzierter Form verwendete Klassenanalyse verlor damit weiter an Bedeutung.

In ihrem Artikel „Subaltern Studies: Deconstructing Historiography“²⁸¹, der sowohl in Band IV der *Subaltern Studies* erschien als auch in einer überarbeiteten Fassung als Einleitung in die Thematik des Bands „Selected Subaltern Studies“ fungiert, rückt Spivak das Vorgehen der *Subaltern Studies Group* hin zur Dekonstruktion und übt Kritik am bisherigen Vorgehen. Spivak behauptet, dass die *Subaltern Studies*, vor allem Guha in seinem Werk „Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial

²⁷⁹ Said, Edward W.: *Foreword*, in: Guha, Ranajit; Spivak, Gayatri Chakravorty: *Selected Subaltern Studies*, New York u.a. 1988, S. ix-x

²⁸⁰ Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: *Werkstatt Geschichte*, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 15

²⁸¹ Spivak, Gayatri Chakravorty: *Subaltern Studies: Deconstructing Historiography*, in: Guha, Ranajit; Spivak, Gayatri Chakravorty: *Selected Subaltern Studies*, New York u.a. 1988, S. 3-32

India“²⁸², die Revolten der Bauern als eine „diskursive Feldverschiebung“ interpretierten. Zum zweiten bezweckten auch die *Subaltern Studies* selbst eine diskursive Feldverschiebung, nämlich innerhalb der indischen Geschichtsschreibung. Spivak selbst will nun dieses Projekt der *Subaltern Studies* dekonstruieren und so mit einer weiteren diskursiven Feldverschiebung an seine Grenze bringen.

Den VertreterInnen der *Subaltern Studies* sei klar, dass eine Analyse der Elitendiskursen es nicht ermöglicht, ein positivistisches „Bewusstsein“ der subalternen Gruppen herauszuarbeiten²⁸³. Sie macht deutlich, dass der Bezug auf eine Essenz, das „Wesen der Subalternen an sich“, nur als *strategischer* Bezug sinnvoll sein kann²⁸⁴. Die große Leerstelle sei, dass die Subjektivierung der Frau weder thematisiert noch theoretisiert werde: nicht nur, dass Schicksale und die Beteiligungen von Frauen nicht analysiert werden, sondern dass auch die in Analysen konstatierte Frauenunterdrückung nicht weiter reflektiert werde²⁸⁵. Eine Lösung ist für Spivak nur möglich, wenn man ‚Frau‘ als Subjekt-Metapher, das heißt die Subjektivierung der Frau, die sich negativ vollzieht, als Metapher für die Subjektivierung der Subalternen insgesamt versteht, in die Analysen zentral integriert. Spivak führt diese Kritik unter anderem in ihrem Artikel „Can the subaltern speak?“ aus.

4.4.3.1 Exkurs: Can the subaltern speak?

Nach einer Kritik an der Konzeption der ‚Subalternen Gruppen‘ in den *Subaltern Studies* und deren Überzeugung, ein „reines“ Bewusstsein dieser Gruppen auffinden zu können²⁸⁶, stellt Spivak die Frage, ob die Subalterne sich selbst darstellen könnte, ob sie in der Lage sei, für sich zu sprechen, da dies eine Voraussetzung für eben dieses Auffinden eines reinen subalternen Bewusstseins als Voraussetzung ihrer Manifestierung im Diskurs sei. Spivak möchte dies beispielhaft an der Praxis der Witwenverbrennung (sati) im kolonialen Indien und dessen Kodifizierung in der indischen Hindu-Gesetzgebung unter englischer Vorherrschaft verdeutlichen. Als Subalterne wählt sie nicht die ausgebildete indische Elite, die wohl für die

²⁸² vgl. Guha, Ranajit: *Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial India*, Delhi u.a. 1983

²⁸³ Spivak, Gayatri Chakravorty: *Subaltern Studies: Deconstructing Historiography*, in: Guha, Ranajit; Spivak, Gayatri Chakravorty: *Selected Subaltern Studies*, New York u.a. 1988, S. 12

²⁸⁴ a.a.O., S. 13

²⁸⁵ a.a.O., S. 29

²⁸⁶ Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the subaltern speak?*, in: Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hrsg.): *Colonial Discourse and Postcolonial Theory. A Reader*, New York 1994 [1985], S. 66-111, hier S. 81

‚Engländer‘ den ‚anderen‘ bedeutet hat, sondern die marginalisierteste Form der Unterdrückung: die indische Frau²⁸⁷.

„Within the effaced itinerary of the subaltern subject, the track of sexual difference is doubly effaced. The question is not of female participation in insurgency, or the ground rules of the sexual division of labor, for both of which there is ‚evidence‘. It is, rather, that, both as object of colonialist historiography and as subject of insurgency, the ideological construction of gender keeps the male dominant. If, in the context of colonial production, the subaltern has no history and cannot speak, the subaltern as female is even more deeply in shadow“²⁸⁸.

Spivak weist auf Gefahren hin, denen man sich bewusst machen müsse, sollte man vorhaben, der Subalterne eine Stimme zu verleihen, da auch Subjektivierungsprozesse und Ideologie dabei eine wichtige Rolle spielten. In Bezug auf die Praxis der Witwenverbrennung gab es im kolonialisierten Indien zwei Stimmen: Die englischen Kolonialherren versuchten, diese zu verbieten, und begründeten dies mit ihrem Engagement für die indische Frau unter Berufung auf bürgerliche Freiheiten wie z.B. formaler Gleichheit. Der Schutz von Frauen ist von imperialistischer Seite oft ein Vorwand gewesen, in andere Gesellschaften einzugreifen²⁸⁹. Die indischen Männer vertraten dagegen die Überzeugung, dass eine indische Witwe ohne Frage aus Liebe zu ihrem Mann sterben will. Nach Spivak legitimieren sich diese Sätze gegenseitig²⁹⁰. Die Stimme der betroffenen Frauen findet sich nirgendwo, selbst ihre Namen sind durch fehlerhafte Transkriptionen entsteht²⁹¹.

Spivak analysiert die alte brahmanische Gesetzgebung, die Selbstmord verbietet und nur in einem ganz engen Rahmen Ausnahmen erlaubt²⁹². Diese Ausnahmebedeutung der Witwenverbrennung wurde sowohl durch westliche Interpretation der indischen Gesetze verändert, als auch durch die indische repressive patriarchalische Gesellschaftsordnung selbst. In der Witwenverbrennung wurde eine Möglichkeit

²⁸⁷ Spivak kann man nicht vorwerfen, materielle Verhältnisse zu ignorieren, sie macht in diesem Artikel z.B. die Unterschiede innerhalb der Kategorie ‚Frau‘ deutlich; jedoch bleiben diese auf den Hinweis der ‚internationalen Arbeitsteilung‘ beschränkt. Ein Grund wäre zu suchen dass es ihr in diesem Artikel in erster Linie um die Frage nach Subjekten und Subjektivierungsprozesse geht.

²⁸⁸ Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the subaltern speak?*, in: Williams, Patrick und Chrisman, Laura (Hrsg.): *Colonial Discourse and Postcolonial Theory. A Reader*, New York 1994 [1985], S. 82-83

²⁸⁹ eine bis heute beliebte Rechtfertigung.

²⁹⁰ Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the subaltern speak?*, in: Williams, Patrick und Chrisman, Laura (Hrsg.): *Colonial Discourse and Postcolonial Theory. A Reader*, New York 1994 [1985], S. 93

²⁹¹ vgl. a.a.O. S. 93

²⁹² vgl. a.a.O. S. 95, 98

gesehen, an „alten Traditionen“ festzuhalten und der „Verwestlichung“ zu entgehen. Durch die Gleichsetzung von Witwenverbrennung mit Tradition erhöhte sich der Druck auf die verwitwete Frau, dem Bild einer „guten indischen Ehefrau“ zu entsprechen, und sich diesem Ritual zu unterwerfen²⁹³.

Spivaks Schlussfolgerung, dass die Subalterne nicht sprechen könne meint nicht, dass die Subalterne physisch stumm sei, sie meint, dass die Subalterne durch gesellschaftliche Verhältnisse zum Verstummen gebracht wird. Spivak erläutert dies anhand eines Vorfalles aus ihrem Bekanntenkreis: Bhuvanewari Bhaduri hat sich im Alter von sechzehn oder siebzehn in dem Apartment des Vaters in Kalkutta im Jahre 1926 erhängt. Der Selbstmord konnte lange nicht geklärt werden, da die Vermutung einer unehelichen Schwangerschaft ausgeschlossen werden kann: Bhuvanewari menstruierte zu der Zeit ihres Todes. Fast zehn Jahre später stellte sich heraus, dass das Mädchen mit dem bewaffneten antikolonialen Widerstand zusammenarbeitete und mit einem politischen Attentat beauftragt wurde, welches sie nicht ausführen konnte oder wollte. Aus der Notwendigkeit der absoluten Verschwiegenheit und Vertraulichkeit heraus brachte sie sich um. Um dem Verdacht einer Affäre zu entgehen, wartete sie dazu auf das Einsetzen ihrer Menstruation.

Für Spivak ‚schreibt‘ dieses Mädchen mit dieser Handlung den ganzen ‚Text‘ der Sati-Tradition um. Die Unmöglichkeit der Subalternen, zu sprechen, eine anerkannte Position im Diskurs einzunehmen, und sei es nur durch solche Handlungen, machen die aktuellen Reaktionen Spivaks Verwandter deutlich, die Spivak zurückfragen: „Warum interessierst Du dich für dieses traurige Frauenschicksal? Das Mädchen hat, so sagen die Nichten, sich aufgrund einer tragischen Liebe erhängt“²⁹⁴. Spivaks trockene Schlussfolgerung lautet daher:

„The subaltern cannot speak [...]. The female intellectual as intellectual has a circumscribed task which she must not disown with a flourish“²⁹⁵.

Auch die Wissensproduktion der Intellektuellen kann die Subalterne nicht zum Sprechen bringen, sondern arbeitet unter Umständen daran mit, sie wiederum zum Schweigen zu bringen. Chaturvedi charakterisiert Spivaks Kritik folgendermaßen:

„Im Verlauf der Dekonstruktion der subalternistischen Geschichtsschreibung formulierte Spivak die schärfste interne Kritik an der Konzeptionalisierung des

²⁹³ vgl. Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the subaltern speak?*, in: Williams, Patrick und Chrisman, Laura (Hrsg.): *Colonial Discourse and Postcolonial Theory. A Reader*, New York 1994 [1985], S. 101

²⁹⁴ vgl. a.a.O., S. 104-105

²⁹⁵ vgl. a.a.O., S. 104

Subalternen durch das Projekt: den Mangel einer Konzeptionalisierung des Subjekt-Status der subalternen Frau.[...] Mit anderen Worten war die subalterne Geschichte mit ihren eigenen Grenzen konfrontiert²⁹⁶.

In den folgenden Veröffentlichungen der *Subaltern Studies* wurde die Kritik aufgegriffen, seitdem ist das Thema ‚Gender‘ in den verschiedenen Artikeln präsent. Spivak macht die Grenzen historischer Forschung und dekonstruktivistischer Methoden deutlich, sicherlich will sie Dekonstruktion nicht auf schriftliche Erzeugnisse beschränkt sehen, sondern deren Ausweitung auf die Analyse sozialer Verhältnisse befürworten.

4.4.5 Dekonstruktion gegen Marx? Die Washbrook/O’Hanlon - Prakash - Debatte

Die oben erwähnte Ausweitung poststrukturalistischer und dekonstruktivistischer Methodik auf die Analyse sozialer Verhältnisse birgt viel theoretischen Sprengstoff. Anfang der 1990er Jahre entluden sich diese Spannungen in einer Debatte, die in dem bereits erwähnten Modus des konstruktiven Aneinander-Vorbei-Redens geführt wurde. Zentral ist die Frage danach, wie und warum Geschichte geschrieben wurde und geschrieben werden sollte, wie Postmoderne, Dekonstruktion und Poststrukturalismus auf Wissen wirken und welche politischen Folgen dies hat. Anhand dieser Debatte lässt sich das Verhältnis der *Subaltern Studies* zur Klassenanalyse ablesen, und auf dieses Merkmal hin wird die Debatte nun beleuchtet.

Prakash fragt in seinem Artikel „Writing Post-Orientalist Histories of the Third World: Perspectives from Indian Historiography“²⁹⁷ danach, wie eine nicht-essentialistische, moderne Geschichtsschreibung aus dem Blick der Dritten Welt aussehen könnte. Er erzählt uns die Geschichte der indischen Geschichtsschreibung und stellt fest, dass marxistische Geschichtsschreibung ‚Indien‘ als Einheit bricht, da zum ersten Mal Klassenverhältnisse in der indischen Gesellschaft zum Thema werden:

„Convinced that non-class histories suppress the history of the oppressed and stress consensus over conflict, Marxists wrote contestatory histories of

²⁹⁶ Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: Werkstatt Geschichte, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 15-16

²⁹⁷ Prakash, Gyan: *Writing Post-Orientalist Histories of the Third World: Perspectives from Indian Historiography*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1990], S. 163-190

domination, rebellions and movements, in which they accused others of biases and claimed that their own biases were true to the ‚real‘ world of class and mode of production. In place of the notion of a homogeneous Indic civilisation, the Marxists highlighted heterogeneity, change and resistance. The postcolonial marxist historiography, in particular, replaced the undivided India of the nationalists with one divided by classes and class conflict; but because its enquiries were framed by a narrative about the transition of the mode of production, this scholarship viewed the activities of classes within the context of India’s passage to capitalism (or, more accurately, to an aborted capitalist modernization)²⁹⁸.

Die „Klassengeschichte“, die Marxisten schreiben, repräsentiert trotz aller Fortschrittlichkeit für Prakash einen essentialistischen Blick, da im indischen Kontext die Entwicklung des Kapitalismus und das Nichterfüllen der Modernisierungsversprechen als *Scheitern* begriffen werde. Es ist unklar, ob Prakash Guha hier mit in die Kritik einbezieht, da auch dieser die indische Bourgeoisie als ‚gescheitert‘ bezeichnet hat, wie im Kapitel 4.2.3.2 nachzulesen ist. Für Prakash ist in dieser negativen Bewertung eine teleologische Sicht enthalten²⁹⁹: die nicht-vollständige Erzählung soll vervollständigt werden, die Versprechen sollen realisiert werden³⁰⁰. Die in der Tat bei Marxisten beliebte immanente Kritik, die bürgerliche Gesellschaft an ihren eigenen Maßstäben zu messen, scheint auf den kolonialen Kontext nicht eins-zu-eins übertragbar zu sein, eventuell auch aufgrund der ambivalenten unklaren Haltung der einheimischen Bourgeoisie selbst (siehe die Analyse des Beitrags von Asok Sen unter Punkt 4.2.7.1). Es ist jedoch fraglich, ob die Vorwürfe an die marxistische (Klassen-)Geschichtsschreibung, die Prakash hier erhebt, überhaupt haltbar sind, denn die Konstatierung von Entwicklungen kann nicht mit Teleologie in eins gesetzt werden. Weiterhin ist die Frage, auf welcher Grundlage Kritik an den bestehenden Verhältnissen geübt werden kann, wenn man nicht die Einlösung immanenter Versprechen fordert. Es geht hier nicht darum, eine Entwicklung des Kapitalismus zu fordern, sondern es geht darum, mit diesen Forderungen aufzuzeigen, dass das kapitalistische System aufgrund seiner inneren Struktur nicht dazu in der Lage ist, seine eigenen Versprechungen überhaupt zu erfüllen; damit weist die immanente Kritik gleichzeitig unbedingt über den Kapitalismus hinaus: die Einlösung bürgerlicher Versprechen (z.B. Freiheit,

²⁹⁸ Prakash, Gyan: *Writing Post-Orientalist Histories of the Third World: Perspectives from Indian Historiography*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1990], S. 174

²⁹⁹ a.a.O., S. 175

³⁰⁰ ebd.

Gleichheit, Glück) würde seine eigene Abschaffung bedeuten. Weiterhin unterstellt Prakash mit dieser Argumentation, dass ‚im Westen‘ die Modernisierungsversprechen bereits realisiert wären und die Vollständigkeit der kapitalistischen Entwicklung gegeben sei. So unterschlägt er einerseits die Widersprüchlichkeit des technischen Fortschritts, andererseits erweckt Prakash damit den Eindruck des Stillstands: ist im ‚Westen‘ die „Erzählung“ vollständig, was seine Argumentation voraussetzt, denn der ‚Westen‘ ist nicht ‚gescheitert‘, so gäbe es nichts weiter zu sagen. Grade die Analyse von Klassenverhältnissen jedoch zeigt mit großer Deutlichkeit, dass auch im ‚Westen‘ das Scheitern bürgerlicher Versprechen für weite Teile der Bevölkerung an der Tagesordnung ist³⁰¹.

Prakash präzisiert seine Kritik weiter:

„Whereas the Marxists write from the position of engaged critics and thus stress domination and struggle, historical sociology underplays conflict and traces the development of structure. We have the echoes here of the now familiar contrast between agency and structure. More significant than this contrast, however, is their common immersion in foundational historiography. For both of them, writing history implies recapturing the operation of classes and structures, with the usual caveats about the historian’s biases and ideology [...]. [W]hen I call this form of historical writing foundational, I refer to its assumption that history is ultimately founded in and representable through some identity – individual class or structure – which resists further decomposition into heterogeneity. From this point of view, we can do no better than document these founding subjects of history, unless we prefer the impossibility of coherent writing amid the chaos of heterogeneity“³⁰².

Prakash drückt in seiner Kritik aus, dass eine Geschichte, die mit Klassenanalyse operieren würde, immer einheitliche „Klassen“ als Subjekte dieser Geschichte voraussetzen und damit die Heterogenität der Erscheinungsebene vernachlässigen würde. Hier ist ein dringender Hinweis auf Analyse-Ebenen und deren Erkenntnisreichweiten angebracht! Denn eine Sammlung chaotischer, unzusammenhängender Einzelheiten spiegelt die Wahrnehmung der Erscheinungsebene wieder, erlaubt aber ohne weitergehende Theoretisierung keine Erkenntnis. Es muss die Aufgabe einer Klassenanalyse sein, Abstraktionen und Theoretisierungen zu vollziehen, ohne umstandslos einer solchen Vereinfachung zum

³⁰¹ Es sei denn natürlich, man macht die Scheiternden für ihr Scheitern selbst verantwortlich, womit wir dann wieder in Kapitel 4.2.6.3 bei Chakrabarty und seinen Jute-Arbeitern angelangt wären.

³⁰² Prakash, Gyan: *Writing Post-Orientalist Histories of the Third World: Perspectives from Indian Historiography*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1990], S. 177

Opfer zu fallen. Hier erscheint ein Bezug auf Identitäten, welche nicht essentialistisch gefasst werden, hilfreich. Eine Klassenanalyse, die von der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und Surplusaneignung her konzipiert ist, trägt eben nicht abstrakte Klassen an eine Gesellschaft heran, sondern entwickelt diese Klassen über mehrere Ebenen hinweg durch die Analyse der in dieser bestimmten Gesellschaft bestehenden Verhältnisse, und ist somit keinesfalls ‚essentialistisch‘. Die Verwendung von Kategorien, die nicht allumfassend und abschließend konzipiert sind, dient dem jeweiligen Erkenntnisinteresse. Jegliche Theorie von Klasse in den Sack der „foundationalist view“ zu packen, ist ein ziemlich undifferenziertes Vorurteil. Wenn man jedoch mit Prakash annimmt, dass die Wissenschaft ihr „Objekt“ selbst herstellt, dann ist die Theoretisierung unangenehmer Dinge tatsächlich mit ihrer Erschaffung, Erhaltung und Verstärkung gleichzusetzen, und dann stellt sich die Frage:

„Take, for example, the narrativization of Indian history in terms of the development of capitalism. How is it possible to write such a narrative, but also contest, at the same time, the homogenization of the contemporary world by capitalism? How can the historians of India resist the totalizing claims of the contemporary nation-state if their writings represent India in terms of the nation-state’s career? The second question is now easier to handle for most people because nationhood can more easily be shown as ‚imagined‘ and fictive. The decomposition of the autonomous nation into heterogeneous class, gender, regional, linguistic and cultural divisions is easy to show“³⁰³.

Prakash verlangt weiterhin, dass die Historiker das Thema des Übergangs zum Kapitalismus aus ihren Analysen vollkommen ausschließen, um indische Geschichte nicht länger als unvollständig oder gescheitert zu bewerten. Nach Prakash würde die Verwendung der ‚Kategorie des Übergangs zum Kapitalismus‘ die hegemonialen Strukturen, welche indische Geschichte bzw. Indien scheitern ließen, stärken. Weiterhin würden andere Themen, die außerhalb ökonomischer Kategorien liegen, somit ausgeschlossen³⁰⁴. Prakash meint, dass man sich mit den beschriebenen Vorgängen oder Verhältnissen bereits durch Analyse oder Beschreibung automatisch einverstanden erklärt. Mir stellen sich da einige Fragen: Sollte die Kategorie ‚Nation‘ oder ‚Staat‘ oder ‚Kapitalismus‘ oder ‚Klasse‘ aus der Geschichtsbetrachtung wirklich entfernt werden? Was wäre das für eine

³⁰³ Prakash, Gyan: *Writing Post-Orientalist Histories of the Third World: Perspectives from Indian Historiography*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1990], S. 177

³⁰⁴ vgl. ebd.

Geschichtsschreibung, welche diese Verhältnisse nicht mehr thematisiert? Inwiefern ist es möglich, durch Geschichtsschreibung Verhältnisse wie „Kapitalismus“ oder „Nationalstaat“ *herauszufordern*, wie Prakash annimmt³⁰⁵?

Die grundlegend emanzipatorische Einsicht, dass die Verhältnisse so sind, weil Menschen sie so gemacht haben, also weder naturgegeben noch unveränderlich, wird hier ihres kritischen Gehalts beraubt. Gerade durch die Analyse des Entstehens kapitalistischer Verhältnisse und durch die theoretische Konzeption von Klassenbeziehungen wäre es möglich, einem Essentialismus seine Grundlage zu entziehen. Wenn man allerdings, wie Prakash fordert, dies aus der Analyse ausschließt, so wird es unmöglich, kapitalistische Verhältnisse zu dekonstruieren und zu zeigen, dass auch diese menschengemacht sind. Hier stellt sich Prakash selbst ein Bein. Eine Klassenanalyse, welche sorgfältig zwischen den verschiedenen Analyse-Ebenen unterscheidet, führt im Gegenteil weg von Homogenisierung. Prakash selbst bewertet Klassenanalyse uneinheitlich: Geschichte im Zeichen der Klassengeschichte oder breiterer ökonomischer Entwicklungen lehnt er ab, aber als unverbundene Einzelheit, als Heterogenitätsmerkmal, welche die nationale Einheit bricht, ist ‚Klasse‘ jedoch wiederum willkommen. Er vergisst, dass die Einzelteile der Heterogenität durchaus durch bestimmte Vermittlungen einen inneren Zusammenhang aufweisen.

Dieser Artikel wurde 1992 von Rosalind O’Hanlon und David Washbrook grundlegend kritisiert. Sie formulierten ihre Kritik in ihrem Artikel „After Orientalism: Culture, Criticism and Politics in the Third World“³⁰⁶. Darin machen sie deutlich, dass die von Prakash geforderte neue Analyse genauso problematisch ist,

³⁰⁵ Weiterhin könnte man sich fragen, ob dann Nationalisten einfach nur „dumm“ sind, weil sie nicht verstanden haben, dass es Nationen „in echt“ gar nicht gibt? Ob Kriege also nur aus „Dummheit“ heraus geführt werden, oder ob da nicht doch noch mehr dahintersteckt? Ob Flüchtlinge an den Außengrenzen Europas ertrinken, weil sie den Nationalstaat nicht ausreichend dekonstruiert haben? Wie *fiktiv* ist ‚Nationalität‘, wenn einigen Menschen aufgrund des Nichtinnehabens einer ‚passenden‘ Nationalität ihre sozialen und politischen Rechte verweigert werden, wenn sie mit Gewalt abgeschoben werden und die daran Beteiligten deren Tod billigend in Kauf nehmen? Wenn die materielle Realität, welche konstruierte Entitäten durchaus annehmen, aus dem Blick gerät, wird es unmöglich, solche Fragen zu stellen und bestimmte reale Politiken zu kritisieren.

³⁰⁶ O’Hanlon, Rosalind and Washbrook, David: *After Orientalism: Culture, Criticism and Politics in the Third World*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1992], S. 191-219

wie die von ihm abgelehnten Ansätze³⁰⁷. Sie stellen ihrer Antwort folgende Warnung voran:

„In emancipating ourselves from what Prakash calls ‚foundationalism‘, we need also to ask rather more carefully what exactly we are emancipating ourselves into“³⁰⁸.

Vor allem lehnen sie den Vorwurf von Prakash ab, dass die Untersuchung des Übergangs zum Kapitalismus teleologisch wäre und den Kapitalismus als notwendiges Übel auf dem Weg zur ‚Freiheit‘ rechtfertigen würde. Sie machen deutlich, dass diese Vorwürfe auf zeitgenössische Südasienswissenschaftler wie z.B. Bayly nicht zutreffen. Diese verwendeten Klassenkonzepte sehr differenziert und historisch spezifisch³⁰⁹. Das größte Problem, welches Prakash jedoch nicht beachtet, ist die Frage der Selbstrepräsentation. O’Hanlon und Washbrook führen hierzu aus:

„Prakash clearly wishes to retain some notion of an emancipatory politics for the dispossessed, as against, for example, an extreme Foucauldian view of the inescapability of relations of power and domination. If we do not wish to hold to some view of political struggle as potentially emancipatory, yet simultaneously refuse to define what the larger structures and trajectories of such struggle might be, on the grounds that this would constitute a totalizing form of analysis, we push the burden of representing such a politics and its trajectories on to those who are in struggle themselves. This is not just by default. The principle of self-representation is [...] enshrined and positively recommended in much explicit postmodernist theory as the very means to recovering suppressed histories and identities. The obvious problem here, though, is that self-representation, the idea that there can be unitary and centred subjects who are able to speak for themselves and present their experience in their own authentic voices, is precisely what postmodernist theory attacks in the Western humanist tradition“³¹⁰.

Für beide ist es grundlegend problematisch, wenn die Postmoderne als neue Wissensform mit dem Kampf für Emanzipation gleichgesetzt wird, wie Prakash es ausdrücklich formuliert³¹¹; da grade diese von Prakash geforderte neue postmoderne Wissensform die Grundlage solcher Auseinandersetzungen demontiert³¹²:

³⁰⁷ O’Hanlon, Rosalind and Washbrook, David: *After Orientalism: Culture, Criticism and Politics in the Third World*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1992], S. 191

³⁰⁸ a.a.O., S. 191-192

³⁰⁹ a.a.O., S. 195-196

³¹⁰ a.a.O., S. 199-200

³¹¹ a.a.O., S. 200

³¹² Die im folgenden kurz charakterisierte Argumentation ist auch *innerhalb* postmoderner Theorie in beiden Punkten umstritten. Der Widerspruch besteht darin, dass die Postmoderne einerseits das

„Such an engagement looks even less promising when we are told that post-foundationalism’s major virtue is its intellectual refusal to accept the very analytical theme of capitalist modernity, lest we take on its ideologies by admitting to any of its realities. The principal casualty of this inadequacy must be politics, for what kind of resistance can be raised to capitalism’s systemic coercions if that resistance apparently denies their existence?“³¹³

Prakash unterschlägt, unter welchen Bedingungen marginale Gruppen sich selbst repräsentieren müssen, wie sie ihre Subjektbildung vollziehen³¹⁴. Damit seien diese für ihre kulturelle Produktion selbst verantwortlich; der Einfluss materieller Einschränkungen könnte nicht mehr thematisiert werden.

„For [...] Prakash, modern capitalism’s global spread can produce only homogenization, just as any history focusing on the theme of capitalist transition can recognize only homogeneity to the detriment of the other and different histories. We see here the postmodernist misconception described above, that systems can only generate sameness. This makes it possible, within a culture deeply antagonistic to any kind of materialist historical explanation, to dismiss suggestions that the local differences we see emerging in the postcolonial societies might have something at least to do with logics of differentiation intrinsic to modern capitalism, since it is against and in spite of such logics that these local cultures invent themselves. But the result brings us strangely close to the classic liberal view that culture represents some realm of freedom and choice“³¹⁵.

O’Hanlon und Washbrook stellen fest, dass die Argumente über Selbstrepräsentation eng mit den Minderheiten-Debatten im us-amerikanischen akademischen Kontext verbunden sind, welche vor allem durch die Suche nach multiplen und konflikthaften Identitäten charakterisiert ist. Eine ganz bestimmte partikuläre Identität wird hierbei regelmäßig ausgeblendet, nämlich die Frage nach Klassenverhältnissen oder materiellen Bedingungen:

„Not only do participants in these debates frequently ignore questions of class, but they see themselves also as having to challenge the larger intellectual tradition of historical materialism that establishes those questions as central, on the grounds that its universalist and objectivist pretensions are really no different to those of liberal modernization theory. One consequence of this is that self-defined minority or subaltern critics are saved from doing what they constantly demand of others, which is to historicize the conditions of their own

Subjekt vernichtet, andererseits aber grade das Subjekt der Handlungsträger in der Selbstrepräsentation ist und als Grundlage für die gewünschte Emanzipation benötigt wird.

³¹³ O’Hanlon, Rosalind and Washbrook, David: *After Orientalism: Culture, Criticism and Politics in the Third World*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1992], S. 201

³¹⁴ a.a.O., S. 213

³¹⁵ ebd.

emergence as authoritative voices – conditions which could hardly be described without reference of some kind to material or class relations“³¹⁶.

Die Folgen des Außer-Acht-Lassens einer Klassenanalyse sind für O’Hanlon und Washbrook sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der politischen Arena nicht zu unterschätzen:

„At other levels, the exclusion of class and of the materialist critique of capitalism from the agenda of scholarship has implications that seem to us absolutely critical. What it means is that the true underclasses of the world are only permitted to present themselves as victims of the particularistic kinds of gender, racial and national oppression which they share with preponderantly middle-class American scholars and critics, who would speak with or in their voices. What such underclasses are denied is the ability to present themselves as classes: as victims of the universalistic, systemic and material deprivations of capitalism, which clearly separate them off from their subaltern expositors. In sum, the deeply unfortunate result of these radical postmodernist approaches in the minorities debate is thus to reinforce and give new credence to the well-known hostility of American political culture to any kind of materialist or class analysis“³¹⁷.

Sie erkennen an, dass auf Prakash selbst diese Vorwürfe nur zum Teil zutreffen, da er sich der Schwierigkeiten und Widersprüchlichkeiten durchaus bewusst ist³¹⁸.

Insgesamt kommen sie trotz allem zu folgendem Schluss:

„There runs through it a desire to be seen on the side of the dispossessed against power, working with their strange voices and different stories, subverting dominant cultures and intellectual traditions ‚from within the academy‘. [...] What all this begins to look very like, in fact, is a new form of that key and enduring feature of Western capitalist and imperialist culture: the bad conscience of liberalism, still struggling with the continuing paradox between an ideology of liberty at home and the reality of profoundly exploitative political relations abroad, and now striving to salve and re-equip itself in a postcolonial world with new arguments and better camouflaged forms of moral authority. But the solutions it offers – methodological individualism, the depoliticizing insulation of social from material domains, a view of social relations that is in practice extremely voluntaristic, the refusal of any kind of programmatic politics – do not seem to us radical, subversive or emancipatory. They are on the contrary conservative and implicitly authoritarian, as they were indeed when recommended more overtly in the heyday of Britain’s own imperial power“³¹⁹.

³¹⁶ O’Hanlon, Rosalind and Washbrook, David: *After Orientalism: Culture, Criticism and Politics in the Third World*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1992], S. 214-215

³¹⁷ a.a.O., S. 215

³¹⁸ ebd.

³¹⁹ a.a.O., S. 215-216

Letztlich stellen O'Hanlon und Washbrook fest, dass postmoderne Theorie und Materialismus keinesfalls zu vereinbaren seien, und fordern eine klare Entscheidung für einen der beiden Ansätze³²⁰.

Diese harten Worte konnte Prakash nicht unwidersprochen gelten lassen. Er antwortete in seinem Artikel „Can the ‚Subaltern‘ Ride? A Reply to O'Hanlon and Washbrook“³²¹. Ein zentraler Vorwurf ist, dass O'Hanlon und Washbrook der konstruktiven Spannung zwischen Marxismus und dekonstruktivistischen Ansätzen keinen Raum geben wollen³²². Letztlich ginge es ihnen nur darum, den „Diskurs“ weiterhin zu kontrollieren und keine Abweichungen zu erlauben³²³. Dies ist ähnlich wie der „Idealismus-Vorwurf“ leider eins der üblichen undifferenzierten Totschlagargumente gegen Kritik. Weiterhin präzisiert sich Prakash nochmals bezüglich der Frage nach Geschichtsschreibung und Kapitalismus:

„My point is that making capitalism the foundational theme amounts to homogenizing the histories that remain heterogeneous with it“³²⁴.

Diese Aussagen könnten wohl alle Marxisten, auch O'Hanlon und Washbrook, beruhigt unterschreiben, denn in dieser Form wird auch Kapitalismusanalyse schon seit Jahren nicht mehr betrieben. Zum Thema Klassenanalyse schreibt er:

„It is one thing to say that class relations affected a range of power relations in India – involving the caste system, patriarchy, ethnic oppression, Hindu-Muslim conflicts – and quite another to oppose the latter as forms assumed by the former. The issue here is not that of one factor versus several; rather, it is that, as class is inevitably articulated with other determinations, power exists in a form of relationality in which the dominance of one is never complete“³²⁵.

Hier wird deutlich, dass Prakash die berühmten heterogenen Fragmente nicht in ihrem inneren Verhältnis theoretisieren möchte. Unterdrückungsverhältnisse wirken jedoch nicht *additiv*, sondern *durchdringen* sich gegenseitig. Kapitalismus in seiner abstraktesten Form, dem Kapitalverhältnis nämlich, dringt tatsächlich auch in andere, bereits bestehende Verhältnisse ein und verändert sie. Damit ist nicht gesagt, dass

³²⁰ O'Hanlon, Rosalind and Washbrook, David: *After Orientalism: Culture, Criticism and Politics in the Third World*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1992], S. S. 216

³²¹ Prakash, Gyan: *Can the ‚Subaltern‘ Ride? A Reply to O'Hanlon and Washbrook*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1992], S. 220-238

³²² a.a.O., S. 220

³²³ a.a.O., S. 222

³²⁴ a.a.O., S. 228

³²⁵ ebd.

das Kapitalverhältnis die letzte Dominanz darüber ausüben würde, denn selbstverständlich wird die konkrete Ausgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse auch geprägt von anderen bestehenden Herrschaftsformen und Ausbeutungsverhältnissen. Wenn diese Zusammenhänge als ‚totalisierend‘ abgelehnt werden, bleibt nur ein Sammelsurium an äußerlich verschiedenen Ungleichheitsmöglichkeiten bestehen. In der Klassenanalyse geht es, wie im ersten Abschnitt gezeigt, nicht darum, eine abstrakte „Klasse“ als allumfassende Erklärung den realen Verhältnissen überzustülpen oder gar eine Hierarchie der Unterdrückungsverhältnisse aufzustellen. Prakashs Kritik geht somit an vorhandenen materialistischen Klassenanalysen vorbei. Sein Hinweis darauf, dass man den Kolonialismus nicht als eine Form des „sich-selbst-realisierten Kapitalismus“³²⁶ begreifen sollte, ist vollkommen berechtigt – es stellt sich jedoch die Frage, ob wirklich jeder Hinweis auf kapitalistische Struktur gleich eine solche Vorstellung impliziert. Die Kritik an Marx und seinen Annahmen einer „asiatischen Produktionsweise“ ist ebenfalls legitim, man sollte dabei jedoch beachten, dass Marx zu seiner Zeit eben nicht in der Lage sein konnte, eine vollständige und korrekte Analyse indischer Gegebenheiten zu vollbringen³²⁷.

Für Prakash bedeutet Klassenanalyse unweigerlich das Gleichsetzen des Proletariats der (westlichen) Metropolen mit kolonialisierten Subalternen³²⁸. Er unterstellt seinen Kritikern weiterhin, dass sie nur Widerstand, der sich als „Klassenkampf“ äußert, als echten Widerstand zulassen würden³²⁹, ohne dies genauer auszuführen. Auf die Problematisierung seiner theoretischen Annahmen und deren Folgen auf politisches Engagement geht er leider nicht ein. Für ihn bedeutet die Verwendung von Kategorien wie Kapitalismus oder Klasse nur eins: das gnadenlose Ausbügeln anderer Differenzen:

„To the eye of class universalism, heterogeneity appears problematic; it must be familiarized as the mere form in which class identity rests – just as, in commodity form, exchange value finds the concreteness of use value as the mere form of its universal existence [...]. [T]hey show an unwillingness to give up polarizing different systems of power into universalistic (class) versus particularistic (gender, race, nation). If we follow their prescription, class

³²⁶ Prakash, Gyan: *Can the ‚Subaltern‘ Ride? A Reply to O’Hanlon and Washbrook*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1992], S. 230

³²⁷ a.a.O., S. 231. Dies von Marx zu verlangen, wie Prakash und andere es implizit tun, zeigt den großen Wunsch nach einer wirklichen Meta-Narrative.

³²⁸ ebd.

³²⁹ ebd.

oppression in Britain will stand for colonial exploitation of India, gendered power in Britain will be consumerable with patriarchal oppression in India“³³⁰.

Leider verkauft Prakash selbst diese Verallgemeinerungen als Klassenanalyse. Er übersieht dabei, dass Klasse als Kategorie genauso universal eingesetzt wird wie z.B. Geschlecht.

Es ist im Verlauf dieser Debatte deutlich geworden, wo theoretischen Probleme zwischen der Postmoderne und dem Marxismus liegen, aber zu deren Klärung hat diese Debatte nicht beigetragen. Es besteht ein gewisser Unwille, sich mit den Argumenten der anderen Seite inhaltlich auseinanderzusetzen. Chaturvedi fasst Prakaschs Argumentation demnach wie folgt zusammen:

„Prakash behauptet, dass die auf Klassen basierende Analyse Kategorien des dominanten Geschichtsdiskurses nutze und die indischen Klassen nie mit ihren europäischen Pendanten Schritt halten könnten. Darüber hinaus tendiere die auf Klassen basierende Analyse dazu, die gesellschaftlichen Differenzen klein zu reden, indem sie zu Diskursen führe, in denen Kaste, Geschlecht, Religion und Ethnizität unter Klasse subsumiert werden. Die Frage, wie eine auf Klassen basierende Analyse innerhalb des postkolonialen Rahmens geschrieben werden könnte, blieb unbeantwortet. Meta-Narrative als Teil der postkolonialen Wende, waren das Thema weiterer Zerrüttungen in den subalternen Studien. Die zukünftige Beziehung des Projekts zum historischen Materialismus blieb bestenfalls ambivalent“³³¹.

4.4.6 Zwischen-Resümee: Klassenanalyse in der Phase 2

Hier bietet sich ein uneinheitliches Bild. Auf der einen Seite trägt Sen mit seiner Analyse der indischen Bourgeoisie dazu bei, die ungebrochen positive Bewertung einer Nationalbourgeoisie im Rahmen der Nationbildung und der Ausbildung kapitalistischer Verhältnisse zu kritisieren, und im kolonialen Kontext das Schema der Kompradoren- oder Nationalbourgeoisie in Frage zu stellen. Er stellt Klassenanalyse nicht in Frage, fordert aber eine spezifische Konzeptionalisierung hinsichtlich der Verhältnisse in (post-)kolonialen Gesellschaften. Spivak hingegen fordert mit der Beachtung von Subjektivierungsprozessen der indischen Frau vehement eine gender-orientierte Analyse ein und weist auf zentrale Leerstellen in der Konzeption der Subalternen hin.

³³⁰ Prakash, Gyan: *Can the ‚Subaltern‘ Ride? A Reply to O’Hanlon and Washbrook*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1992], S. 234

³³¹ Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: *Werkstatt Geschichte*, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 20

Die Ausweitung postmoderner Theorien auf die Analyse sozialer Verhältnisse, die zunehmend an Gewicht gewinnt, führte bei den *Subaltern Studies* dazu, die Realität in erster Linie als Diskurs aufzufassen. So wird ‚Geschichte‘ als Wissenschaft wird ebenso wie der marxische Materialismus von einer bestimmten Untersuchungsmethode sozialer Realität zum Diskurs. Diskussionen und Kritik laufen daher auf verschiedenen Ebenen aneinander vorbei. Ist man jedoch auf der Meta-Diskursebene unterwegs, ohne festzustellen, dass man dadurch selbst wieder einer Meta-Narrative verfallen ist, so kann Kritik nicht mehr aufgenommen und reflektiert, sondern muss als Bestandteil eines feindlichen Diskurses sofort diskreditiert werden. Die theoretischen Probleme treten so in den Hintergrund.

Klassenanalyse in seiner materialistischen Ausprägung hat hier keinen Platz mehr, da eine Klassentheorie stets materielle Ungleichheit in den Mittelpunkt rückt, und so automatisch reine Diskursanalysen sprengt. In einer Debatte, in der von materiellen Gegebenheiten zunehmend abstrahiert wird, kann Klassenanalyse keinen Platz mehr haben.

4.5 Phase 3: räumliche und thematische Ausdehnung

Die Themen und Methoden und theoretische Auseinandersetzungen, die in Phase 2 hinzugekommen waren, blieben nun durchgehend erhalten. Auch räumlich weiteten sich die untersuchten Fälle aus, es wurde Palästina und Irland in Artikeln behandelt: So wird auch die Subalternität als Zustand in anderen Gebieten der Erde zum Thema. Chaturvedi stellt hier fest, dass das Projekt durch ein „Schweigen über theoretische Fragen innerhalb des Projekts“³³² gekennzeichnet ist, und wertet dieses Schweigen als Zeichen der Offenheit anderen Disziplinen gegenüber³³³. Es ist allerdings im Verlauf dieser Magisterarbeit mehr als deutlich geworden, dass über wesentliche theoretische Probleme ein großer Klärungsbedarf besteht, und das ein Schweigen hierüber vielleicht Ratlosigkeit oder den Unwillen andeutet, sich mit Kritik auseinanderzusetzen, und eventuell eigene Fehlinterpretationen zu korrigieren. Dies ist jedoch nicht zu verallgemeinern, da die massive Kritik bezüglich des Einbeziehens von Gender und Religion dazu führte, diese Lücken innerhalb der

³³² Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: Werkstatt Geschichte, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 21

³³³ ebd.

Subaltern Studies zu schließen³³⁴. Es stellt sich daher die Frage, warum die Lücke hinsichtlich einer Klassenanalyse nicht ebenfalls geschlossen werden konnte.

Nachdem sich 1996 zum ersten Mal ein Artikel mit Subalternität aus der Perspektive der Dalits beschäftigte, der nachfolgend analysiert werden wird, ist der aktuelle (in Deutschland noch nicht erhältliche) Band der *Subaltern Studies* 2005 dem Thema Dalits und Muslime gewidmet. Chaturvedi stellt fest, dass die *Subaltern Studies* längst kein marxistisch oder gramscianisch geprägtes Projekt mehr sind und das Projekt einen „intellektuellen Stillstand“³³⁵ erreicht habe, der ernste Fragen nach seiner Zukunft aufwirft.

4.5.1 Dalits in der Analyse

In dem Artikel „Productive Labour, Consciousness and History: The Dalitbahujan Alternative“³³⁶ von Kancha Ilaiah wird zum ersten Mal in der Reihe *Subaltern Studies* eine Analyse speziell aus dem Blickwinkel der Dalits geliefert. Es geht Ilaiah vor allem darum, grundlegende Unterschiede zwischen Dalits und Hindus herauszuarbeiten. Dies ist vor allem ein Beitrag der sehr relevant in der inner-indischen Auseinandersetzung mit der Hindutva (Hindu-Rechtsextremen)-Bewegung ist. Dabei ist sein Ziel zunächst, eine Umwertung von Zuschreibungen zu vollziehen, und die negierte, negativ besetzte Kultur der Dalits aufzuwerten. Ilaiah sieht den entscheidenden Unterschied zu anderen Kasten im Verhältnis der Dalits zur Produktion:

„We differ from them because we are skilled producers, productive instrument-makers, creative builders of the material basis of the society“³³⁷.

Obwohl seine ganze Analyse die Arbeitsbeziehungen, Lebensbedingungen und materiellen Grundlagen der Dalits minutiös beschreibt, deren Verhältnis zu den AneignernInnen ihrer Produkte in den Mittelpunkt rückt, und die eigenen religiösen Vorstellungen und sozialen Beziehungen eng mit der materiellen Reproduktion der Dalits verbindet, ist seine Schlussfolgerung bezüglich der *Ursachen* für die Ungleichheit in Indien nicht darauf bezogen:

³³⁴ Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: Werkstatt Geschichte, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 22

³³⁵ a.a.O., S. 24

³³⁶ Ilaiah, Kancha: *Productive Labour, Consciousness and History: The Dalitbahujan Alternative*, in: SSIX 1996, S. 165-200

³³⁷ a.a.O., S. 167

„[W]e will lay the foundations for a transformation of the caste-cultural consciousness that is the very source of inequality in India“³³⁸.

Diese Aussage widerspricht der Darstellung der Lebensverhältnisse der Dalits. Ilaih macht deutlich, dass das Verhältnis von Arbeit und Aneignung des Arbeitsprodukts sich selbst in den Mythen der Hindus und in den Sprichwörtern der Dalits niederschlägt. So lautet ein bekanntes Sprichwort der Dalits: „Wenn die Hand nicht arbeitet, kann der Mund nicht essen“³³⁹. In der hinduistischen Philosophie drückt sich das Gegenteil hiervon aus:

„Do these masses know that the Hindu text, the Bhagavad Gita, expounds a philosophy that is ist very opposite? Do they know that that text also sets out its philosophy in a single poetic stanza? ‚You have the right to work but not to its fruits‘. [...] Where should those fruits go? The Hindu system established a network of institutions to siphon off the fruits of people’s work into Hindu families who treat the work as mean and dirty“³⁴⁰.

Auch die Geschlechterverhältnisse sind anders strukturiert, da die Vorstellung von Privatheit nicht gegeben ist³⁴¹ und damit Beziehungen und Beziehungsprobleme der Dorfgemeinschaft bekannt sind³⁴². Ähnlich verhält es sich mit Privatbesitz: bis heute werden in den Dorfgemeinschaften zugeteilte Güter umstandslos verallgemeinert³⁴³. Auch die religiösen Vorstellungen sind regional verschieden und funktionieren ohne die hinduistische Mythen- und Götterwelt. Die Göttinnen sind im Gegensatz zu der hinduistischen Götterwelt mehrheitlich weiblich und vor allem für materielle, auf den Produktionsprozess (Landwirtschaft, Fruchtbarkeit) bezogene Gaben verantwortlich³⁴⁴. Es entwickelte sich auch keine eigene Priesterschaft³⁴⁵. Die enge Verbindung der Dalits mit Arbeit führt weiterhin zu folgenden Sprichwörtern:

„[L]ife here is related to work. The more an individual works, the more sacred his or her life becomes. The proverbs, panee prardhana (work is worship), panileeni papi (one who does not work is a sinner) demonstrates that work alone makes life meaningful“³⁴⁶.

³³⁸ Ilaih, Kancha: *Productive Labour, Consciousness and History: The Dalitbahujan Alternative*, in: SSIX 1996, S. 167

³³⁹ a.a.O., S. 183: rekkaditegani bukkadadu (unless the hand works the mouth cannot eat).

³⁴⁰ ebd.

³⁴¹ a.a.O., S. 186

³⁴² Die bürgerliche Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, welche analog zu den Geschlechtern gedacht ist, existiert hier nicht.

³⁴³ Ilaih, Kancha: *Productive Labour, Consciousness and History: The Dalitbahujan Alternative*, in: SSIX 1996, S. 187

³⁴⁴ a.a.O., S. 189

³⁴⁵ a.a.O., S. 193

³⁴⁶ a.a.O., S. 197

Hier muss beachtet werden, dass in der hinduistischen Vorstellung Arbeit eine zu vermeidende Handlung ist, die von den als höher gewerteten spirituellen Tätigkeiten ablenkt. Vor diesem Hintergrund ist der oben dargestellte Arbeitsfetisch der Dalits zu verstehen. Obwohl seine Analyse die Verbindung mit einer materialistischen Klassentheorie durchaus nahe legt, wird diese Gelegenheit nicht ergriffen.

4.5.2 Kritik von Vinay Bahl zum Thema Klasse, Kaste und Dalits

Bahl untersucht in ihrem Artikel „Terminology, History and Debate: ‚Caste‘ Formation or ‚Class‘ Formation“³⁴⁷ das Verhältnis zwischen Kasten- und Klassenanalyse. Dazu geht sie mehrere tausend Jahre in die Geschichte zurück. Den heutigen Wissenschaftlern, unter anderem denen der *Subaltern Studies* wirft sie vor, dass diese die Veränderungen und Heterogenitäten des indischen Kastensystems übersehen hätten³⁴⁸. Das Kastensystem ist sowohl regional äußerst unterschiedlich, als auch historisch gewachsen und veränderlich:

„The ‚caste system‘ was not a product of a single mode of production and does not indicate a particular set of relations to production. These terms are the product of the then prevailing relations of production i.e., from pastoral to agrarian economy“³⁴⁹.

Für die Zeit nach der indischen Unabhängigkeit stellt sie wichtige Verschiebungen fest:

„The reality of the new urban situation goes against the hierarchical principle of the ‚caste system‘. The fact is that the ‚caste system‘ is giving way to a system of ‚secular stratification‘“³⁵⁰.

Dies sei ablesbar an verschiedenen Indikatoren. So ist das Wahlverhalten der Bevölkerung nicht länger kastengebunden. Die Verbindung von politischer Orientierung und Kastenzugehörigkeit erodiert seit den 1970er Jahren stetig³⁵¹. Weiterhin basieren die Arbeitsverhältnisse im heutigen Indien auf Verträgen und nicht auf Kastenzugehörigkeit³⁵². Trotzdem ist Kaste weiterhin ein prägender Bestandteil des sozialen Lebens, auch weil ein System der ‚positiven

³⁴⁷ Bahl, Vinay: *Terminology, History and Debate: "Caste" Formation or "Class" Formation*, in: *Journal of Historical Sociology*, Jg. 17 Nr.2/3 Juni/September 2004, S. 265-318

³⁴⁸ a.a.O., S. 270

³⁴⁹ a.a.O., S. 278

³⁵⁰ a.a.O., S. 298

³⁵¹ a.a.O., S. 303

³⁵² a.a.O., S. 299

Diskriminierung' eingeführt wurde, welches dazu führt, dass der Verweis auf eine niedrige Kastenherkunft die eigenen Lebenschancen verbessern kann. Bahl verdeutlicht, dass in Indien mehr als genug Menschen mit äußerst geringen Lebenschancen ausgestattet sind, die keine Möglichkeit zu Ausbildung oder einem ausreichenden Einkommen haben, ohne dass dies auf Kaste oder Religion allein zurückgeführt werden könne³⁵³. Durch die ‚positive Diskriminierung‘ kann soziale Mobilität entgegengesetzt zu ökonomischer Mobilität verlaufen³⁵⁴:

„Thus today ‚caste‘ is a useful channel in obtaining government protection and a consequent hope for social and economic mobility“³⁵⁵.

Diese Kasten-Verhältnisse können nicht ohne die Analyse ihrer heutigen Klassenposition verstanden werden³⁵⁶. Es bestehen aber noch weitere paradox erscheinende Verhältnisse:

„At the same time, many ‚scheduled caste‘ people (earlier sudras) have also moved up the economic ladder due to green revolution. They are now the landlords and they refuse to join the cause of dalit movements to abolish ‚caste system‘, because their economic interest serve better by keeping ‚caste‘ hierarchy intact. Can we understand these developments as simply based on the concept of ‚caste‘ as an unchanging an monolithic system? Is it possible to agree with Subaltern Studies scholars that ‚Subalterns are the embodiment of authentic culture‘ when so called ‚subalterns‘ themselves are trying hard to adopt brahmanic culture and using their new found economic power against the rest of the oppressed groups?“³⁵⁷

Da Klassenverhältnisse quer zu dem Kastensystem verlaufen, ist zu deren Erklärung die Mitbetrachtung der Klassenverhältnisse notwendig³⁵⁸. Selbst die Dalit-Bewegung bleibt von internen Unterschieden und Hierarchien nicht verschont:

„Today the *Dalit* movement in various forms has developed to a point that it is able to produce a large literature to create, reinforce and strengthen dalit identity. But ironically, even when they are resisting upper ‚castes‘, there remain internal divisions, ‚caste‘ sentiments and ‚caste‘ ideology among *dalits* themselves“³⁵⁹.

³⁵³ Bahl, Vinay: *Terminology, History and Debate: "Caste" Formation or "Class" Formation*, in: *Journal of Historical Sociology*, Jg. 17 Nr.2/3 Juni/September 2004, S. 300

³⁵⁴ a.a.O., S. 301

³⁵⁵ a.a.O., S. 300

³⁵⁶ a.a.O., S. 301

³⁵⁷ a.a.O., S. 303

³⁵⁸ a.a.O., S. 305

³⁵⁹ a.a.O., S. 306

Dies führt dazu, dass selbst innerhalb der Dalits noch sogenannte „unberührbare Gruppen“ definiert wurden³⁶⁰. Bahl fordert, diese Umstände, welche die indischen ArbeiterInnen prägen, in die Untersuchungen genauer mit einzubeziehen:

„The indian working class, much admonished for retaining its ‚caste‘ values, was struggling within a particular configuration of historical forces“³⁶¹.

Diese historischen Kräfteverhältnisse haben die Verschränkung von Kasten- und Klassenvorstellungen in der ArbeiterInnenklasse weiter ausdifferenziert. Bahl fordert, den kulturellen und ökonomischen Imperialismus gleichzeitig abzuschaffen³⁶². Es wird also deutlich, dass sowohl Kastenanalyse ohne den Blick auf soziale Ungleichheiten nicht weiterkommt, Klassenanalyse im indischen Kontext ohne historische Analyse des Kastensystems jedoch auch nicht sinnvoll machbar ist.

4.5.3 Zwischen-Resümee: Klassenanalyse in der Phase 3

Die Analyse der Dalits in den *Subaltern Studies* ist ein wichtiger Schritt, da so wieder Arbeitsverhältnisse und Produktionsbedingungen in das Blickfeld rücken, und die Frage nach der Aneignung der Arbeitsprodukte gestellt wird. Wie Ilaih deutlich zeigt, ist damit sicher kein Zurückdrängen der Kastenproblematik oder Genderanalyse verbunden. Eher umgekehrt: ohne die Verbindung aller Elemente bleiben die konkreten Klassenanalysen schematisch und starr.

In der Untersuchung fehlt wiederum eine theoretische Differenzierung nach Analyseebenen. Nur dann könnten Verschiebungen, die sich nicht auf allen Ebenen gleichzeitig vollziehen müssen, in den Blick genommen werden. Wie Ilaih verdeutlicht, wurden die Arbeitsprodukte der Dalits jahrtausendlang von den oberen Kasten angeeignet. Es wäre interessant zu erfahren, wie und wann das Kapitalverhältnis – und damit die Gefahr, eine Arbeit dauerhaft zu verlieren und über keine Subsistenzmittel mehr zu verfügen – hinzukam. Bahl verdeutlicht in ihrem Artikel die Gefahr, die Kategorie „Subaltern“ von ökonomischen Verhältnissen abzulösen und als Etikett nur bestimmten, niedrigeren Kasten anzuheften. Dies hätte eine Verdrängung der Ungleichheiten innerhalb der Kasten zur Folge.

³⁶⁰ Bahl, Vinay: *Terminology, History and Debate: "Caste" Formation or "Class" Formation*, in: *Journal of Historical Sociology*, Jg. 17 Nr.2/3 Juni/September 2004, S. 306

³⁶¹ a.a.O., S. 311

³⁶² ebd.

5. Zusammenfassung: Subaltern Studies und Klassenanalyse

Wie in Kapitel 4 deutlich wurde, nimmt der Platz für eine Klassenanalyse im Verlauf der Entwicklung der *Subaltern Studies* laufend ab. Die Problematiken, die mit einer Klassenanalyse zusammenhängen, werden zwar nicht gesondert diskutiert, tauchen in den Debatten und Analysen jedoch immer wieder auf. Ein grundlegendes Problem ist, dass keine theoretische Klärung der Frage, was eine ‚Klassenanalyse‘ ausmacht und wie eine solche zu konzipieren wäre, vollzogen wird.

Der Ausgangspunkt der *Subaltern Studies* war geprägt von einer inner-indischen Auseinandersetzung um Geschichtsschreibung und Abgrenzungen zu deterministischen ökonomischen Theorien. Das Konzept der ‚Subalterne‘ und dessen Autonomie waren auf der beschreibenden Ebene angesiedelt; ohne die Theoretisierung ökonomischer Aspekte bleiben jedoch die Vermittlungen zwischen materiellen Verhältnissen und kulturellen Phänomenen zumindest unklar. In der ersten Phase wird in den Fallstudien noch mit Klassenbegrifflichkeiten operiert, jedoch erläutern die Autoren nicht, was sie darunter verstehen. So ist hinter dem marxistischen Vokabular keine materialistische Klassenanalyse zu entdecken. In der zweiten Phase rücken materielle Ungleichheiten weiter in den Hintergrund. Es treten Genderanalysen hinzu, jedoch wird trotz aller Uneinheitlichkeit innerhalb der *Subaltern Studies* die Untersuchung von Ungleichheiten nicht länger auf der sozialen Ebene vollzogen. Vor allem durch die Übernahme dekonstruktivistischer und poststruktureller Methoden werden Wissenschaft und Theorie in erster Linie als Bestandteile von Diskursen aufgefasst. Die Untersuchung der ‚Subalternen‘ und ihrer Lebensbedingungen ist nicht länger zentraler Bestandteil des Programms. In der dritten Phase weitet sich der räumliche und thematische Rahmen aus. Gleichzeitig treten durch die Untersuchung der Dalits erstmals wieder Produktionsverhältnisse, Arbeitsteilung und Surplusaneignung wieder auf, allerdings werden diese Bestandteile lediglich erwähnt und beschrieben, jedoch nicht gesondert theoretisiert. Insgesamt zeichnen sich die *Subaltern Studies* durch das Fehlen theoretischer Ausarbeitungen und damit zusammenhängenden Debatten aus. Dies erscheint mir hinsichtlich der Konzipierung von Klassentheorie äußerst problematisch zu sein, da wie im ersten Abschnitt dieser Arbeit verdeutlicht, eine Klassenanalyse ohne eine tiefgehende Auseinandersetzung und Theoretisierung ökonomischer, materieller Verhältnisse nicht möglich ist, will diese nicht beschreibend bleiben. Damit ist

jedoch ein grundlegendes Überdenken über Einsatz, Reichweite und Status marxistischer und postmoderner Theorien angebracht. Ohne theoretische Auseinandersetzungen und Debatten wird eine Entwicklung und Aktualisierung nicht möglich sein. Auch wenn, wie Chaturvedi anmerkt, aufgrund der aktuellen politischen Entwicklungen eine Klassenanalyse in den *Subaltern Studies* dringend notwendig wäre und erwünscht ist³⁶³, kann diese nur dann einen Platz in diesem Projekt erhalten, wenn sich auf eine solche Debatte eingelassen wird. Damit könnten auch die Auswirkungen des Imperialismus und der Globalisierung auf die subalternen Gruppen im 20. Jahrhundert genauer untersucht werden, welches laut Chaturvedi in den *Subaltern Studies* bisher nicht im ausreichenden Maß geschieht³⁶⁴. Die Frage, ob poststrukturalistische und materialistische Theorie im Rahmen der *Subaltern Studies* zusammengefügt werden könnten, bleibt unbeantwortet. Es ist deutlich, dass beide Ansätze hinsichtlich einer Klassenanalyse Anregungen liefern. Dabei steht in einer Klassenanalyse die materialistische Theorie immer im Zentrum, da Klassenverhältnisse konkret aus der Arbeitsteilung und dem Re-/Produktionsprozess der Gesellschaft entspringen.

6. Fazit

Was also haben sich Klassenanalysen und *Subaltern Studies* oder *Postcolonial Studies* zu sagen? Ein zentraler Punkt ist die Frage nach der *Reichweite* von Theorien. Diese lässt sich in der Klassentheorie durch die Unterscheidung der verschiedenen Analyse-Ebenen genauer präzisieren. Hier wird auch deutlich, ab welchem Abstraktionsgrad eine Klassenanalyse nicht mehr die allumfassende Theorie zur Erklärung der bestehenden Verhältnisse ist. Die *Subaltern Studies* haben deutlich gezeigt, dass in einer (post-)kolonialen Gesellschaft die Klassenbildung durch zuvor bestehende Ausbeutung- und Herrschaftsverhältnisse geprägt ist (Chatterjee, Kapitel 4.3.2), dass Konflikte zunächst in tradierten Begrifflichkeiten ausgetragen werden (Chakrabarty, Kapitel 4.3.3) und dass die Rolle der

³⁶³ Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: Werkstatt Geschichte, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 25

³⁶⁴ a.a.O., S. 24

Nationalbourgeoisie in der indischen Unabhängigkeit nicht mit der Rolle der Bourgeoisie in bürgerlichen Revolutionen verglichen werden kann (Sen, Kapitel 4.4.1).

Es wird somit klar, dass eine Klassenanalyse aus dem je spezifischen gesellschaftlichen Kontext und den besonderen Bedingungen der jeweiligen Form der Surplusaneignung heraus entwickelt werden muss. Der Begriff der ‚Subalterne‘ wird beliebig, wenn er nicht mehr mit materieller Ungleichheit verbunden ist: da letztlich alle den Zwängen der Ökonomie unterlegen sind, sind auch alle im Vergleich zu etwas anderem ‚irgendwie‘ subaltern. Um dieser Beliebigkeit zu entgehen, ist es notwendig, auch in den *Subaltern Studies* Strukturen wie z.B. den Kapitalismus und seine neuesten Entwicklungen, zu beachten; vor allem auch deswegen, weil durch Phänomene wie die neoliberale Globalisierung die Bedingungen der *Subaltern Studies* zentral tangiert sind.

Dementsprechend deutet Dirlik die *Postcolonial Studies* (und das Teilgebiet der *Subaltern Studies*) als Ausdruck einer aktuellen Krise des Gegenwartsverständnisses: durch die Neuregelung der internationalen Arbeitsteilung, nämlich der Globalisierung von Produktionsprozessen, gerieten Vorstellungen von linearem Fortschritt, der Konzeption von Nationalstaaten ins Wanken. Durch diese Dezentrierung werde es immer schwieriger, eine bestimmte Region als *Zentrum* des Kapitalismus festzumachen³⁶⁵. Die kapitalistische Produktionsweise erscheine aufgrund dieser Entwicklungen zum ersten Mal eine wirklich universale, globale Produktionsweise zu sein: frühere Teilungen in Erste, Zweite und Dritte Welt seien inzwischen irrelevant³⁶⁶, denn heute gäbe es Erste Welten in der Dritten und Dritte Welten in der Ersten³⁶⁷. Dirlik fasst zusammen:

„Postcoloniality‘ resonates with the problems thrown up by Global Capitalism. As the crisis of the Third World has become inescapably apparent during the decade of the eighties, so have the effects of Global Capitalism: the Reagan (and Thatcher) Revolution was not so much a revolution heralding a new beginning as a revolution aimed at reorganizing the globe politically so as to give free reign to a Global Capitalism straining against the harness of political restrictions that limited its motions. The overthrow of socialist states was one part of the program. Another part was the taming of the Third World; if necessary by invasion, preferably by encirclement: economically or by ‚Patriot‘ missiles. But these are at best options of the last resort. By far the

³⁶⁵ vgl. Dirlik, Arif: *The Postcolonial Aura*, Boulder u.a. 1998, S. 69-70

³⁶⁶ vgl. Dirlik, Arif: *The Postcolonial Aura*, Boulder u.a. 1998, S. 71-72

³⁶⁷ vgl. Dirlik, Arif: *The Postcolonial Aura*, Boulder u.a. 1998, S. 73

best option is control from the inside: through the creation of classes amenable to incorporation into or alliance with global capital“³⁶⁸ (74).

Um diese ausgehandelte Kontrolle ausüben zu können, sei es notwendig, alte eurozentrische und patriarchale Grenzlinien des Kapitalismus zu transformieren. Inzwischen sei das transnationale Kapital auf die so entstandenen neuen Eliten dringend angewiesen³⁶⁹. Dirlik verlangt von den Verfechtern der *Postcolonial Studies* oder *Subaltern Studies*, sich ihrer eigenen Klassenposition und damit dieser Hintergründe bewusst zu werden und sie mit in ihre Analysen einzubeziehen:

„[I]t is an uncompromising reminder nevertheless of the continued importance, albeit reconfigured on a global basis, of class relations in understanding contemporary cultural developments. The question, then, is not whether or not this global intelligentsia can (or should) return to national loyalties but whether or not, in recognition of its own class position in Global Capitalism, it can generate a thoroughgoing criticism of its own ideology, and formulate practices of resistance against the system of which it is a product“³⁷⁰.

Die Debatten weisen jedoch in eine andere Richtung. Es wird, vor allem von Prakash, die Auflösung von Zusammenhängen gefordert, da diese als totalisierend oder deterministisch bezeichnet werden. Dies führt jedoch dazu, den Begriff von ‚Gesellschaft‘ oder ‚Kapitalismus‘ zu verlieren. Um zu verhindern, einen Determinismus in den Geschichtsverlauf und der hervorgebrachten sozialen Verhältnisse zu legen, würde es ausreichen, die Abstraktionsebenen von Aussagen genauer zu betrachten. Die Vorstellung, dass auch bei kritischer Abgrenzung Kategorien bereits durch ihre Anwendung affirmiert werden, wie es insbesondere Prakash vertritt, führt zu einer Ablehnung von Kategorien an sich und letztlich dazu, Zusammenhänge nicht mehr wahrnehmen, verstehen und kritisieren zu können.

Die damit zusammenhängende Kritik an Aufklärung und die Dekonstruktion des bürgerlichen Subjekts schärfen den Blick für dessen Entstehungsbedingungen und stellen Universalismusansprüche in Frage. Die ‚Aufklärung‘ war jedoch kein uniformer, einheitlicher Prozess, sondern bereits während ihrer Entwicklung und anschließend auch unter materialistischen TheoretikerInnen Gegenstand der Kritik. Führt eine Kritik an Aufklärung dazu, der Forderung, auch die Einlösung ihrer

³⁶⁸ Dirlik, Arif: *The Postcolonial Aura*, Boulder u.a. 1998, S. 74

³⁶⁹ vgl. Dirlik, Arif: *The Postcolonial Aura*, Boulder u.a. 1998, S. 74-75

³⁷⁰ Dirlik, Arif: *The Postcolonial Aura*, Boulder u.a. 1998, S. 77

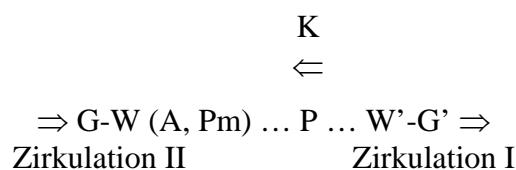
Versprechen generell abzulehnen, so ist diese Kritik für emanzipatorische Projekte nicht mehr brauchbar.

Die von der *Subaltern Studies* implizit aufgeworfene Frage, ob eine Klassentheorie immer das bürgerliche Subjekt voraussetzt, oder ob diese auch ohne dessen Konzeption denkbar ist, ist durchaus diskutierbar. Auch hier ist eine Unterscheidung der verschiedenen Ebenen hilfreich. Aussagen über Subjektivierungsprozesse und Individuen fallen in den konkretesten Bereich, den der Klasse. Die Dekonstruktion des Subjekts hat für hier angesiedelte Erkenntnisse einen zentralen Charakter, stellt jedoch Erkenntnisse anderer Ebenen nicht unbedingt in Frage.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der in der hier vorgestellten möglichen Konzeption von Klassentheorie offen blieb, ist der Weltmarkt bzw. die internationale Arbeitsteilung. Marx hat diese Elemente, welche in der Hochphase des europäischen Imperialismus 1870-1914 überdeutlich hervortraten, nicht in einen systematischen Zusammenhang gebracht, obwohl er sich an den unterschiedlichsten Stellen dazu äußert.

Auf der abstraktesten Ebene, dem *Kapitalverhältnis*, scheint die Lokalisierung des Internationalen nicht sinnvoll zu sein, weil hier die Positionen nicht durch den Ort des Geschehens definiert sind, da hier die Aneignung des Surplus und das Verhältnis zwischen notwendiger und Mehrarbeit im Mittelpunkt steht. Auf der Ebene der *Klassenlagen*, welche im Re-/Produktionsprozess fundiert oder zum Re-/Produktionsprozess positioniert sind, wäre dies bereits möglich. Hier ist der Staat als eigenständiger Akteur mit Überbaucharakter, als Stellung zum Re-/Produktionsprozess, zu finden. Hier müsste folgerichtig auch das internationale Verhältnis zwischen Staaten seinen Platz haben. So ist dem Überbau womöglich eine noch viel größere „Eigensinnigkeit“ zuzusprechen, als selbst Ritsert es tut (vgl. Kapitel 2.4.1).

Ein Blick auf den Re-/Produktionskreislauf (erläutert in Kapitel 2.2) soll die nachfolgenden Überlegungen zur Verortung des internationalen Raums erleichtern:



Es wäre möglich, das Ritsertsche Re-/Produktionsschema als national gebunden zu betrachten. Daraus ergäben sich nebeneinanderherlaufende Kreisläufe, wobei deren

Verbindungen miteinander nicht explizit wären. Im Zeitalter multinationaler Korporationen und internationaler Produktionsketten erscheint dies nicht länger angemessen. Hier stellt sich auch die Frage, ob Klassenanalyse im nationalen Rahmen sinnvoll zu betreiben ist. Ein mögliches Konzept wäre, das oben dargestellte Re-/Produktionsschema als einen Weltkreislauf aufzufassen, in den die einzelnen Stellen (Zirkulation I und II, P, K) mehr oder weniger an eine Nation gebunden oder auf einen Wirtschaftsraum beschränkt sind. Man denke z.B. an Arbeitsmärkte (Teil der Zirkulation II), die nicht weltweit für alle Teilnehmer zugänglich sind, aufgrund aufenthaltsrechtlicher Regelungen oder ähnlichem. Hier wäre auch eine weitere Konkretisierung möglich, die in das Gebiet der *Klassen* hineinreicht: so ist die Erteilung des Aufenthalts z.B. in manchen Staaten an ökonomische Kriterien wie dem nationalen Arbeitsmarkt oder den Bildungsstand des Einwanderers gebunden. Auch die Entwicklung des Finanzmarkts als übernationaler Kreislauf (ebenfalls Teil der Zirkulation II), die Herstellung von Gütern und Dienstleistungen (P) und deren Absatz (Zirkulation I) sind als Hervorbringer von Klassenlagen international zu betrachten.

Es wurde deutlich, dass das Konzept der ‚Klasse‘ nicht immer eine angemessene Kategorie für die Analyse (post-)kolonialer Gesellschaften ist, da dort verschiedene Produktionsverhältnisse nebeneinander und ineinander existierten, die mit einer orthodoxen Auslegung Marxscher Theorie nicht fassbar sind. Mit der oben beschriebenen weltweiten Durchsetzung des kapitalistischen Produktionsverhältnisses sollte auch eine Klassentheorie an diesen Rahmen angepasst werden. Ob neuere Entwicklungen wie die „power structure research“³⁷¹ oder andere Analysen von Eliten hier weiterhelfen, wäre zu diskutieren. Ob die Subaltern Studies eine Möglichkeit zur Analyse ‚subalternen Gruppen‘ bieten können, erscheint ohne die von Dirlik geforderte Selbstreflexion und weiterhin aufgrund ihrer bisherigen Nicht-Konzipierung von Klassenverhältnissen zumindest fraglich.

³⁷¹ vgl. zu Power Structure Research: www.uoregon.edu/~vburris/whorules/index.htm, abgerufen am 15.01.2007

Literaturverzeichnis

- Ahmad, Aijaz: *Between Orientalism and Historicism*, in Macfie, A.L. (Hrsg.): *Orientalism, A Reader*, Edinburgh 2000, S. 285-297
- Ahmad, Aijaz: *In Theory. Classes, Nations, Literatures*, London u.a. 1992
- Alam, Javeed: *Peasantry, Politics, and Historiography: Critique of New Trend in Relation to Marxism*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1983], S. 43-57
- Arnold, David: *Gramsci and Peasant Subalternity in India*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1984], S. 24-49
- Aston, T.H. und Philpin, C.H.E.: *The Brenner Debate*, Cambridge 1985
- Bahl, Vinay: *Terminology, History and Debate: „Caste“ Formation or „Class“ Formation*, in: *Journal of Historical Sociology*, Jg. 17 Nr.2/3 Juni/September 2004, S. 265-318
- Bahl, Vinay: *Relevance (or Irrelevance) of Subaltern Studies*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1997], S. 358-399
- Bartolovich, Crystal; Lazarus, Neil (Hrsg.): *Marxism, Modernity and Postcolonial Studies*, Cambridge 2002
- Castle, Gregory (Hrsg.): *Postcolonial Discourses. An Anthology*, Oxford u. a. 2001
- Castle, Gregory: *Editor's Introduction: Resistance and Complicity in Postcolonial Studies*, in: Castle, Gregory (Hrsg.): *Postcolonial Discourses. An Anthology*, Oxford u.a. 2001, S. xi-xxiii
- Chakrabarty, Dipesh: *Conditions for Knowledge of Working-Class Conditions: Employers, Government and the Jute Workers of Calcutta, 1890-1940*, in: *SSII* 1983, S. 259-310
- Chatterjee, Partha: *A Religion of Urban Domesticity: Sri Ramakrishna and the Calcutta Middle Class*, in: *SSVII* 1993, S. 40-68
- Chatterjee, Partha: *The Nation and its Fragments: Colonial and Postcolonial Histories*, Princeton 1993
- Chatterjee, Partha: *More on Modes of Power and the Peasantry*, in: *SSII* 1983, S. 311-350
- Chaturvedi, Vinayak: *Eine kritische Theorie der Subalternität. Überlegungen zur Verwendung des Klassenbegriffs in der indischen Geschichtsschreibung*, in: *Werkstatt Geschichte*, 14. Jg., Nr. 41, Mai 2006, S. 7-25

Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial, London u.a. 2000

Chaturvedi, Vinayak: *Introduction*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial, London u.a. 2000, S. vii-xix

Chrisman, Laura; Parry, Benita (Hrsg.): Postcolonial Theory and Criticism, Cambridge 2000

Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt 2002

Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini: *Einleitung*, in: Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt 2002, S. 9-49

Coronil, Fernando: *Listening to the subaltern. Postcolonial studies and the poetics of neocolonial states*, in: Chrisman, Laura; Parry, Benita (Hrsg.): Postcolonial Theory and Criticism, Cambridge 2000, S. 37-56

Demirovic, Alex: *Löwe und Fuchs. Antonio Gramscis Beitrag zu einer kritischen Theorie bürgerlicher Herrschaft*, in: Imbusch, P. (Hrsg.): Macht und Herrschaft, Opladen 1988, S. 95-107

Dirlik, Arif: The Postcolonial Aura, Boulder u.a. 1998

Gramsci, Antonio: Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 9, Hamburg 1994

Gran, Peter: *Subaltern Studies, Racism, and Class Struggle: Examples from India and the United States*, in:
http://www.italnet.nd.edu/gramsci/resources/online_articles/articles/gran01.shtml
Erstveröffentlichung 1999, abgerufen am 14.12.2006

Guha, Ranajit; Spivak, Gayatri Chakravorty: Selected Subaltern Studies, New York u.a. 1988

Guha, Ranajit: Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial India, Delhi u.a. 1983

Guha, Ranajit: *Preface*, in SSI 1982, S. vii-viii

Guha, Ranajit: *On Some Aspects of the Historiography of Colonial India*, in: SSI 1982, S. 1-7

Guha, Ranajit: *A note on the terms ,elite', ,people', ,subaltern', etc. as used above*, in: SSI 1982, S. 8

Hardiman, David: *The Indian ‚Faction‘: A Political Theory Examined*, in: SSI 1982, S. 198-231

Hegel, G.W.F.: *Phänomenologie des Geistes*, Hamburg 1988 [1807]

Hegel, G.W.F.: *Die Vernunft in der Geschichte*, Hamburg 1994

Hobsbawm, Eric: *Sozialrebelln. Archaische Sozialbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Gießen 1979

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt 1985 [1947]

Ilaih, Kancha: *Productive Labour, Consciousness and History: The Dalitbahujan Alternative*, in: SSIX 1996, S. 165-200

Imbusch, P. (Hrsg.): *Macht und Herrschaft*, Opladen 1988

Jalal al-'Azam, Sadik: *Orientalism and Orientalism in Reverse*, in: Macfie, A.L. (Hrsg.): *Orientalism. A Reader*, Edinburgh 2000, S. 217-238

Jani, Pranav: *Karl Marx, Eurocentrism, and the 1857 Revolt in British India*, in: Bartolovich, Crystal; Lazarus, Neil (Hrsg.): *Marxism, Modernity and Postcolonial Studies*, Cambridge 2002, S. 81-97

Kersten, Karin; Prasse, Jutta (Hrsg.): *Die Töchter von Karl Marx. Unveröffentlichte Briefe*, Frankfurt 1983

Klinger, Cornelia und Knapp, Gudrun-Axeli: *Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, ‚Rasse‘ / Ethnizität*, in: *Transit – Europäische Revue*, 15. Jg., Nr. 29, Juli 2005

Knapp, Gudrun-Axeli: *‚Intersectionality‘ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘*, in: *Feministische Studien*, 23. Jg., Nr. 1, Mai 2005, S.68-81

Kurz, Isolde: *Vom Umgang mit dem Anderen. Die Orientalismus-Debatte zwischen Alteritäts-Diskurs und interkultureller Kommunikation*, Würzburg 2000

Lazarus, Neil: *The fetish of „the West“ in postcolonial theory*, in: Bartolovich, Crystal; Lazarus, Neil (Hrsg.): *Marxism, Modernity and Postcolonial Studies*, Cambridge 2002, S. 43-64

Le Monde Diplomatique (Hrsg.): *Atlas der Globalisierung*, Berlin 2003

Lloyd, David: *Outside history: Irish new histories and the ‚subalternity effect‘*, in: SSIX 1996, S. 261-380

Loomba, Ania et al. (Hrsg.): *Postcolonial Studies and Beyond*, Durham u.a. 2005

Loomba, Ania et al: *Beyond What? An Introduction*, in: Loomba, Ania et al. (Hrsg.): *Postcolonial Studies and Beyond*, Durham u.a. 2005, S. 1-38

Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002

Ludden, David: *Introduction. A Brief History of Subalternity*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002, S. 1-39

Macfie, A.L. (Hrsg.): *Orientalism, A Reader*, Edinburgh 2000

Macfie, A.L.: *Introduction*, in: Macfie, A.L. (Hrsg.): *Orientalism. A Reader*, Edinburgh 2000, S. 1-8

Marx, Karl; Engels, Friedrich: *Werke*, Bde. 3; 9; 12; 13; 19; 23; 24; 25, Berlin 1958-1972
(zitiert als MEW)

Marx, Karl: *Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin 1972

Masselos, Jim: *The Dis/appearance of Subalterns: A Reading of a Decade of Subaltern Studies*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1992], S. 187-211

Mauke, Michael: *Die Klassentheorie von Marx und Engels*, Frankfurt 1970

McClintock, Anne: *The Angel of Progress: Pitfalls of the Term 'Post-colonialism'*, in: Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hrsg.): *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory: A Reader*, New York 1994, S. 291-304

Mishra, Vijay; Hodge, Bob: *What is Post(-)colonialism?*, in: Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hrsg.): *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory: A Reader*, New York 1994, S. 276-290

Mongia, Padmini (Hrsg.): *Contemporary Postcolonial Theory: A Reader*, London, 1996

Mongia, Padmini: *Introduction*, in: Mongia, Padmini (Hrsg.): *Contemporary Postcolonial Theory: A Reader*, London 1996, S. 1-18

Nimtz, August: *The Eurocentric Marx and Engels and other related myths*, in: Bartolovich, Crystal; Lazarus, Neil (Hrsg.): *Marxism, Modernity and Postcolonial Studies*, Cambridge 2002, S. 65-80

O'Hanlon, Rosalind: *Recovering the Subject: Subaltern Studies and Histories of Resistance in Colonial South Asia*, in: Chaturvedi, Vinayak: *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1988], S. 72-115

O'Hanlon, Rosalind and Washbrook, David: *After Orientalism: Culture, Criticism and Politics in the Third World*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1992], S. 191-219

Pollock, Sheldon: *Ex Oriente Nox. Indologie im nationalsozialistischen Staat*, in: Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt 2002, S. 335-371

Prakash, Gyan: *Can the ‚Subaltern‘ Ride? A Reply to O’Hanlon and Washbrook*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1992], S. 220-238

Prakash, Gyan: *Writing Post-Orientalist Histories of the Third World: Perspectives from Indian Historiography*, in: Chaturvedi, Vinayak (Hrsg.): *Mapping Subaltern Studies and the Postcolonial*, London u.a. 2000 [1990], S. 163-190

Prakash, Gyan: *Orientalism Now*, in: *History and Theory*, Jg. 34, Nr. 3, Oktober 1995, S. 199-212

Ritsert, Jürgen: *Soziale Klassen*, Münster 1998

Ritsert, Jürgen: *Der Kampf um das Surplusprodukt*, Frankfurt 1988

Rodríguez, Ileana (Hrsg.): *The Latin American Subaltern Studies Reader*, Durham u.a. 2001

Said, Edward W.: *Orientalism*, London 2003

Said, Edward W.: *Preface (2003)*, in: *Orientalism*, London 2003, S. xi-xxiii

Said, Edward W.: *Foreword*, in: Guha, Ranajit; Spivak, Gayatri Chakravorty: *Selected Subaltern Studies*, New York u.a. 1988, S. v-x

Sayigh, Rosemary: *Gendering the ‚nationalist subject‘: Palestinian camp women’s life stories*, in: *SSX* 1999, S. 234-354

Schmid, Bernhard: *Algerien – Frontstaat im globalen Krieg?*, Münster 2005

Sen, Asok: *Discussion. Subaltern Studies: Capital, Class and Community*, in: *SSV* 1987, S. 203-235

Singh, Sangeeta et al.: *Subaltern Studies II: A Review Article*, in: Ludden, David (Hrsg.): *Reading Subaltern Studies*, London 2002 [1984], S. 58-107

Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the subaltern speak?*, in: Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hrsg.): *Colonial Discourse and Postcolonial Theory. A Reader*, New York 1994 [1985], S. 66-111

Spivak, Gayatri Chakravorty: *Subaltern Studies: Deconstructing Historiography*, in: Guha, Ranajit; Spivak, Gayatri Chakravorty: *Selected Subaltern Studies*, New York u.a. 1988, S. 3-32

Subaltern Studies I. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Guha, Ranajit, Delhi u.a. 1982, zitiert als SSI 1982

Subaltern Studies II. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Guha, Ranajit, Delhi u.a. 1983, zitiert als SSII 1983

Subaltern Studies V. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Guha, Ranajit, Delhi u.a. 1987, zitiert als SSV 1987

Subaltern Studies VII. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Chatterjee, Partha; Pandey, Gyanendra, Delhi u.a. 1993, zitiert als SSVII 1993

Subaltern Studies IX. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Amin, Shahid; Chakrabarty, Dipesh, Delhi u.a. 1996, zitiert als SSVII 1996

Subaltern Studies X. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Bhadra, Gautam; Prakash, Gyan; Tharu, Susie; Delhi 1999, zitiert als SSX 1999

Thompson, E. P.: *The Making of the English Working Class*, New York 1963

Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hrsg.): *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory: A Reader*, New York 1994

Young, Robert: *Colonialism and the Desiring Machine*, in: Castle, Gregory (Hrsg.): *Postcolonial Discourses. An Anthology*, Oxford u.a. 2001, S. 74-98

Young, Robert: *White Mythologies. Writing History and the West*, London 1990

Verzeichnis der Internetquellen

http://www.italnet.nd.edu/gramsci/resources/online_articles/articles/gran01.shtml
darin: Gran, Peter: *Subaltern Studies, Racism, and Class Struggle: Examples from India and the United States*, Erstveröffentlichung 1999, abgerufen am 14.12.2006

http://www.press.jhu.edu/books/hopkins_guide_to_literary_theory/postcolonial_cultural_studies.html, abgerufen am 16.09.2005

http://www.press.jhu.edu/books/hopkins_guide_to_literary_theory/postcolonial_cultural_studies.html, abgerufen am 16.09.2005

<http://www.uoregon.edu/~vburris/whorules/index.htm>, abgerufen am 15.01.2007

Filmverzeichnis

„Haus-Halt-Hilfe“, Regie: Petra Valentin, Dokumentarfilm D 2006

Abkürzungsverzeichnis

MEW: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke, Bde. 3; 9; 12; 13; 19; 23; 24; 25, Berlin 1958-1972

SSI 1982: Subaltern Studies I. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Guha, Ranajit, Delhi u.a. 1982

SSII 1983: Subaltern Studies II. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Guha, Ranajit, Delhi u.a. 1983

SSV 1987: Subaltern Studies V. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Guha, Ranajit, Delhi u.a. 1987

SSVII 1993: Subaltern Studies VII. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Chatterjee, Partha; Pandey, Gyanendra, Delhi u.a. 1993

SSVII 1996: Subaltern Studies IX. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Amin, Shahid; Chakrabarty, Dipesh, Delhi u.a. 1996

SSX 1999: Subaltern Studies X. Writings on South Asian History and Society, Hrsg.: Bhadra, Gautam; Prakash, Gyan; Tharu, Susie; Delhi 1999